



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Soziale Netzwerke am Übergang zur Elternschaft

Verfasserin

Dr. Marlene Sowak

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im November 2010

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Prof. Dr. Brigitte Rollett

VORWORT

Diese Arbeit entstand viel zu spät, wie auch das Studium selbst besser an erster Stelle gestanden hätte. Unser Erleben und Verhalten ist ein Thema, das mich soweit ich denken kann, interessiert, fasziniert und beschäftigt hat. Doch musste wohl einige Zeit vergehen, um dieser Neigung folgen zu dürfen.

Das Gelingen der vorliegenden Arbeit wie des Studiums überhaupt, auch in Zeiten der Krise und des Zweifels, verdanke ich vor allem anderen meinem Mann Michael. Seine aufmunternden Worte und sein Glaube an meine Fähigkeiten gaben mir die ganze Zeit über Kraft und Rückhalt, auch schwierige Hürden zu nehmen. Meiner Mutter danke ich für ihr Interesse und viel guten Zuspruch. Frau Professor Rollett sei an dieser Stelle für Ihre Geduld mit einer berufstätigen Studentin, die ihre Leistungen nur in großzügigen Intervallen ablieferte, gedankt.

Inhaltsverzeichnis

I THEORETISCHER TEIL

Tabellen	8
Abbildungen	10
1. Einleitung	11
2. Soziale Netzwerke	
2.1. Soziale Beziehungen	
2.1.1 Begriffsdefinition	12
2.1.2 Funktionen sozialer Beziehungen	13
2.1.3 Charakteristika sozialer Netzwerke.....	14
2.2 Beziehungen und Entwicklung	
2.2.1 Entwicklungspsychologie der Lebensspanne.....	16
2.2.2 Universelle Veränderungen von Beziehungen	18
2.2.3 Die soziale Ökologie der Entwicklung.....	20
2.2.4 Übergänge und Beziehungsentwicklung.....	23
2.3 Freundschaft	
2.3.1 Begriffsdefinition	25
2.3.2 Funktionen der Freundschaft	27
2.3.3 Paare und Freundschaften.....	29
2.4 Verwandtschaft	
2.4.1 Begriffsdefinition	31
2.4.2 Funktionen der Verwandtschaft.....	33
2.4.3 Paare und Generationenbeziehungen.....	35

3. Übergang zur Elternschaft

3.1. Übergänge im Lebenslauf	37
3.1.1 Phasen des Übergangs	38
3.1.2 Die Theorie der kritischen Lebensereignisse von Filipp	41
3.1.3 Rollenanforderungen	43
3.2 Bereiche der Umstellung beim Übergang zur Elternschaft	
3.2.1 Erwerbstätigkeit	45
3.2.2 Haushaltsaufteilung	46
3.2.3 Paarbeziehung	49
3.2.4 Soziale Kontakte	51
3.3 Belastung und Herausforderung	
3.3.1 Belastungserleben	53
3.3.2 Stress und Familienentwicklung	57
3.3.3 Soziale Unterstützung	59
3.3.4 Sinnhaftigkeit: Das Konzept von Antonovsky	63
4. Fragestellungen	65

II EMPIRISCHER TEIL

5. Fragestellung der Untersuchung	67
6. Methodik	
6.1 Versuchsplan	70
6.2 Untersuchungsstichprobe	
6.2.1 Zusammensetzung Eltern und Kinderlose	72
6.2.2 Alter	73
6.2.3 Familienstand	74
6.2.4 Schulbildung	75

6.2.5 Berufstätigkeit	77
6.2.6 Haushaltsnettoeinkommen	78
6.3 Messinstrumente und Materialien	
6.3.1 Sozialdaten.....	79
6.3.2 Freundeskreis.....	80
6.3.3 Zufriedenheit mit der Freundesanzahl	81
6.3.4 Zufriedenheit mit der Häufigkeit der Treffen	82
6.3.5 Veränderungen der Freundschaften	83
6.3.6 Gründe für die Kontaktreduzierung	84
6.3.7 Distanzempfinden	85
6.3.8 Verwandtschaft	86
6.3.9 Vor der Elternschaft	87
6.3.10 Haushaltsaufteilung.....	88
6.3.11 Kurzform des NEO-FFI (Rollett & Hanfstingl, 2004).....	89
6.3.12 Kurzform der SOC-L29 nach Antonovsky.....	94
6.4 Durchführung der Untersuchung	96
6.5 Fragestellungen.....	98
7. Ergebnisse	
7.1 Freundschaftskontakte	
7.1.1 Häufigkeit der Kontakte: Vergleich Eltern und Kinderlose.....	102
7.1.2 Ähnlichkeit der Freunde	105
7.1.3 Zufriedenheit	107
7.1.4 Ursachen der Kontaktreduktion.....	110
7.1.5 Umfang Freundeskreis der Eltern: Entwicklung	114
7.1.6 Kontakthäufigkeit der Eltern: Entwicklung.....	115
7.2 Verwandtschaftskontakte	
7.2.1 Anzahl getroffener Verwandter der Eltern: Entwicklung	117
7.2.2 Häufigkeit der Kontakte der Eltern: Entwicklung	118

7.2.3 Kontakthäufigkeit: Vergleich Eltern und Kinderlose	120
7.2.4 Anzahl getroffener Verwandter: Vergleich Eltern und Kinderlose.....	122
7.3 Charakteristika des sozialen Netzwerks	
7.3.1. Alter der Freunde	
7.3.1.1 Eltern: Entwicklung.....	123
7.3.1.2 Eltern und Kinderlose: Vergleich	126
7.3.2 Dauer der Freundschaft	
7.3.2.1 Eltern: Entwicklung.....	129
7.3.2.2 Eltern und Kinderlose: Vergleich	131
7.3.3 Gründe für Treffen mit Freunden	
7.3.3.1 Eltern: Entwicklung.....	133
7.3.3.2 Eltern und Kinderlose: Vergleich	136
7.3.4 Gründe für Treffen mit Verwandten	
7.3.4.1 Eltern: Entwicklung.....	139
7.3.4.2 Eltern und Kinderlose: Vergleich	142
7.4 Haushaltsaufteilung	
7.4.1 Männer	145
7.4.2 Frauen.....	147
7.5 Persönlichkeitseigenschaften	149
7.6 Distanzempfinden	151
7.7 Distanzempfinden und Persönlichkeitseigenschaften	152
7.8 Sinnhaftigkeit des Lebens	155
8. Diskussion	158
9. Zusammenfassung	163
10. Literaturverzeichnis	167

11. Fragebögen

11.1 Fragebogen für Väter/ Mütter	179
11.2 Fragebogen für Kinderlose	190

12. Lebenslauf	198
-----------------------------	------------

Tabellen

Tab.1	Zusammensetzung der Stichprobe	72
Tab.2	Altersverteilung Erwachsene in Jahren.....	73
Tab.3	Altersverteilung Kinder in Monaten	73
Tab.4	Familienstand der Eltern und Kinderlosen	74
Tab.5	Schulbildung Männer	75
Tab.6	Schulbildung Frauen	76
Tab.7	Berufstätigkeit Eltern und Kinderlose	77
Tab.8	Haushaltsnettoeinkommen Eltern und Kinderlose	78
Tab.9	Kontakthäufigkeit Eltern und Kinderlose allein oder mit Partner	102
Tab.10	Tests der Zwischensubjekteffekte: Kontakthäufigkeit	102
Tab.11	Kontakthäufigkeit allein oder mit Partner Gesamtstichprobe	103
Tab.12	Tests der Innersubjekteffekte: Kontakthäufigkeit alleine oder mit Partner	103
Tab.13	Levene-Test der Varianzgleichheit: Ähnlichkeit getroffener Freunde.....	105
Tab.14	Getroffene Eltern oder Kinderlose gemessen an Gesamtzahl der Freunde.....	105
Tab.15	U-Test von Mann & Whitney: Ähnlichkeit der Freunde	106
Tab.16	Zufriedenheit mit Anzahl der Freunde: Eltern	107
Tab.17	Zufriedenheit mit Anzahl der Freunde: Kinderlose	107
Tab.18	Chi-Quadrat-Test: Zufriedenheit mit Freundeszahl	107
Tab.19	Zufriedenheit mit Häufigkeit der Freundeskontakte: Eltern	109
Tab.20	Zufriedenheit mit Häufigkeit der Freundeskontakte: Kinderlose	109
Tab.21	Chi-Quadrat-Test: Zufriedenheit mit Kontakthäufigkeit	109
Tab.22	Anzahl getroffener Freunde vor und nach Geburt des Kindes: Eltern.....	114
Tab.23	t-Test für abhängige Stichproben: Anzahl der Freunde von Eltern.....	114
Tab.24	Anzahl der Freundeskontakte mit Partner gemeinsam Eltern.....	115
Tab.25	t-Test für abhängige Stichproben: Kontakthäufigkeit Eltern gemeinsam.....	115
Tab.26	Anzahl der Freundeskontakte alleine vor und nach Geburt des Kindes: Eltern.....	116
Tab.27	t-Test für abhängige Stichproben: Kontakthäufigkeit Eltern alleine.....	116
Tab.28	Anzahl getroffener Verwandter vor und nach Geburt des Kindes: Eltern	117
Tab.29	t-Test für abhängige Stichproben: Anzahl getroffener Verwandter von Eltern	117
Tab.30	Häufigkeit der Familienkontakte alleine, vor und nach Geburt des Kindes: Eltern...118	
Tab.31	t-Test für abhängige Stichproben: Häufigkeit der Verwandtschaftskontakte Eltern alleine	118
Tab.32	Häufigkeit Familienkontakte mit Partner vor und nach Geburt des Kindes	119
Tab.33	t-Test für abhängige Stichproben: Häufigkeit Verwandtschaftskontakte Eltern gemeinsam.....	119
Tab.34	Kontakthäufigkeit mit Verwandten alleine: Eltern und Kinderlose	120
Tab.35	t-Test für unabhängige Stichproben: Kontakthäufigkeit mit Verwandten Eltern und Kinderlose alleine	120
Tab.36	Kontakthäufigkeit mit Verwandten gemeinsam Eltern und Kinderlose	121
Tab.37	t-Test für unabhängige Stichproben: Kontakthäufigkeit mit Verwandten gemeinsam: Eltern und Kinderlose	121
Tab.38	Anzahl getroffener Verwandter: Eltern und Kinderlose	122
Tab.39	t-Test für unabhängige Stichproben: Anzahl getroffener Verwandter Eltern und Kinderlose	122
Tab.40	Mauchlys Test auf Sphärizität: Alter der Freunde	123

Tab.41 Alter der Freunde vor und nach Geburt des Kindes: Eltern	123
Tab.42 Tests der Innersubjekteffekte: Alter der Freunde Eltern	124
Tab.43 Mauchlys Test auf Sphärizität: Alter der Freunde Eltern und Kinderlose	126
Tab.44 Alter der Freunde: Eltern und Kinderlose	126
Tab.45 Tests der Innersubjekteffekte: Alter der Freunde	127
Tab.46 Tests der Zwischensubjekteffekte: Alter der Freunde Eltern und Kinderlose	127
Tab.47 Dauer der Freundschaften von Eltern vor und nach Geburt des Kindes	129
Tab.48 Tests der Innersubjekteffekte: Dauer der Freundschaft Eltern	129
Tab.49 Freundschaftsdauer von Eltern und Kinderlosen	131
Tab.50 Tests der Innersubjekteffekte: Dauer der Freundschaft	131
Tab.51 Tests der Zwischensubjekteffekte: Dauer der Freundschaft Eltern und Kinderlose ..	131
Tab.52 Mauchlys Test auf Sphärizität: Gründe für Freundestreffen Eltern	133
Tab.53 Gründe für Freundeskontakte vor und nach Geburt des Kindes Eltern	133
Tab.54 Tests der Innersubjekteffekte: Gründe für Freundestreffen Eltern	134
Tab.55 Mauchlys Test auf Sphärizität: Gründe für Freundestreffen Eltern und Kinderlose ..	136
Tab.56 Gründe für Treffen mit Freunden: Eltern und Kinderlose	136
Tab.57 Tests der Innersubjekteffekte: Gründe für Freundestreffen	137
Tab.58 Tests der Zwischensubjekteffekte: Gründe für Freundestreffen Eltern und Kinderlose	137
Tab.59 Mauchlys Test auf Sphärizität: Gründe für Verwandtschaftstreffen Eltern	139
Tab.60 Gründe für Treffen mit Verwandten vor und nach Geburt des Kindes: Eltern	139
Tab.61 Tests der Innersubjekteffekte: Gründe für Verwandtschaftstreffen Eltern	140
Tab.62 Mauchlys Test auf Sphärizität: Gründe für Verwandtschaftstreffen Eltern und Kinderlose	142
Tab.63 Gründe für Treffen mit Verwandten: Eltern und Kinderlose	142
Tab.64 Tests der Innersubjekteffekte: Gründe für Verwandtschaftstreffen	143
Tab.65 Tests der Zwischensubjekteffekte: Gründe für Verwandtschaftstreffen Eltern und Kinderlose	143
Tab.66 Persönlichkeitseigenschaften (Big Five) Eltern und Kinderlose	149
Tab.67 Tests der Zwischensubjekteffekte: Persönlichkeitseigenschaften Eltern und Kinderlose	149
Tab.68 Distanzempfinden von Freunden: Eltern und Kinderlose	151
Tab.69 Fisher Halton Freeman-Test: Distanzempfinden Eltern und Kinderlose	151
Tab.70 Unterschied Persönlichkeitseigenschaften bei Distanzempfinden	152
Tab.71 Multivariate Tests: Persönlichkeitseigenschaften und Distanzempfinden	153
Tab.72 Tests der Zwischensubjekteffekte: Persönlichkeitseigenschaften und Distanzempfinden	153
Tab.73 Mauchlys Test auf Sphärizität: Sinnhaftigkeit des Lebens Eltern und Kinderlose ...	155
Tab.74 Empfundene Sinnhaftigkeit des Lebens: Eltern und Kinderlose	155
Tab.75 Tests der Zwischensubjekteffekte: Sinnhaftigkeit des Lebens Eltern und Kinderlose	156

Abbildungen

Abb.1 Freundeskontakte alleine oder mit Partner: Eltern und Kinderlose	103
Abb.2 Ursachen für Kontaktreduktion Eltern	110
Abb.3 Ursachen für Kontaktreduktion Kinderlose	112
Abb.4 Alter der Freunde von Eltern: vor und nach Geburt des Kindes	124
Abb.5 Anzahl der Freunde von Eltern und Kinderlosen, geordnet nach dem Alter der Freunde	127
Abb.6 Anzahl der Freundeskontakte von Eltern vor Geburt ihres Kindes und nach Geburt ihres Kindes, gemessen an der Dauer der Freundschaften	130
Abb.7 Anzahl der Freundeskontakte von Eltern und Kinderlosen, gemessen an der Dauer der Freundschaften	132
Abb.8 Gründe für Freundschaftskontakte vor und nach Geburt des Kindes: Eltern	134
Abb.9 Gründe für Freundestreffen: Eltern und Kinderlose	137
Abb.10 Gründe für Treffen mit Verwandten vor und nach Geburt des Kindes: Eltern	140
Abb.11 Gründe für Treffen mit Verwandten: Eltern und Kinderlose	143
Abb.12 Haushaltstätigkeiten, die von Vätern durchgeführt werden	145
Abb.13 Haushaltstätigkeiten, die von kinderlosen Männern durchgeführt werden	146
Abb.14 Hausarbeiten, die von Müttern erledigt werden	147
Abb.15 Hausarbeiten, die von kinderlosen Frauen erledigt werden	148
Abb.16 Persönlichkeitseigenschaften (Big Five) von Eltern und Kinderlosen	150
Abb.17 Persönlichkeitseigenschaften und Distanzempfinden: Eltern und Kinderlose	154
Abb.18 Empfundene Sinnhaftigkeit des Lebens: Eltern und Kinderlose	156

I THEORETISCHER TEIL

1. Einleitung

Der Übergang zur Elternschaft ist unter vielen Aspekten der beiden Dimensionen Anpassung und Neudefinition untersucht worden. Die qualitative wie quantitative Gestaltung von Sozialkontakten in dieser spezifischen Phase ist jedoch ein kaum untersuchter Gegenstand, zumal der Stabilität und Dynamik sozialer Netzwerke des mittleren und jüngeren Erwachsenenalters generell nur geringe Beachtung geschenkt wird (Baas, 2008, S.149). Dieser Umstand ist bedenklich, da die Lebensqualität durch mangelnde Freundschaftskontakte am Übergang zur Elternschaft stark beeinträchtigt ist und ein Austausch mit Freunden dringend gewünscht und benötigt wird.

Die vorliegende Arbeit hat sich zur Aufgabe gestellt, das soziale Beziehungsgefüge auf der Grundlage von theoretischen Implikationen und Überlegungen zur veränderten Ausgangslage am Übergang zur Elternschaft nachzuzeichnen. Die mit einem Fragebogeninventar erfassten Daten zu allen relevant erscheinenden Momenten wurden sowohl der Situation vor der Elternschaft als auch jenen einer vergleichbaren kinderlosen Stichprobe gegenübergestellt, um aussagekräftige Antworten zu erhalten.

Das Ziel der Untersuchung ist der Einblick in die soziale Situation junger Eltern, um einerseits deren Bedürfnisse zu erkennen und andererseits den Gefahren der Umstellung und Umorientierung entgegenwirken zu können.

2. Soziale Netzwerke

2.1. Soziale Beziehungen

2.1.1 Begriffsdefinition

In der Definition von Max Weber ist eine soziale Beziehung „ein seinem Sinngehalt nach aufeinander und gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer“ (Weber, M. 1980,S.13). Davon ausgehend, kann das soziale Netz als die „Gesamtheit aller Beziehungen“ (Baas, 2008, S.149) verstanden werden.

Konkreter Untersuchungsgegenstand sind soziale Beziehungen zwischen jeweils zwei Personen, die ein mehr als flüchtiger Kontakt verbindet. Die soziale Beziehung muss daher enger definiert werden als „stabiles Verhaltens- und Erlebensmuster zweier miteinander interagierender Menschen, die sich in zumindest einer (regelmäßig) wiederkehrenden Situation begegnen.“ (Lang, Neyer & Asendorpf, 2005, S. 377). Die Definition umfasst damit die wichtigsten Merkmale sozialer Beziehungen: Dauerhaftigkeit, Interaktionen und gegenseitige Erwartungen und Gefühle (Hofer, 2002,S.7).

Soziale Beziehungen sind in ihrer Ausgestaltung nach Snyder & Stukas (1999, S.297) auf drei Ursachen zurückzuführen. Erstens resultieren sie aus den Zielen, die Menschen in ihren Interaktionen mit einem Interaktionspartner realisieren wollen. Den unterschiedlichen Bedürfnissen entsprechend sind Beziehungen auch verschiedentlich gestaltet.

Zweitens werden sie durch die Persönlichkeit der Beteiligten und deren jeweiligen Entwicklungsstand beeinflusst. Drittens sind sie Ausdruck sozialer Rollen und durch gegenseitige Rollenerwartungen geprägt.

Die Gestaltung sozialer Beziehungen unterliegt einer großen Mannigfaltigkeit. Ihre Unterschiede können sich in diversen Dimensionen manifestieren: Intensität, Häufigkeit der Kontakte, Latenz oder Aktualität, Egozentriertheit oder Altruismus, Multiplexität oder Uniplexität, Homogenität und Grad der Zugänglichkeit (Röhrle, 1994, 16).

2.1.2 Funktionen sozialer Beziehungen

Mit Hartup (1986, S.22) und Hofer (2002, S.11) haben nahe soziale Beziehungen mindestens drei Funktionen für Menschen.

Erstens befriedigen soziale Beziehungen das Bedürfnis nach Geselligkeit. Es kann dies Geborgenheit, Akzeptanz, Intimität oder auch Sexualität sein. Diese Bedürfnisse ändern sich mit dem Alter und werden sowohl innerhalb der Familie als auch von außerhalb stehenden Personen erfüllt.

Zweitens dienen die sozialen Beziehungen der Beratung, sowohl als Quelle von Informationen als auch im Sinne von Rat und Zuspruch in problematischen Situationen.

Drittens wirken sich soziale Beziehungen auf die Entwicklung der Persönlichkeit aus. Die Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt stellt einen Motor für die eigene Entwicklung dar.

Soziale Beziehungen unterliegen Kontinuität wie auch Wandel (Hofer, 2002, S.11). Sie verändern sich im Laufe des Lebens in Abhängigkeit von den jeweiligen Bedürfnissen, die in der gerade durchlaufenen Entwicklungsphase entstehen. In den Merkmalen sozialer Netzwerke spiegeln sich die Entwicklungsprozesse des Beteiligten wider (Röhrle, 1994, S. 42).

Getragen von Umwelteinflüssen und psychischen Verarbeitungsmechanismen, wechseln die Bedeutungen der einzelnen Sektoren (Familie, Freunde) und deren Funktionen im Einklang mit sich verändernden sozialen Bedürfnissen und Kompetenzen. Sie stehen in Zusammenhang mit den jeweils aktuellen Rollenanforderungen des Lebenszyklus (Röhrle, 1994, S.42).

Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen unterliegen im Laufe des Lebens unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen, die den entwicklungsbedingten Veränderungen entsprechen. So lassen sich für jeden Lebensabschnitt spezifische, der Situation angepasste soziale Präferenzen erkennen, denn „Verlauf und Funktionen sozialer Beziehungen spiegeln individuelle Verhaltensstrategien und Anpassungsprozesse der beteiligten sozialen Partner wider.“ (Lang, Neyer & Asendorpf, 2005, S.377).

2.1.3 Charakteristika sozialer Netzwerke

Allgemein kann ein Netzwerk definiert werden als „das Gewebe der Bindungen, in denen eine Person lebt“ (Lüscher & Liegle, 2003, S.131). Röhrle (1994, S.16ff), in der Terminologie der Netzwerkforschung, unterscheidet relationale, funktionale und morphologische Merkmale sozialer Netzwerke.

Relationale Merkmale (Röhrle, 1994, S.17) beziehen sich auf formale Eigenschaften, die aber teilweise stark in Zusammenhang stehen mit der Qualität und möglichen Bewertungsprozessen durch Mitglieder des Netzwerks. Dies ist der Fall beim Merkmal „Intensität und Intimität“, unterschieden in „starke“ und „schwache Verbindungen“. Die Stärke bemisst sich an dem Grad des emotionalen Engagements und Ausmaß an wechselseitiger Unterstützung.

„Kontakthäufigkeit“ betont demgegenüber mehr die Verhaltensnähe oder andere objektivierbare Kennzeichen sozialer Beziehungen, so auch in der Unterscheidung von „latenten“ versus „aktualisierten“ sozialen Beziehungen. Latente soziale Beziehungen haben geringe Kontaktdichte, sind „aktivierbare soziale Einheiten“ (Röhrle, 1994, S.17) und bedeutsam für die Befindlichkeiten. „Dauer“ und „Stabilität“ sind weitere objektivierbare Eigenschaften sozialer Netzwerke.

Austausch- und balancetheoretischen Hintergrund hat die Unterscheidung in „multiplexe“ und „uniplexe“ Beziehungen. Multiplexe soziale Beziehungen enthalten vielgestaltige Beziehungsinhalte wie beispielsweise die Rollen Vater-Sohn und auch Vorgesetzter-Mitarbeiter. Uniplexe Beziehungen hingegen haben nur einen spezifischen Beziehungsinhalt. „Egozentriertheit“ versus „Altruismus“ sprechen den persönlichen Nutzen des Empfängers an. Die „Reziprozität“ der Beziehung stellt damit in engem Zusammenhang. „Homogenität“ meint Ähnlichkeit von Einstellungen oder Situationen. „Zugänglichkeit“ betrifft den Grad der an Bedingungen geknüpften Erreichbarkeit von sozialen Kontakten.

Funktionale Merkmale kennzeichnen soziale Netzwerke als sich selbst erhaltende bzw. regulierende Systeme (Röhrle, 1994, S.18). Als die wichtigsten regulativen Merkmale gelten kommunikative Prozesse und soziale Handlungen im Sinne von sozialer Unterstützung und sozialer Kontrolle. Soziale Unterstützung dient dazu, Situationen im Leben zu meistern.

Soziale Kontrolle sorgt für die Beachtung von Vorgaben und Restriktionen sowie für die Sanktionierung von Verstößen.

Strukturelle Merkmale dienen der Beschreibung der Morphologie des sozialen Gefüges. Die wichtigsten strukturellen Merkmale sind Größe, Dichte, Erreichbarkeit und Zentralität. Die „Größe“ bestimmt sich aus der Zahl der Elemente, die „Dichte“ leitet sich aus der Zahl der möglichen zu den tatsächlich vorhandenen Beziehungen ab (Röhrle, 1994, S.19). „Erreichbarkeit“ betrifft die Möglichkeit zur Herstellung von direkten und indirekten sozialen Beziehungen. „Zentralität“ gibt Auskunft über den Grad der sozialen Integration. „Cluster“ und „Cliques“ sind Verdichtungen sozialer Beziehungen, „Sektoren“ sind Untereinheiten wie Familien, Verwandte oder Freunde (Röhrle, 1994, S.19f).

2.2 Beziehungen und Entwicklung

2.2.1 Entwicklungspsychologie der Lebensspanne

Bis Ende der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts beschränkte sich Entwicklungspsychologie weitgehend auf Kindheit und Jugendalter. Das Entstehen einer Entwicklungspsychologie der Lebensspanne ging erst von Eriksons Stufentheorie der Persönlichkeitsentwicklung aus.

Erikson zufolge durchläuft das Individuum auf einander aufbauende Entwicklungsstadien, die je von einem radikalen Perspektivenwechsel gekennzeichnet sind. Die erfolgreiche Bewältigung der einen Krise bedeutet die Grundlage für die nächstfolgende Entwicklungsstufe (Erikson, 1973, S.61f).

Die psychosozialen Krisen der stufenförmigen Persönlichkeitsentwicklung ereignen sich zwischen den Polen auszuhandelnder Lebensbereiche: Urvertrauen gegen Misstrauen, Autonomie versus Scham und Zweifel, Initiative gegen Schuldgefühl, Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl, Identität gegen Identitätsdiffusion, Intimität versus Isolierung, Generativität gegen Selbstabsorption und Integrität gegen Lebens-Ekel (Erikson, 1973, S. 150f).

Havighurst entwickelte Eriksons Theorie weiter, indem er die mit jeder Entwicklungsstufe verbundene Krise als Entwicklungsaufgabe identifizierte, deren Lösung an bestimmte Lebensabschnitte gebunden ist. Die Entwicklungsaufgabe entsteht nach Havighurst als Ergebnis physischer Reifung, kulturellem Anpassungsdruck sowie aus Wünschen, Hoffnungen und Wertvorstellungen der sich entwickelnden Persönlichkeit (Havighurst, 1972, S.6).

Veränderungen des Beziehungsstatus knüpfen sich dabei an die jeweiligen Entwicklungsstufen. Entwicklungsaufgaben des frühen Erwachsenenalters sind das Eingehen einer Partnerschaft, Gründung einer Familie, Erziehung der Kinder, Festigung des beruflichen Status und Aufbau eines passenden Freundeskreises (Havighurst, 1972, S.83ff).

Brandstädter erweitert den Ansatz von Havighurst um die Komponente der kulturell je spezifischen Selbstbestimmtheit. Der lebenslange Entwicklungsprozess wird verstanden als Resultat biologischer, sozialer und personaler Bedingungen, die selbstbestimmtes

kompensatorisches Handeln benötigen. Ziel ist eine günstige Bilanz, die Passung zwischen Person und Umwelt herzustellen (Brandstätter, 2007, S.58f).

Baltes & Baltes (1990, S.21ff) verstehen in ihrem Modell der selektiven und kompensatorischen Optimierung die Entwicklung stets als Resultat von Selektion, Optimierung und Kompensation. Selektion bedeutet Konzentration auf wichtige Bereiche, in Übereinstimmung von Anforderungen der Umwelt und individueller Motivation, Fertigkeiten und biologischer Kapazität (Baltes & Baltes, 1990, S.21). Wenngleich Selektion Reduktion bedeutet, so kann sie auch neue oder veränderte Ziele hervorbringen (Baltes & Baltes, 1990, S.22).

Optimierung meint die Mobilisierung von Reserven zur Maximierung der selektierten Lebensziele. Kompensation letztlich findet in Bereichen restringierter Plastizität oder Anpassung statt (Baltes & Baltes, 1990, S.22).

Die Theorie der sozioemotionalen Selektivität nun geht von zwei zentralen Motiven für soziale Kontaktaufnahme aus. Diese beiden Motive sind Informationssuche und emotionale Regulation (Lang & Carstensen, 2002, S.125f).

Diese beiden Motive verändern sich im Laufe des Lebens. Während in jüngeren Jahren die Auswahl der Interaktionspartner geprägt ist von Informationssuche, Wissenserwerb und der Suche nach hilfreichen Kontakten im Beruf oder auch zur Bestimmung der eigenen Position im Leben, ist im späteren Leben die Wahl der Kontakte bestimmt von emotional bedeutsamen Zielen (Lang & Carstensen, 2002, S.125f).

Als entscheidendes Kriterium für den Motivwechsel gilt die Lebenserwartung. Der motivationale Selektionsprozess beginnt im jungen Erwachsenenalter (Carstensen, 1992, S. 335f) und stellt sich als lebenslanger Prozess dar. Nach Lang, Neyer & Asendorpf (2005, S.377) passt das Individuum dabei einerseits seine Erwartungen und Ziele an die Umweltbedingungen an, ist andererseits aber auch aktiver Gestalter seiner eigenen Entwicklungskontexte, die in Abstimmung mit den eigenen Zielen ausgewählt, genutzt und verändert werden.

2.2.2 Universelle Veränderungen von Beziehungen

Generell existieren vier verschiedene Ansätze zur Beschreibung der Entwicklung des Beziehungsstatus (Asendorpf & Banse, 2000, S.242). Entwicklung wird entweder als Veränderung sozialer Bedürfnisse, als Veränderung der Beziehungsfunktionen, als Erfüllung von Entwicklungsaufgaben oder als Funktion zunehmender kognitiver Kompetenzen betrachtet.

Der motivationspsychologische Ansatz von Sullivan (1953, S.37) in der Tradition klassischer Bedürfnistheorien führt Veränderungen im Beziehungsstatus auf veränderte soziale Bedürfnisse zurück. Er zeichnet die Entwicklung allerdings nur bis zum Erreichen des Erwachsenenalters nach. Der Säugling habe das Bedürfnis nach Geborgenheit, Schutz und Fürsorge. Ab dem zweiten Lebensjahr habe er zusätzlich das Bedürfnis nach Geselligkeit, mit 6 Jahren nach sozialer Akzeptanz. Mit 9 Jahren komme das Bedürfnis nach Intimität im Sinn engen wechselseitigen Austauschs von Gedanken und Gefühlen, und schließlich entstünde mit Erreichen der Pubertät das Bedürfnis nach Sexualität (Asendorpf & Banse, 2000, S.242; Sullivan, 1953, S.266).

Ältere Bedürfnisse blieben dabei erhalten, würden jedoch im Laufe der Entwicklung von immer neuen Personen erfüllt. So werde das Bedürfnis nach Kameradschaft zunächst von den Eltern, später von gleichgeschlechtlichen Freunden, und zuletzt von Freunden beiderlei Geschlechts erfüllt (Asendorpf & Banse, 2000, S.243; Sullivan, 1953, S.297).

Veränderungen im Verhalten werden in diesem Ansatz auf Veränderungen von Bedürfnissen zurückgeführt, ohne jene Veränderungen der Bedürfnisse weiter zu erklären. So liege der Wert dieses Erklärungsversuch in der Beschreibung der Veränderungen des Beziehungsstatus (Asendorpf & Banse, 2000, S.243).

Weiss erklärt Veränderungen des Beziehungsstatus von der Kindheit bis zum Erwachsenenalter nun nicht durch individuelle soziale Bedürfnisse, sondern durch soziale Funktionen von Beziehungen: Bindung, soziale Integration, Verlässlichkeit, Selbstwertstärkung, Beratung und Gelegenheit zu eigener Unterstützung (Weiss, 1986, S.96f).

Sicherheit durch Bindung erfahre man zunächst durch die Eltern oder andere primäre Bezugspersonen, ab der Adoleszenz durch Liebesbeziehungen und schließlich durch Lebenspartner. Soziale Integration wäre durch Peerbeziehungen, Verlässlichkeit durch

Verwandtschaftsbeziehungen gewährleistet. Selbstwertstärkung erhalte man durch zielgerichtete Kooperationen mit Gleichaltrigen, Beratung erhalte man von Seiten der Eltern oder Geschwister, später von Freunden. Gelegenheit zu eigener Unterstützung wären vorerst durch Beziehungen zu Jüngeren, später durch Beziehungen zu Älteren gegeben. (Weiss, 1986, S.102ff).

Die Ansätze von Sullivan und Weiss überschneiden sich teilweise und beruhen auf theoretischen Überlegungen, die empirisch nicht belegt sind (Asendorpf & Banse, 2000, S.244).

Brandstätter formuliert die Veränderungen im Beziehungsstatus in Bezug auf das Konzept der Entwicklungsaufgabe. Entwicklung wird dabei verstanden als personal und kulturell regulierter Prozess mit Ausrichtung auf Bewältigung nachfolgender Lebensabschnitte (Brandstätter, 2007, S.57). Die Entwicklung selbst gilt als Resultat biologischer, sozialer und personaler Bedingungen, die in Wechselwirkung zu einander treten. Die biologische Konstitution des Menschen wird als kultureller Steuerung bedürftig und der Korrektur selbstbestimmten kompensatorischen Handelns bedürftig gesehen (Brandstätter, 2007, S.58).

Die lebenslange Entwicklung gilt als modifizierbarer Prozess durch Offenheit und Kontextspezifität in allen Abschnitten ist kulturelle Steuerung, Sozialisation und intentionale Selbstentwicklung möglich (Brandstätter, 2007, S.58). Sie ist stets im sozialen, kulturellen und historischen Kontext zu verstehen. Innerhalb der Entwicklungsangebote und – beschränkungen schaffen sich die Menschen ihre persönlichen Entwicklungsökologien mit Ausrichtung auf eine Passung zwischen Person und Umwelt (Brandstätter, 2007, S.58).

Der letzte Ansatz, Veränderungen im Beziehungsstatus zu erklären, bezieht sich auf die altersspezifische kognitive Kompetenz. Eine übergreifende Theorie in diesem Bereich fehlt allerdings (Asendorpf & Banse, 2000, S.245).

2.2.3 Die soziale Ökologie der Entwicklung

Im systemischen Ansatz von Bronfenbrenner (1976, S.203) wird die tägliche Umwelt als soziale Ökologie der Entwicklung gesehen. Neben den Beziehungen innerhalb der Familie oder Partnerschaft existieren darüber hinausgehende Verbindungen.

Als kleinste Einheit des ökologischen Umfelds nennt Bronfenbrenner (1978, S.35) das Mikrosystem als jenes ökologische Umfeld, mit welchem die Person in ständigem und engem Austausch steht. Dieses unmittelbare Beziehungsgefüge besteht in der Kernfamilie mit ihren Subsystemen, in Freundschaften oder auch am Arbeitsplatz zwischen Kollegen.

Beziehungen zwischen den wichtigsten Settings, in denen sich eine Person befindet, konstituieren das Mesosystem (Bronfenbrenner, 1978, S.36). Es sind dies die Wechselbeziehungen zwischen den Mikrosystemen, die für eine Person bestehen, wie beispielsweise zwischen der Familie und dem Arbeitsplatz.

Die Ausweitung des Mesosystems ist nach Bronfenbrenner (1978, S.36) das Exosystem. Es sind dies weitere soziale Strukturen sowohl formeller als auch informeller Art, in welchen die Person nicht direkt handelt, aber von welchen sie indirekt beeinflusst wird. Das Exosystem umfasst größere Institutionen ebenso wie spontan entstehende mit ihren Auswirkungen auf lokaler Ebene. Arbeitsbedingungen, Massenmedien, Verwaltungseinrichtungen, die Verteilung von Gütern und Dienstleistungen zählen dazu.

Das Makrosystem schließlich umfasst die übergeordneten institutionellen Muster der Kultur und Subkultur (Bronfenbrenner, 1978, S.36). Darunter sind die ökonomischen, juristischen, sozialen und politischen Systeme zu verstehen, deren konkrete Manifestationen die Mikro-, Meso- und Exosysteme darstellen. Makrosysteme sind damit nicht nur Strukturen, sondern auch Informations- und Ideologieträger, die implizit und explizit Meinungen und Motivationen an soziale Netzwerke, Rollen und Aktivitäten des einzelnen weitergeben.

Soziale Netzwerke nun sind informelle soziale Strukturen, die von Personen geteilt werden durch gemeinsame Betätigungen oder Kontakt. Darunter subsumieren sich Freunde, Altersgleiche, Nachbarn, Kollegen und Bekannte (Bronfenbrenner, 1976, S.203). Zudem sind aber auch Verwandte Teile des sozialen Netzwerks.

Die Überschneidung der einzelnen Systeme stellt eine Ausweitung des sozialen Netzwerks dar und ist bedeutsam für eine möglichst günstige Entwicklung des Individuums, denn der Verlauf der Entwicklung wird bestimmt von der Beschaffenheit und Mannigfaltigkeit der Rollen, Tätigkeiten und Wertvorstellungen in den sozialen Netzwerken (Bronfenbrenner, 1976, S.204).

Den maßgeblichsten Einfluss auf die menschliche Entwicklung hat nun das Mesosystem, welches die Wechselbeziehungen zwischen zwei oder mehreren Lebensbereichen umfasst (Bronfenbrenner, 1989, S.199). Der Mensch tritt aus seinem Netzwerk „erster Ordnung“ (Bronfenbrenner, 1989, S.200) auch in andere Lebensbereiche über – ein „ökologischer Übergang“ (Bronfenbrenner, 1989, S.200) und stellt damit direkt Verbindungen zu anderen Lebensbereichen her.

Die Kommunikation zwischen den Lebensbereichen liefert wechselseitige Information und Kenntnisse (Bronfenbrenner, 1989, S. 200). Schwach oder nur indirekt über Dritte vermittelte Kontakte gelten als „schwach verbunden“ (Bronfenbrenner, 1989, 201). Der Austausch im sozialen Netzwerk des Mesosystems wird als Bereicherung im Sinne eines Rückhalts, Vorbild für soziale Interaktionen oder Initiative der Entwicklung gesehen (Bronfenbrenner, 1989, S.201).

Als entwicklungsfördernd gilt die Begleitung bei Übergängen in neue Lebensbereiche (Bronfenbrenner, 1989, S.201f) ebenso wie die aktive Beteiligung darin (S.203). Das Ergebnis ist eine Flexibilisierung der kognitiven Leistungsfähigkeit und der sozialen Fertigkeiten (S.203).

Darüber hinaus wächst das entwicklungsfördernde Potenzial eines Lebensbereiches mit der Anzahl der unterstützenden Verbindungen zu anderen Lebensbereichen – das schwach verbundene Mesosystem mit wenigen oder gar keinen unterstützenden Verbindungen hat demzufolge die ungünstigsten Entwicklungsbedingungen (Bronfenbrenner, 1989, 205). Die persönliche Kommunikation zwischen den Lebensbereichen gilt dabei als besonders entwicklungsfördernd (Bronfenbrenner, 1989, 207).

Bei Übergängen in neue Lebensbereiche ist die einschlägige Information und Beratung vorab förderlich (Bronfenbrenner, 1989, 208). Das Ausführen gemeinsamer Tätigkeiten von

Angehörigen diverser Lebensbereiche gilt als stärkende Verbindung des Netzwerks (Bronfenbrenner, 1989, 214).

2.2.4 Übergänge und Beziehungsentwicklung

Entwicklungsübergänge sind fast immer durch Veränderungen im sozialen Netzwerk charakterisiert. Während Entwicklungsübergänge wie Einschulung, Berufseintritt oder Pensionierung zwangsläufig gravierende Veränderungen im sozialen Netzwerk nach sich ziehen, sind Ereignisse wie die Eheschließung, die erste Elternschaft, eine Scheidung oder Verwitwung durch die Netzwerkveränderung selbst definiert (Lang, 2005, S.41).

Im Rahmen der Berliner Beziehungsstudie konnten Asendorpf & Wilpers (1998, S.1536) die Veränderung der sozialen Netzwerke zugunsten einer Ausweitung der Peerbeziehungen von Studienanfängern im Verlauf der ersten vier Semester nachzeichnen. Van Tilburg (1992, S.433) konnte Veränderungen im Netzwerk pensionierter Männer nachweisen, die sich als Ersetzen verloren gegangener Kontakte zu Arbeitskollegen durch neue Freunde gestaltete.

Neyer (1999) konnte in einer repräsentativen Teilstichprobe aus der DJI-Familienurvey am Beispiel junger Erwachsener im Alter von 18 bis 30 Jahren bei Übergängen von drei typischen Lebensformen nachhaltige Veränderungen im Netzwerk nachweisen. Die drei untersuchten Lebensformen Single, mit Partner und mit Partner und Kind wurden bezüglich ihrer Netzwerkkumfänge und -kompositionen miteinander verglichen.

Während die Netzwerkgröße zwischen den einzelnen Lebensformen nicht variierte, unterschieden sich die Zusammensetzungen der sozialen Bezugsnetzwerke und die Kontakthäufigkeiten zu den wichtigsten Bezugspersonen deutlich zwischen den einzelnen Lebensformen (Neyer, 1999, S.501f). Junge Erwachsene mit Kind hatten den größten Anteil an verwandten Personen in ihrem Netzwerk und die wenigsten Freundschaften (Neyer, 1999, S.502). Personen mit Partner und Singles hatten deutlich weniger Verwandte in ihrem sozialen Netzwerk. Singles hatten die meisten Freunde, Paare ohne Kinder weniger Freunde, aber immer noch mehr Freunde als Paare mit Kind. Jene hatten dafür mehr Beziehungen zu Nachbarn (Neyer, 1999, S.498).

Unterschiede konnten auch in der Kontakthäufigkeit ausgemacht werden. Verglichen mit Singles hatten die Personen mit Partner etwas weniger Kontakt zu Freunden (Neyer, 1999, 498).

Die Netzwerkzusammensetzungen lassen eine Verschiebung der intensiven Kontakte durch Übergänge in der Entwicklung feststellen. Beim Übergang vom Singledasein zur Zweisamkeit

findet eine Verschiebung der intensiven Kontakte von Freunden zum Partner statt, im Fall der Elternschaft lässt sich eine Intensivierung von Verwandtschaftsbeziehungen feststellen.

2.3. Freundschaft

2.3.1 Eine Begriffsdefinition

Der (post) moderne Mensch sieht sich als Produkt des Individualisierungsprozesses einer breiten Palette von Wahlmöglichkeiten und Chancen für seine Lebensgestaltung gegenüber. Kennzeichnend für die moderne Welt ist dabei der Verlust von Bindungen und Zugehörigkeiten im traditionellen Sinn (Dahrendorf, 1994, S.423). Jene „Ligaturen“ sind „tiefe kulturelle Bindungen, die Menschen in die Länge versetzen, ihren Weg durch die Welt der Optionen zu finden“ (Dahrendorf, 1994, S.423).

Modernität bedeutet jedoch die Befreiung von den Fesseln traditionaler Zugehörigkeiten, eben einen „Bruch mit den Ligaturen früherer Zeiten“ (Dahrendorf, 1994, S.424). Freiheit der Wahlmöglichkeit wird um den Preis der Stabilität hergebrachter Werte, traditioneller Strukturen und traditioneller Bindungen ermöglicht (Bertram, 1995, S.10)

Die Aufgabe des in die Individualität entlassenen Menschen besteht nun darin, sich aus einer Fülle von Sinndeutungen, kontroversen Sinnentwürfen und Interpretationen den eigenen Lebensentwurf zu gestalten, sich „Formen privater Sicherheiten und stabiler Deutungsmuster zu entwickeln“ (Bertram, 1995, S.10). Diese Unsicherheit führt das Individuum zur Bildung von Gemeinschaftsbeziehungen, innerhalb welcher es sich seine eigene soziale Welt aufbaut. Diese Gemeinschaften – Freundschaften – vermitteln zwischen Gesellschaft und Individuum (Rapsch, 2004, S.114f).

Persönliche, vertrauliche Kommunikation wird herangezogen als Orientierungshilfe, wenn die gegebenen sozialen Beziehungen und Rollen zur Bestätigung der Welt- und Lebenssicht nicht mehr ausreichen (Valtin & Fatke, 1997, S.142). Die Freundschaft erfüllt damit ebenso rationale wie auch emotionale Aufgaben (Rapsch, 2004, S.115).

Der alltagspsychologisch sehr unterschiedlich verstandene Begriff (Asendorpf & Banse, 2000, S.119) wird von Auhagen (1993, S.217) als „eine dyadische, informelle Sozialbeziehung“ definiert. Nach Auhagen (1993, S. 218ff) sind Freundschaften informelle Beziehungen, ohne amtliche Bestätigungen oder Vorschriften wie sie etwa in familiären Beziehungen existieren. Gegenseitige Verpflichtungen entstehen in Freundschaften daher aufgrund innerer Motive oder sozialer Regeln. Darüber hinaus handelt es sich bei der Freundschaft um eine ganz

persönliche Beziehung, die die gegenseitige Wertschätzung auf die individuelle, einzigartige Persönlichkeit des Freundes gründet.

Basierend auf Gegenseitigkeit, besitzen sie emotionale, soziale und geistige Werte wie Vertrauen, Hilfe, Respekt oder Zuneigung. Überdies ist Freundschaft gekennzeichnet durch Freiwilligkeit in der Wahl des Freundes, aber auch in der Auflösung der Beziehung. Kontakte und Interaktionen unterliegen dem Gestaltungsfreiraum der Beteiligten.

Freundschaften werden aufgebaut und sind daher zeitlich ausgedehnt. Das Erleben der Freundschaft ist eng an einen positiven Charakter gebunden, wiewohl auch Raum für kritische Auseinandersetzung gegeben sein muss. Darüber hinaus ist Freundschaft eine nichtsexuelle Beziehung.

2.3.2 Funktionen der Freundschaft

Valtin und Fatke (1997, S.141 sowie S.165f) konnten die wichtigsten Funktionen von Freundschaften in ihrer Erwachsenenstichprobe ausmachen.

Es ist dies vor allem Geselligkeit und Austausch im Sinne gemeinsamer Unternehmungen und Gespräche. Emotionale Erleichterung und Entlastung werden durch Gespräche ermöglicht. Emotionale Unterstützung, Hilfe bei Problemen, Trost und Anteilnahme wird ebenfalls unter diesem Titel subsumiert. Freundschaften werden auch als wirksames Mittel gegen Einsamkeit eingesetzt.

Die zweite wichtige Funktion von Freundschaft ist Unterstützung und Hilfe. Damit ist seelische Unterstützung und auch praktische Hilfe angesprochen.

Drittens dienen Freundschaften der Selbstverwirklichung. Gegenüber dem Freund könne man so sein, wie man ist, erhalte darüber hinaus vom Freund Lern- und Entwicklungsimpulse und letztlich biete der Freund Sicherheit und Rückhalt.

Dieses Moment der Erweiterung eigener Sichtweisen durch freundschaftliche Außenkontakte konstatiert auch Nestmann (1997, S.220). Freundschaften, Beziehungen außerhalb der Familie, sind „lose und lockere Netzwerke“, charakterisiert durch „schwache Bindungen“ mit geringerer Intensität als familiäre Beziehungen und auch mit geringerem Engagement. Die Stärke ihrer Ressourcen liege aber in ihrer Eigenheit als „Brücken über das eigene Netzwerk hinaus“ (Nestmann, 1997, S.220). Durch ihre Position außerhalb der Familie vermitteln sie Information über das Leben außerhalb und erweitern damit den geschlossenen Horizont familiärer Perspektiven.

Als Begründung von Freundschaften orten Valtin und Fatke (1997, S.164) stets Gemeinsamkeiten der Lebenserfahrung, der Interessen, der Weltanschauungen und Einstellungen, um sich gegenseitig gut zu verstehen und auszutauschen.

Zu vergleichbaren Ergebnissen gelangen auch Argyle und Henderson (1985, S.83f). Als wichtigste Begründungen für Freundschaften konnten sie in ihrer Untersuchung Hilfe, soziale Unterstützung und gemeinsame Interessen ausfindig machen.

Hilfe wird am meisten von jungen Menschen bis zur Heirat als wichtigstes Moment der Freundschaft angesehen. Erst bei Wegfall des Partners tritt sie wieder mit derselben Wichtigkeit in den Vordergrund.

Soziale Unterstützung kommt bei Problemlösen zum Tragen, meint die Aussprache von Erlebtem, und dient wiederum vorzüglich jungen Menschen beim Verstehen der Welt sowie älteren Menschen dem erzählten Memorieren der Vergangenheit. Menschen in Partnerschaft beanspruchen auch hierfür vornehmlich den Partner.

Gemeinsame Interessen gelten als Voraussetzung für gemeinsame Unternehmungen, Spaß und Unterhaltung bei Speis und Trank. Dementsprechend sind die Hauptaktivitäten mit Freunden auch in diesem Bereich angesiedelt (Argyle & Henderson, 1985, S.75f).

2.3.3 Paare und Freundschaften

Nach Argyle und Henderson sind Freundschaften in zwei Phasen des Lebens am wichtigsten, nämlich vom 18. Lebensjahr bis zur Heirat und im späteren Lebensverlauf als Ersatz des Partners (Argyle & Henderson, 1985, S.87f). Mit Heirat und Elternschaft sowie durch Engagement am Arbeitsplatz tritt die Wichtigkeit der Freunde in den Hintergrund (Argyle & Henderson, 1985, S.80).

Betrachtet man die Hauptaktivitäten von Paaren mit Kindern in den 1980er Jahren– Arbeit im Haushalt, Fernsehen und das Kind versorgen (Argyle & Henderson, 1985, S.134f), so wird augenscheinlich, dass die Zeitverwendung dieser Personengruppe sich einem andern Diktat untergeordnet hat.

Dennoch lassen sich bezüglich der Pflege von Freundschaften entscheidende schichtspezifische Unterschiede feststellen (Argyle & Henderson, 1985, S.81f). Angehörige der Mittelschicht rekrutierten ihre Freunde vorsichtig aus dem Kreis der Nachbarn, Arbeitskollegen, aus Vereinen oder Freizeitgruppen. Einladungen fanden zu Hause oder auch in anderer Umgebung statt. Paare trafen Paare und insgesamt verfügten Angehörige der Mittelschicht über mehr Freundschaftsbeziehungen als die Unterschicht.

Angehörige der Unterschicht pflegten eher geschlechtsspezifische Kontakte. So besuchten Frauen einander meist zu Hause, Männer trafen ihre Kumpane eher zufällig, ohne Vereinbarung. Die Ehegatten oder Partner führten ihre jeweils eigenen Freundschaften; generell wurden vornehmlich Verwandte statt Freunden getroffen. Einladungen nach Hause waren der Familie vorbehalten.

Auch Kerckhoff (1977, S.224 ff) stimmte mit dieser Diagnose überein. Angehörige der Mittelschicht verfügten über eine partnerschaftliche Rollenbeziehung, während Angehörige der Arbeiterschicht segregierte Rollenbeziehungen pflegten. Die Mittelschicht hatte „lose verknüpfte Netzwerke“ aufgrund sozialer wie geographischer Mobilität. Ihr Anspruch an den Partner war groß, da aus der Beziehung emotionale Befriedigung gezogen werden sollte.

Dementsprechend war die Interaktion der Mittelschichtehe auf Übereinstimmung in Zielen und Werten gegründet und bei Präferenz tiefergehender zwischenmenschlicher Beziehungen

anstelle von oberflächlichen und stark strukturierten. Verstehen und Interpretation des anderen stand im Vordergrund.

Die Ehe in der Arbeiterschicht verfügte über „eng verknüpfte Netzwerke“ (Kerckhoff, 1977, S.230), ein segregiertes Rollenverständnis und dementsprechende Rollenbeziehungen. Stabilität anstelle von Mobilität bestimmte das Verhalten. An Stelle von Verstehen und Vertrauen zwischen den Partnern stand eine starke Betonung des Geschlechtsunterschiedes im Mittelpunkt der Partnerbeziehung; personale Beziehungen waren konkret statt analytisch und expressiv statt erklärend (Kerckhoff, 1977, S.234).

Befunde neueren Datums zeigen ein verändertes Bild. So konnte am Beispiel amerikanischer Ehen eine Tendenz beider Ehepartner zu getrennt verbrachter Freizeit festgestellt werden. Paare haben weniger gemeinsame Freunde, und treffen diese vorzüglich ohne die Begleitung ihres Partners (Amato et al., 2007, S.323ff).

2.4 Verwandtschaft

2.4.1 Begriffsdefinition

Verwandtschaftsbeziehungen sind mit Nestmann (1997, S.219) „dichte Netzwerke“ und haben im Gegensatz zu Freundschaftsbeziehungen die Tendenz zur Intensität und sind zuverlässig wie verbindlich in ihren Funktionen. Überdies wirken sie stärker identitätsbildend und – erhaltend als Freundschaftsbeziehungen. Die Familie gibt in Krisen Rückhalt, allerdings um den Preis hoher sozialer Regulation und Kontrolle.

Familiäre Beziehungen sind mit anderen normativen Bedingungen und Vorstellungen verknüpft als Freundschaften, zumal in der Familie Reziprozität nicht gewählt, sondern gesetzt ist (Nestmann, 1997, S.223). Das Verhalten und Handeln innerhalb der Familie wird im Gegensatz zu jenem in Freundschaften mitbestimmt durch gesellschaftliche Erwartungen, kulturelle Vorstellungen und rechtliche Bedingungen (Lüscher & Liegle, 2003, S.55).

Familiäre Beziehungen zeichnen sich aus durch Dauerhaftigkeit, Häufigkeit der Kontakte und gute Erreichbarkeit. Die Personenbeziehungen in Kernfamilien gelten als intim und intensiv, sie sind „starke Bindungen“ (Nestmann, 1997, S.220). Freundschaften sind demgegenüber „lose und lockere Netzwerke“, charakterisiert durch „schwache Bindungen“ mit geringerer Intensität und geringerem Engagement (Nestmann, 1997, S.220).

Während „schwache Bindungen“ eher „uniplex“ funktionieren – eindimensionaler Austausch der vernetzten Personen, bestimmt über nur eine Art der Transaktion – sind „starke Bindungen“ wie in der Familie „multiplex“. Die Transaktionen in engen familiären Beziehungen finden auf den unterschiedlichsten Ebenen statt, wie beispielsweise über Zuneigung, Hilfe, Information und auch Kritik (Nestmann, 1997, S.221f).

Außerfamiliäre Reziprozitäten – Reziprozität von Bindungen als Wechselseitigkeit – sind meist viel direkter als familiale. Außerfamiliäre Hilfe wird als uneigennützig wahrgenommen und will kulturellen Normen entsprechend rasch zurückgegeben sein (Nestmann, 1997, S.222). Familiäre Reziprozitäten sind dagegen weniger direkt normiert. So ist es durchaus akzeptiert, zwischen Geben und Nehmen geraume Zeit verstreichen zu lassen. Familiäre Reziprozitätsverhältnisse sind viel generalisierter, situationsunabhängiger und – übergreifender, aber auch raumzeitlich flexibler als jene anderer Netzwerkverhältnisse.

Familie kann als ein „primäres Netzwerk“ betrachtet werden, das zentrale Werte und Normorientierungen vermittelt. Funktionen der Familie sind kulturellen und gesellschaftlichen Normorientierungen verpflichtet, so auch in der Frage sozialer Unterstützung (Nestmann, 1997, S.223).

2.4.2 Funktionen der Verwandtschaft

Die Ergebnisse der vom deutschen Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten und von Deutschen Jugendinstitut durchgeführten Familiensurveys erleuchten die Funktion familiärer Bande. Die wiederholte Erhebung egozentrierter Netzwerkdaten – erste Welle 1988-90, zweite Welle 1994, dritte Welle 2000- weist Blutsverwandte als dominierende Partner für Gespräche über persönlich wichtige Angelegenheiten aus. Ebenso sind sie konkurrenzlose Partner für gefühlsmäßige Bindungen, und ebenso mit Abstand die bevorzugten Partner für ein Zusammenleben im gemeinsamen Haushalt (Marbach, 2007, S.75).

Diese Ergebnisse bestätigen die Bedeutung familiärer Beziehungen. Verwandte galten am Beginn der 1990er Jahre als die dominanten Kontaktpartner, pflegten 1994 doch 40 – 70% der erwachsenen Kinder täglichen Kontakt mit ihren Eltern (Bien, 1994, S.12). Nach wie vor folgen Blutsverwandten als Favoriten in den drei Belangen Gespräche, Gefühle und Haushalt Freunde und letztlich Affiliativverwandte als gewünschte Interaktionspartner (Marbach, 2007, S.76).

Als Ansprechpartner in finanziellen Belangen geben wiederum Blutsverwandte den Ton an, gefolgt von angeheirateten Verwandten. Weit abgeschlagen rangieren Freunde als Adressaten in finanziellen Nöten oder auch als Empfänger von Finanzhilfe (Marbach, 2007, S.76f). Dabei findet finanzielle Hilfe vorzüglich von der älteren zur jüngeren Generation statt (Richter, 2004, S.190) und Reziprozitätskalküle verringern sich mit der Nähe des Tauschpartners (Marbach, 2007, S.77).

Immaterielle Hilfe zwischen den Generationen wird allerdings vorrangig in der entgegengesetzten Richtung geleistet: 90 Prozent der unter Dreißigjährigen, und 80 Prozent der Einunddreißig- bis Fünfundvierzigjährigen der österreichischen Bevölkerung gibt an, konkrete Hilfe aus dem Familienkreis zu erhalten. Dieses Verhältnis kehrt sich erst im hohen Alter um (Richter, 2004, S.190).

In diesem Zusammenhang waren in den 1980er Jahren auch die Hauptaktivitäten mit Verwandten – Anlässe zu feiern und Hilfestellungen zu geben (Argyle & Henderson, 1985,

S.218) sowie bei der Versorgung von Babys zu helfen und einander zu besuchen (Argyle & Henderson, 1985, S.225).

Bei Zwanzig-bis Dreißigjährigen bestand das geringste Interesse an der Verwandtschaft. Für Dreißig- bis Sechzigjhrige waren allerdings die Freunde weniger wichtig, sie wurden seltener getroffen. Daneben stieg aber die Anziehungskraft der Verwandtschaft (Argyle & Henderson, 225f).

Aktuellen Befunden zufolge sind auch in der Freizeit bevorzugte Partner für gemeinsame Freizeitaktivitäten einmal mehr Blutsverwandte, aber in diesem Belang rangiert die Bedeutung der Freunde vor jener der angeheirateten Verwandten (Marbach, 2007, S.77).

Befragt nach der Intensität der affektiven Bindungen, rangieren einmal mehr Blutsverwandte an erster Stelle, gefolgt von Freunden auf deutlich niedrigerem Niveau. Affiliativverwandte bilden in dieser Rangreihung das Schlusslicht (Marbach, 2007, S.82).

2.4.3 Paare und Generationenbeziehungen

Aufgrund erhöhter Mobilität ist das Zusammenleben mehrerer Generationen eine Seltenheit geworden. Die heute am meisten vertretene Familienform ist die „multilokale Mehrgenerationenfamilie“ (Bertram, 1995, S.15). Sie ist charakterisiert durch Verstreuung der Familienmitglieder an verschiedene Orte und gemeinsames Zusammenleben im selben Haushalt nur für geringe Zeit. Trotz räumlicher Entfernung bleibt die Beziehung zwischen den Generationen dabei intakt (Bertram, 1995, S.15), nicht zuletzt aufgrund verbesserter Kommunikationsmöglichkeiten. Sie ist Ergebnis und Ausdruck der Wandlung moderner Gesellschaften (Bertram, 1995, S. 16).

An der Enge des Verhältnisses konnte im deutschen Alterssurvey im Zeitraum von 1996 bis 2002 sogar ein Zugewinn der Wertschätzung der Familie im Urteil der Befragten festgestellt werden. Schätzten 1996 77% der 55-69 Jährigen ihre Beziehungen zur Familie als gut bis sehr gut ein, so taten dies 2002 sogar 79% dieser Altersklasse. Analog dazu verhielten sich 82% der 70-85 Jährigen 1996, und 84% dieser Altersklasse im Jahr 2002 in ihrem Urteil. Insgesamt berichteten 95% der Befragten, ein „enges“ oder sogar „sehr enges“ Verhältnis zu ihren jugendlichen oder erwachsenen Kindern zu pflegen (Hoff, 2006, S.264).

Darüber hinaus belegt der deutsche Alterssurvey, dass fast ein Viertel der 40-85 Jährigen täglich mit einem außer Haus lebenden Kind Kontakt hält, zwei Drittel haben wöchentlichen Kontakt (Szydlik, 2000, S.110).

Die Generationenbeziehungen in den modernen Gesellschaften stellen daher nicht die von Durkheim und Parsons prognostizierte Schwächung des Verhältnisses zur älteren Generation dar (Kohli, 2000, S.9). Vielmehr lassen sich die Beziehungen der Familiengenerationen der Moderne mit dem Stichwort „lebenslange Solidarität“ (Szydlik, 2000, S.233) beschreiben. Eltern und ihre erwachsenen Kinder leben wohl nicht mehr im selben Haushalt, sind aber durch große affektive Solidarität verbunden (Szydlik, 2000, S.234).

Familiäre Solidarität bedeutet dabei Hilfeleistungen, Unterstützung und Fürsorge, die nicht haushaltsgebunden, sondern generationenbezogen stattfindet (Bertram, 1995, S.117f). Die Generationen sind über ein familiales Netz von Leistungstransfers integriert; Geben und Nehmen erfolgt auf lange Distanz ausgleichend (Peuckert, 2008, S.307). Materielle Transfers fließen vor allem von der älteren zur jüngeren Generation, kognitive und emotionale Hilfe

verlaufen in allen Altersstufen in beide Richtungen (Peuckert, 2008, S.309). Generell verläuft der private Transfer in entgegengesetzte Richtung zum öffentlichen Generationenvertrag (Peuckert, 2008, S.311).

Die wohl üblichste Form der Unterstützungsleistung zwischen den Generationen ist die Mithilfe bei der Enkelbetreuung durch die Großeltern (Wernhart et al, 2008, S.136). Vice versa ist die häufigste von erwachsenen Kindern gegebene Hilfestellung die Mithilfe im Haushalt der Eltern. So sehen es in Österreich 61% der Großeltern als ihre Pflicht an, die Enkel zumindest zeitweise zu betreuen; in Krisensituationen sehen sich zwei Drittel der Großeltern dazu aufgefordert (Wernhart et al, 2008, S.97). Etwa die Hälfte aller Großeltern hilft ihren erwachsenen Kindern bei der Kinderbetreuung (Wernhart et al, 2008, S.138).

Die Enkelbetreuung durch die Großeltern hängt ab vom Gesundheitszustand der Großeltern, dem Alter der Enkelkinder und der Wohnortentfernung. Großmütter helfen eher in der Kinderbetreuung als Großväter dies tun (Brake, 2005, S.220f).

Generell erhöht die Geburt eines Kindes sowohl die Wahrscheinlichkeit für engere als auch für flüchtigere Beziehungen zwischen erwachsenen und ihren Eltern (Szydlik, 2000, S.229). In Österreich scheinen jedoch der Satz Gültigkeit zu besitzen, „Enkel besitzen für Großeltern eine große Anziehungskraft“ (Szydlik, 2000, S.229).

3. Übergang zur Elternschaft

3.1 Übergänge im Lebenslauf

Übergänge stellen „einen individuellen Prozess des Zustandswechsels“ (Sackmann & Wingers, 2001, S.23) dar. Konkret handelt es sich bei Übergängen um „in gesellschaftliche Übergangsstrukturen eingebettete Statuswechsel“, die in unterschiedlichem Umfang „sozial normiert und mit einem individuell zu bewältigendem Wechsel von Identitätssegmenten verbunden sind“ (Kutscha, 1991, S.117). Beim Übergang zur Elternschaft handelt es sich um ein „prägendes Ereignis“ (Sackmann & Wingers, 2001, S.23), welches den weiteren Verlauf bestimmt. Da „Richtungs-Irreversibilität“ gegeben ist, resultiert eine Prägung (Sackmann & Wingers, 2001, S.25).

Der Übergang zur Elternschaft ist ein institutionalisierter Statusübergang im Familienbereich, dessen Struktur die individuelle Entwicklung in vorgegebene gesellschaftlich organisierte Bahnen lenkt (Grundmann, 1992, S.50). Das Gelingen des Statuswechsels hängt von den Fähigkeiten des Individuums ab, Rollen und Positionen einzunehmen (Grundmann, 1992, S.50).

3.1.1 Phasen des Übergangs

Gloger-Tippelt stellte acht idealtypische Schritte des Übergangs zur Elternschaft von Beginn der Schwangerschaft bis zum Ende des ersten Lebensjahres des Kindes dar (Gloger-Tippelt, 1988, S.113). Als Grundlage der Einteilung werden Ergebnisse querschnittlicher Untersuchungen vor allem englischsprachiger Mittelstichproben bezüglich psychischer, physischer und sozialer Veränderungen herangezogen. Diese Unterscheidung in kognitiv-emotionale Zustände bestimmt die einzelnen Schritte.

Bis zur 12. Schwangerschaftswoche dauert die „Verunsicherungsphase“, die „Anpassungsphase“ von der 12. bis zur 20. Schwangerschaftswoche, gefolgt von der „Konkretisierungsphase“ zwischen der 20. bis 32. Schwangerschaftswoche und der „Antizipations- und Vorbereitungsphase“ von der 32. bis zur 40. Schwangerschaftswoche. Der „Geburtsphase“ folgt die „Phase der Überwältigung und Erschöpfung“, welche bis etwa zum 2. Lebensmonat des Kindes andauert. Es folgt die „Phase der Herausforderung und Umstellung“ bis etwa zum 6. Lebensmonat und die „Gewöhnungsphase“ bis zum 12. Lebensmonat des Kindes (Gloger-Tippelt, 1985, S.67; sowie 1988, S.113).

Jede der Phasen ist von einer spezifischen Kombination und Ausprägung in den Merkmalsbereichen der psychischen Verarbeitung gekennzeichnet (Gloger-Tippelt, 1988, S.114). Jene vier Merkmalsbereiche werden jeweils von zwei Polen begrenzt: geringe Bekanntheit der Information oder Neuheit versus Bekanntheit der Informationen, hohe Ängstlichkeit aufgrund geringer Sicherheit der Bewertung versus relative Sicherheit in psychischem und physischem Wohlfühl, unsicheres Selbstbild versus stabilem Selbstbild und letztlich geringes versus hohes Selbstvertrauen und geringe versus hohe Kontrollüberzeugung als Eltern.

Folgt man der kognitiv-emotionalen Entwicklung in den vier genannten Merkmalsbereichen zwischen den jeweiligen Polen, so lässt sich der Übergang in zwei analoge Zyklen unterteilen. Einer der Zyklen wird während der Schwangerschaft, der zweite nach der Geburt durchlaufen (Gloger-Tippelt, 1988, S.115).

Der Beobachtungszeitraum der vorliegenden Arbeit umfasst in der Definition von Gloger-Tippelt die „Phasen der Herausforderung und Umstellung“ sowie die „Gewöhnungsphase“.

Die „Phase der Herausforderung und Umstellung“ erstreckt sich ungefähr zwischen dem 2. und 6. Lebensmonat des Kindes. Diese neue Phase tritt nach zunehmender Erholung der Eltern nach der Geburt ein und ist bestimmt von regelmäßigen Pflege- und Versorgungsgewohnheiten (Gloger-Tippelt, 1988, S.101). In jener Zeit kommt es zu einer verstärkten Rollendifferenzierung in der Partnerschaft, meist im Sinne einer traditionellen Arbeitsteilung (Gloger-Tippelt, 1988, S.102). Diese Rollendifferenzierung wirkt auf die elterliche Beziehung und ihre Zufriedenheit damit ein. Sie kann als Herausforderung zur Änderung im Selbstbild gesehen werden.

In den Bereichen Kind und Partnerschaft erfahren die Eltern nun stets neue Herausforderungen, ihre bisher brauchbaren Vorstellungen und Handlungsmuster zu überdenken und umzustellen (Gloger-Tippelt, 1988, S.102). Beide Partner nehmen die Partnerbeziehung als verändert wahr, und müssen zu einer Neubewertung gelangen. (Gloger-Tippelt, 1988, S.104). Dabei wird vor allem von Seiten der Frau eine starke Veränderung ihrer Position festgestellt, da die Umgestaltung der Zweierbeziehung zur Elternschaft vor allem auf der Neupositionierung ihrer Rolle basiert. Der Frau fallen nunmehr häusliche und kindbezogene Tätigkeiten zu, während der Mann einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgeht (Gloger-Tippelt, 1988, S.105).

Als Herausforderung für die Frau wird die geschlechtsspezifische Rollenteilung, die soziale Isolierung und Abhängigkeit vom Partner gesehen, als Herausforderung für den Mann die finanzielle Verantwortung für die Familie und der Rückgang sexueller Aktivitäten (Gloger-Tippelt, 1988, S.106).

In dieser Phase setzt nach Wochen der emotionalen Überwältigung in Form von Euphorie und Depression jetzt nach Kennenlernen der Alltagsroutine mit dem Säugling der Ernüchterungsprozess ein. Die emotionale Befindlichkeit der Frauen wird als weitgehend bestimmt durch das Temperament des Säuglings, die Rollentrennung und das Ausmaß an sozialer Unterstützung und Kommunikation gesehen. Die eheliche Zufriedenheit sinkt zudem bei Frauen stärker ab als bei Männern (Gloger-Tippelt, 1988, S.105).

Ungefähr ab dem 6. Lebensmonat des Kindes kann von einem neuen kognitiv-emotionalen Zustand der Eltern ausgegangen werden (Gloger-Tippelt, 1988, S.108). In der nun einsetzenden „Gewöhnungsphase“, welche etwa bis zum 12. Lebensmonat des Kindes andauert, lässt die psychische Anspannung der ersten Monate nach der Geburt nach und

macht nun einer relativen Entspantheit, Vertrautheit, zunehmenden Sicherheit und Gewöhnung im Sinne einer ersten Routine und Regelmäßigkeit in elterlichem Verhalten Platz (Gloger-Tippelt, 1988, S.108).

Prinzipiell vorhandene Informationen werden ausgebaut und gefestigt zur kognitiven Gewöhnung. Auf der Grundlage etablierter Pflichten in den Bereichen Haushalt, Kinderpflege und Erwerbstätigkeit kann von beiden Partnern nun eine Neubewertung der Situation vorgenommen werden. Vor dem Hintergrund nachlassender Anspannung und Nervosität, geringerem Stressempfinden und größerer Sicherheit sieht Gloger-Tippelt die Situation der Partner am Ende des ersten Lebensjahres ihres Kindes als recht stabil (Gloger-Tippelt, 1988, S.111).

3.1.2 Die Theorie des kritischen Lebensereignisses von Filipp

„Kritische Lebensereignisse“ sind in der Definition von Filipp eine „raumzeitliche Verdichtung eines Geschehenablaufs innerhalb und außerhalb der Person“ (Filipp, 2007, S. 338). Nach Filipp (2007, S.338ff) stellen kritische Lebensereignisse die Passung des Person-Umweltgefüges in Frage und fordern die „Reorganisation des Passungsgefüges“ durch Anpassung der Person an die Umwelt (Assimilation) oder aber durch Veränderung der Umwelt (Akkomodation). Als einschneidende Veränderungen und Wendepunkte im Leben beeinträchtigen kritische Lebensereignisse die körperliche oder seelische Gesundheit. Sie sind als Krisen im Sinne von Wendepunkten in der Entwicklung zu verstehen; den Ausgang der Krise kann eine gelungene Neuorientierung und Kompetenzerweiterung ebenso darstellen wie auch Scheitern und Chronifizierung der Stressreaktion. Kritische Lebensereignisse werden auch als Stressoren verstanden, die oftmals aber nicht nur ein einziges Ereignis umschreiben, sondern sich auch in einer Fülle kleiner Alltagswidrigkeiten manifestieren. Posttraumatische Belastungsstörungen oder reaktive Depressionen stehen ebenso in einem unleugbaren Zusammenhang mit kritischen Lebensereignissen wie auch körperliche Erkrankungen. Dabei gelten kritische Lebensereignisse als mehr denn nur kurzzeitige Stressoren, denn sie sind Zäsuren und bringen das Leben aus dem Gleichgewicht.

Der Übergang zur Elternschaft gilt als normatives Lebensereignis, zumal es ein an das biologische Alter oder an den historischen Kontext gebundenes Ereignis darstellt. Die Geburt eines Kindes ist in der entsprechenden Altersgruppe ein normales und vorhersehbares Geschehen. Die erfolgreiche Bewältigung des Rollenübertritts kann als Eintrittskarte in das nächste Entwicklungsstadium betrachtet werden. Nonnormative Lebensereignisse ereignen sich im Gegensatz dazu in biologischer und sozialer Hinsicht zum falschen Zeitpunkt, entziehen sich der Handlungskontrolle, sind nicht vorhersehbar und die Altersgleichen sind kaum ebenfalls davon betroffen (Filipp, 2007, S. 347f).

Kritische Lebensereignisse im Erwachsenenalter werden als natürliche Entwicklungsinterventionen betrachtet, welche die äußere Lebenslage des Betroffenen ebenso verändern wie auch den Menschen selbst. Lebensereignisse sind umso kritischer, je mehr Lebensbereiche von den Veränderungen betroffen sind, je mehr sie mit Zielvorstellungen der betroffenen Person nicht im Einklang stehen und wenn Einflussmöglichkeiten weitgehend entzogen sind (Filipp, 2007, S.359f). Weiters sind die Infragestellung des Selbstwerts, die

Bedrohung identitätsstiftenden Wissens und die Gefährdung der Kohärenz und Kontinuität des Selbsterlebens besonders kritische Momente. Ebenso stellt die Reduktion der sozialen Nahumwelt bei einem erhöhten Bedarf an Sozialkontakten, der bei kritischen Lebensereignissen gegeben ist, ein besonders kritisches Moment dar. Die Neuartigkeit der Situation verursacht Verhaltensunsicherheit und Orientierungsverlust. Dabei spielt die individuelle Bewertung des Ereignisses eine große Rolle im Wandel der Erwachsenenpersönlichkeit. Das selbstbezogene Wissen erfährt eine Veränderung durch Hinterfragen von Selbst und der Welt; Lebensentwürfe werden in Frage gestellt und das künftige Selbst wird erstellt und angepasst. Kritische Lebensereignisse stellen eine Bedrohung des Person-Umwelt-Passungsgefüges dar, da sie die Lebensumstände tiefgreifend verändern und eine Neuordnung des Passungsgefüges verlangen.

3.1.3 Rollenanforderungen

Soziale Rollen sind nach Dahrendorf „Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen“ (Dahrendorf, 1964, S.26).

Soziale Rollen stellen nach Nave-Herz (2004, S.180ff) ein „Sicherheitssystem für Interaktionen“ dar, da jeder weiß was von ihm erwartet wird sowie was vom anderen zu erwarten ist. Rollenkonformes Verhalten ist das Resultat von Sanktionen und das Ergebnis von Internalisierung von Normen im Zuge des Sozialisationsprozesses. Familiäre Rollen sind bestimmt von der jeweils vorherrschenden kulturspezifischen Sozialstruktur, die sich aus dem Erwerbssystem und von den ökonomischen Ansprüchen der Familie ableitet. Vater- und Mutterrolle definieren sich aber nicht nur aus sozialer Normierung, sondern auch aus sozialer Differenzierung aufgrund biologischer Unterschiede. Die Aufgabenteilung und das spezifische Interaktionsmuster zwischen Vater und Mutter etablierten sich mit der Durchsetzung der Kernfamilie. Dem Vater wurde dabei eine instrumentelle, der Mutter eine expressive Rolle zugeordnet (Nave-Herz, 2004, S.183). In Folge der Veränderungen gesellschaftlicher Teilbereiche wie des Arbeits- und Bildungssystems, der Technisierung des Haushalts und eines allgemeinen Normen- und Wertewandels ist seit den 70er Jahren des 20.Jahrhunderts auch eine Veränderung im Ehe- und Familienbegriff feststellbar, von dem auch die Definition der Vater- und Mutterrolle betroffen ist. Wenngleich die Mutter weiterhin die Hauptverantwortung für die Säuglinge und Kleinkinder innehat, so hat sich das väterliche Verhalten stark verändert. Säuglinge und Kleinkinder erfahren eine wesentlich stärkere Zuwendung durch ihre Väter – die Vaterrolle wurde somit um eine affektive Komponente erweitert. „Neue Väter“ sind demnach nicht mehr nur die Ernährer der Familie, sondern auch mit Erziehungsaufgaben bedacht, wenngleich die primäre Aufgabe des Vaters in der materiellen Sicherstellung der Familie besteht.

Ein „erweitertes Konzept von Vaterschaft“ (Fthenakis, 1999, S.32) geht über die Konzeption der Ernährerrolle hinaus. Die instrumentelle Funktion wird ergänzt durch psychologische, affektive, kognitive, ethische und spirituelle Beiträge (Fthenakis, 1999, S.39).

Die Rolle der Mutter hat demzufolge heute das Monopol auf expressives Verhalten in Pflege und Betreuung des Kindes verloren. Im Vergleich zur Vaterrolle hat die Mutter jedoch keinen Zugewinn ihrer Rollendefinition erfahren. Weder ist mütterliche Berufstätigkeit von

Säuglingen und Kleinkindern gesellschaftlich akzeptiert, noch wurde die innerfamiliäre Arbeitsaufteilung neu vorgenommen. In Analogie zur neu definierten Vaterrolle existiert kein Konzept der „neuen Mütter“, wenngleich die komplementär angelegten Rollen einen Wandel beider Rollenkonzepte bedingen (Nave-Herz, 2004, S.184f).

3.2 Bereiche der Umstellung beim Übergang zur Elternschaft

3.2.1 Erwerbstätigkeit

In besonderem Masse bedeutet der Übergang zur Elternschaft für die Frau einen kompletten „Biographiewechsel“ (Beck-Gernsheim, 1989, S.50). Die Erstgeburt bedeutet in den meisten Fällen einen Rückzug aus der Berufstätigkeit zugunsten der Versorgung des Kindes. Der Rückzug der Frau auf Mutterrolle und Haushaltstätigkeiten bedeutet eine „durchgreifende Umgestaltung ihrer Lebenszusammenhänge“ (Rost & Schneider, 1994, S.55). Er bedeutet das Aufgeben der am Arbeitsmarkt gelernten Erwartungen und Bedürfnisse (Beck-Gernsheim, 1998, S.52), denn ein „Dasein für andere“ passt nicht in die Logik von Marktbeziehungen (Beck-Gernsheim, 1998, S.58).

Der Verlust des Arbeitsplatzes geht häufig Hand in Hand mit einem Verlust des Selbstwertgefühls und der ökonomischen Selbständigkeit (Beck-Gernsheim, 1998, S.54ff; Rupp & Blossfeld, 2008, S.162). An Stelle beruflicher Erfolge tritt nun die ununterbrochene Tätigkeit im Haushalt nach dem Zeitdiktat des Kindes – eine Tätigkeit, die qualifizierte Ausbildung nicht honoriert und keine greifbaren Erfolgserlebnisse beschert (Beck-Gernsheim, 1998, S.66). Finanzielle Unabhängigkeit weicht nun der Abhängigkeit vom Partner, dessen Machtposition damit gestärkt wird. Darüber hinaus findet durch die Aufgabe der Erwerbstätigkeit eine massive Einschränkung sozialer Kontaktchancen statt. Ebenso ereignen sich aufgrund eigener Leistungen auch keine Erfolgserlebnisse für die Frau. Der Erlebnishorizont innerhäuslicher Tätigkeiten in Gesellschaft eines Säuglings macht aus der Frau und Mutter keine adäquate Gesprächspartnerin für den Mann (Beck-Gernsheim, 1998, S.59).

Der Übergang zur Elternschaft bedeutet auch für den Mann Änderungen vieler Lebensbereiche. Im Gegensatz zum Gros der Frauen bedeutet Elternschaft für Männer keinen Abschied aus der Berufswelt. Tatsächlich findet bei den meisten Männern ein gesteigertes berufliches Engagement statt (Kalicki, B., Peitz, G. & Fthenakis, W.E., 1999, S.74).

Für den Vater entsteht daher das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, was bei verringertem Einkommen durch Karenzierung der Partnerin bei gestiegenem Finanzbedarf die jungen Väter vor eine Herausforderung stellt.

3.2.2 Haushaltsaufteilung

Im Rahmen der Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf“ konnte eine Neuaufteilung der Hausarbeit nach Geburt eines Kindes festgestellt werden. Haushaltstätigkeiten wurden von den Befragten Eltern selbst eingeteilt in „typisch weibliche“ und „typisch männliche“ Aufgaben, wobei die typisch männlichen Tätigkeiten allerdings von beiden Partnern etwa zu gleichen Teilen wahrgenommen wurden. Während Frauen sich um die typisch weiblichen Aufgaben im Haushalt – kochen, einkaufen, putzen, waschen, bügeln, nach dem Essen wegräumen, abwaschen und aufräumen - kümmerten, war dies bei den typisch männlichen Tätigkeiten nicht im selben Ausmaß der Fall. Behördengänge und Geldangelegenheiten blieben zwischen den Partnern aufgeteilt, während die Verrichtung kleinerer Reparaturen im Haus als einstige Männerdomäne in Frauenhände übertragen wurden (Werneck, 1998, S.115f).

Allgemein ist mit dem Übergang zur Elternschaft ein „Traditionalisierungseffekt“ (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.133) feststellbar, der auch bei der Verteilung der Hausarbeit zum Tragen kommt. Die Neuordnung der Hausarbeit findet dabei zu Lasten der Frau statt (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.133).

Auch die Studie von Fthenakis, Kalicki & Peitz (2002) teilt Haushaltstätigkeiten ein in „typisch weibliche“, „typisch männliche“ und in „gemeinsam zu erledigende“ Hausarbeiten. Die typisch weiblichen Hausarbeiten- waschen, bügeln, einkaufen und kochen - wurden im Rahmen der Studie nie von Männern alleine ausgeführt und gleich nach Geburt des Kindes waren 80% der Frauen ausschließlich dafür zuständig. Diese Einteilung sollte bis 30 Monate nach der Geburt des Kindes bestehen bleiben. Die restlichen „typisch weiblichen“ Hausarbeiten, nämlich aufräumen, putzen und abwaschen, wurden den Frauen zur Gänze übertragen. „Typisch männliche“ Hausarbeiten – Auto instand halten und Reparaturen im Haushalt verrichten – blieben in zwei Drittel bis drei Viertel der Haushalte in Männerhand. Die übrigen „typisch männlichen“ Aufgaben wie Schriftverkehr und Behördenangelegenheiten, unangenehme Telefonate, Abfallentsorgung und Verwaltung der Finanzen jedoch wanderten sukzessive in den Aufgabenbereich der Frau. Auch „gemeinsam zu erledigende“ Hausarbeiten – Geschenke besorgen, an Geburtstage denken, Kontakte halten und Gäste bewirten – wurden ebenfalls nach und nach den Frauen übertragen (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.115f).

Im Rahmen des deutschen Familiensurveys wurden auch die Hausarbeitsanteile Kinderloser untersucht. Kinderlose engagieren sich der Studie zufolge durchschnittlich ein bis fünf Stunden pro Woche im Haushalt, Väter hingegen sechs bis zehn Stunden im Schnitt, wobei sich die höhere Stundenanzahl durch die Beschäftigung mit dem Kind ergibt. Das Gros der Hausarbeit erledigen die Mütter mit 21-40 Stunden pro Woche (Langfeldt, 2008, S.89).

Während bei Eltern eine partnerschaftliche Haushaltsführung generell seltener stattfindet als bei kinderlosen Paaren, ist jene auch hier eher der Ausnahmefall. Bei kinderlosen Doppel-Karriere-Paaren konnte nur deshalb ein Ausgleich der häuslichen Arbeit konstatiert werden, weil die kinderlosen Frauen ihren Anteil an Hausarbeit verringert hatten (Langfeldt, 2008, S.93ff). Darüber hinaus wurde das Engagement kinderloser Paare im Haushalt näher betrachtet. Bei Doppel-Karrieren findet wohl eine Angleichung des häuslichen Aufwands von Mann und Frau statt, jedoch lediglich aufgrund der seitens der Frau verringerten Hausarbeitszeit. Bei Eltern findet eine partnerschaftliche Haushaltsführung im Vergleich zu Kinderlosen seltener statt. Mütter haben in der Regel auch den Ergebnissen dieser Studie zufolge die alleinige Verantwortung für „unsichtbare“ Routinetätigkeiten, die nur der Privatsphäre dienen, alltäglich und repetitiv sind. Väter hingegen widmen sich außenwirksamen Tätigkeiten.

Auch Grant (1992, S.167) stellte in ihrer ökologisch-psychologischen Studie fest, dass typisch weibliche Hausarbeiten von Erstmüttern nach der Geburt des ersten Kindes häufiger übernommen werden als früher. Jener Befund findet sich auch im österreichischen Mikrozensus 2002 wieder: „Sobald Frauen wegen der Geburt von Kindern die Erwerbskarriere unterbrechen, ändert sich auch die bis dahin partnerschaftliche Aufteilung der Haushaltsarbeit. Die Verantwortung für die Haushaltsführung liegt bei nicht-erwerbstätigen Frauen mit Kinderbetreuungspflichten vorwiegend bei den Frauen“ (Kytir & Schrittwieser, 2003, S.23).

Die Zuspitzung der geschlechtsspezifischen Aufteilung von Hausarbeit nach Geburt eines Kindes setzt jenen Trend fort, den P.M. Zulehner in seiner Männerstudie als „Schieflage“ charakterisiert: männer- und frauenspezifische Hausarbeiten zu Lasten der Frau (Zulehner & Volz, 1998, S.21). Dass sich an diesem Verteilungsmodus trotz verändertem männlichem Selbstverständnis nur wenig geändert hat, bestätigt die auch zehn Jahre später neuerlich konstatierte Ungleichheit. Trotz veränderter Einstellung des „modernen Mannes“ zu

Hausarbeiten ist die reale Beteiligung sämtlicher Männertypen sehr ähnlich (Zulehner, 2003, S.167f).

3.2.3 Paarbeziehung

Die Geburt des ersten Kindes, ein so „freudiges Ereignis“, hat auf die Partnerschaft ungünstige Auswirkungen (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.65). Im Rahmen der LBS-Familienstudie konnte bei Ersteltern eine kontinuierliche Zunahme der Häufigkeit und Destruktivität von Auseinandersetzungen der Ersteltern festgestellt werden, die bis zum dritten Lebensjahr des Kindes anhält (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.85ff). Im Bereich der Paarkommunikation ließ sich im Rahmen der Familienstudie eine deutliche und ziemlich kontinuierliche Abnahme der partnerschaftlichen Kommunikation feststellen. Auch der Austausch von Zärtlichkeiten war ab der Geburt des Kindes stark abnehmend. Männer konnten als insgesamt unzufriedener als Frauen mit der sexuellen Beziehung identifiziert werden – ein Unterschied, der sich im Laufe der Zeit sogar noch vergrößern sollte. Überdies kam es zu einer Unzufriedenheit mit der Person des Partners, die bei Ersteltern vergleichsweise groß ausfällt, vor allem für Frauen.

Auch Rollett und Werneck (1999, S.117f) kommen in ihrer Längsschnittstudie zu sehr ähnlichen Befunden. Mütter und Väter erleben nach der Geburt ihres ersten Kindes einen signifikanten Anstieg des Streitverhaltens ihres jeweiligen Partners und einen Rückgang der Zärtlichkeit und Kommunikation.

Die auch hier vorgefundene negative Entwicklung der Partnerschaft nach Geburt des ersten Kindes wird nicht als kurz auftretendes und rasch wieder abklingendes Phänomen betrachtet. Vielmehr handelt es sich um eine Verschlechterung, die sich nicht nur auf die ersten Wochen und Monate nach Geburt des ersten Kindes beschränkt, sondern vielmehr eine längerfristige Beeinträchtigung der Partnerschaft darstellt, „die besonders deutlich nach der Geburt des ersten Kindes ausfällt“ (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.88).

Die hier isolierten Eckpfeiler einer verschlechterten Paarbeziehung legen den Schluss nahe, dass sich die Liebesbeziehung verwandelt hat in eine „Versorgungsgemeinschaft“ (Beck-Gernsheim, 1998, S.126) mit vorwiegend instrumenteller Funktion : der Versorgung des Kindes. Teamarbeit der Eltern steht im Vordergrund, um die Fülle von Aufgaben und Verpflichtungen zu bewältigen, die durch das Kind entstehen (Fthenakis, 1999a, S.78).

So kommt auch Schachreiter in ihrer qualitativen Untersuchung zu der Erkenntnis, dass durch Geburt eines Kindes die Paarbeziehung auf die Stufe eines Subsystems gerät (Schachreiter,

2004, S.138). In selber Weise konstatiert auch El-Giamal (1997, S.270): „Die Beziehung verliert ihre zentrale Bedeutung und verändert ihre Qualität zu einer eher instrumentell geprägten Bindung“.

Die kindzentrierte Elternschaft führt zu einer Einschränkung von Freizeit, Sexualität und Gefühlen und damit zu einer Einschränkung der Paarbeziehung (Beck-Gernsheim 1998, S.127). Diesen Sachverhalt bestätigt auch Schachreiter, die als Folgen der Elternschaft einen Rückgang an Zeit und Energie für die Paarbeziehung, ein selteneres Ausleben der Sexualität und eine veränderte Aufteilung der Arbeit erkennen musste (Schachreiter, 2004, S.138f).

3.2.4 Soziale Kontakte

Die sozialen Netzwerke beim Übergang zur Elternschaft sind einem Wandel unterworfen, der sich aus den veränderten Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme und auch durch die anders gelagerten Bedürfnisse und Interessen ergeben (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.64).

Huwiler (1995, S.58) stellt im Rahmen seiner Studie eine Veränderung im sozialen Bezugsnetz durch die Geburt des ersten Kindes fest. Eine Intensivierung der Verwandtschaftskontakte ist stets begleitet von einer signifikanten Kontaktreduktion zu Freunden und Bekannten. Im Laufe der Zeit werden neue freundschaftliche Kontakte aufgenommen zu Paaren, die ebenfalls Kinder haben (Huwiler, 1995, S.58; Schneewind, 1992, S.233)

Die sozialen Kontakte zur Herkunftsfamilie sowohl der Mutter als auch des Vaters erfahren eine Intensivierung, besondere Aufwertung erfährt dabei die Beziehung der frischgebackenen zur eigenen Mutter (Huwiler, 1995, S.130ff). Die Beziehung war für die Hälfte der Befragten sogar ein Jahr nach Geburt des Kindes so stark, dass mindestens einmal wöchentlich persönlicher Kontakt zur eigenen Mutter gepflegt wurde. Dementsprechend war die Qualität der Beziehung zu Eltern oder Schwiegereltern für beinahe alle befragten Frauen (94%) emotional befriedigend. Innerhalb der Verwandtschaft konnte generell eine positive Veränderung im Anschluss an die Familiengründung beobachtet werden – bestehende verwandtschaftliche Kontakte wurden verbessert und intensiviert. Jener gute verwandtschaftliche Kontakt galt jedoch als wesentlich weniger bedeutend als der sehr gute Kontakt zur Herkunftsfamilie. Im Freundesbereich allerdings konnte eine Verschlechterung der Kontakte festgestellt werden. Hier kam es häufig zur Reduktion von Kontakten zu kinderlosen Freunden bei gleichzeitiger Verschiebung der Prioritäten hin zu Beziehungen mit anderen Eltern. Als Ursachen für den Kontaktabbruch zu kinderlosen Freunden werden das geringe Interesse von Nichteltern an Kinderfragen, wenig Verständnis für Unflexibilität und Scheu vor dem Eindringen in eine Familie mit Kindern genannt. Müdigkeit der Eltern, der Wunsch nach Sicherheit und emotionaler Geborgenheit innerhalb der Familie hinderten die jungen Eltern an Kontaktpflege mit ihren Freunden.

Dieser Umbau im Freundeskreis junger Eltern findet sich auch bei Schneewind (1992, S.233) bestätigt. Die kontinuierliche Kontaktpflege zu kinderlosen Freunden wird zunehmend schwieriger, da andere Interessen den Tagesablauf bestimmen.

Tatsächlich findet allerdings im Halbjahr um die Geburt des Kindes für Ersteltern generell eine signifikante Einschränkung des Freundes- und Bekanntenkreises statt. In diesem Zeitraum kommt es zu einer deutlichen Reduktion der Anzahl regelmäßig getroffener Freunde, Bekannten und Kollegen (Werneck, 1998, S.118).

Während sich für Erstmütter der Freundes- und Bekanntenkreis bereits drei Monate nach Geburt des Kindes signifikant verändert hat (Grant, 1992, S.206), erleben vor allem Erstväter in dem halben Jahr um die Geburt eine signifikante Einschränkung ihres Freundes- und Bekanntenkreises (Werneck, 1997, S.280; Grant, 1992, S.280).

Vier Monate nach Geburt des Kindes stehen 82% der Mütter mit mindestens einer nichtverwandten Person in gutem und intensivem Kontakt, 14% erleben Freundschaftsbeziehungen als mittelmäßig befriedigend und 4% als schlecht und unbefriedigend (Huwiler, 1995, S.133). 29% der Mütter haben teilweise ein Bedürfnis nach mehr Kontakt mit anderen Personen, 9% haben starken Mangel an Kontakten.

Ein Jahr nach der Geburt geben 34% der Mütter einen mittelmäßigen Bedarf nach mehr Kontakten an, 9% einen starken Mangel an Kontakten, 10% litten an Isolation und ein weiteres Drittel der Mütter litt zumindest teilweise an Isolation (Huwiler, 1995, S.133f).

Erstmütter und Erstväter wünschen sich mehr Freundschaftskontakte (Grant, 1992, S.206f). Auch Werneck (1997, S.280 sowie 1998, S.119f) stellte im Rahmen der Längsschnittuntersuchung „Familien im Lebenslauf“ ebenfalls einen Anstieg des Wunsches nach häufigeren Treffen mit Freunden, Bekannten und Kollegen innerhalb der ersten drei Jahre nach Geburt des Kindes bei Müttern wie Vätern fest.

Der Wunsch der jungen Eltern nach mehr freundschaftlichen Kontakten geht Hand in Hand mit dem Wunsch nach außerfamiliären Kontakte oder gemeinsamen Unternehmungen ohne das Baby. Erstmütter wie auch Erstväter wünschen sich Zusammentreffen mit ihren Freunden ohne das Kind (Grant, 1992, S.80; Werneck, 1998, S.119f).

3.3 Belastung und Herausforderung

3.3.1. Belastungserleben

Veränderungen in den Bereichen Erwerbstätigkeit, Haushaltsaufteilung, Paarbeziehung und im sozialen Netzwerk nach Geburt des Kindes fordern von den Partnern innerhalb kurzer Zeit eine Menge von Anpassungs- und Umstellungsleistungen. Seitens der Mutter findet ein zumindest vorübergehender Verzicht auf Erwerbstätigkeit statt, der Hand in Hand geht mit einer Verhäuslichung. Haushaltstätigkeiten werden zunehmend im Sinne einer Traditionalisierung aufgeteilt, während die finanzielle Sicherstellung der Familie dem Mann übertragen wird. Die Paarbeziehung erfährt eine Instrumentalisierung, und die Netzwerkkontakte verlagern sich in Richtung Verwandtschaft bei gleichzeitiger Verringerung freundschaftlicher Kontakte.

Vor dem Hintergrund dieses Szenarios wollte Wicki (1997) die Belastungsbewältigung und das Befinden der Eltern feststellen. In der Berner Erstelternstudie hatten im Zeitraum von zwei bis sechs Monate nach der Geburt ihres Kindes lediglich 10% der Eltern ihren Alltag so gut organisiert, dass sie Zeit zur Entspannung finden konnten. Für 33% der Mütter und 34% der Väter war dies eher nicht oder überhaupt nicht der Fall (Wicki, 1997, S.94). An dieser Verteilung änderte sich auch zum zweiten Befragungszeitpunkt ein Jahr später nichts.

Bei der Frage nach dem Ausmaß, in welchem die Eltern glaubten, sowohl die eigenen als auch die Bedürfnisse des Kindes befriedigen zu können, gaben zwei bis sechs Monate nach der Geburt 18% der befragten Eltern an, dass ihnen dies völlig gelinge. Ein Jahr später glaubten dies nur noch 13%. Beinahe 50% dachten immerhin, es weitgehend zu schaffen.

Verständnis des Partners auch dann, wenn man müde und gereizt ist, konnten bei der ersten Befragung zwei bis sechs Monate nach der Geburt 50% der Mütter und 40% der Väter angeben, ein Jahr später bei der zweiten Befragung konnten dies nur noch 35% der Mütter und 25% der Väter. 10% der Befragten gaben wenig oder gar nicht verständnisvolle Reaktionen an. Zwei bis sechs Monate nach der Geburt gaben 86% der befragten Mütter und 91% der befragten Väter an, Entscheidungen gemeinsam zu treffen. Die Angaben blieben auch ein Jahr später beinahe unverändert. Gemeinsame Unternehmungen fanden zwei bis sechs Monate nach der Geburt für 59% der Mütter und 71% der Väter, ein Jahr später nur noch für 51% der Mütter und 63% der Väter statt. Gefühle offen zu zeigen und Meinungen wie Ideen offen auszutauschen meinten zwei bis sechs Monate nach der Geburt Mütter wie Väter zu über 90%. Im Widerspruch dazu stehen die Angaben zu Meinungsverschiedenheiten.

Jene wurden zwei bis sechs Monate nach der Geburt von 46% der Mütter und 63% der Väter, ein Jahr später von 50% der Mütter und 6% der Väter als sachlich geregelt empfunden. Oft Reibereien und Konflikte erlebten zum ersten und auch zum zweiten Befragungszeitpunkt 13% der Mütter, 8% der Väter zum ersten und 13% der Väter zum zweiten Zeitpunkt der Befragung. Die eigene Belastungsbewältigung wurde über die Zeit zunehmend kritisch eingeschätzt, Zusammenhalt (gemessen mit den Fragen nach gemeinsamen Entscheidungen und gemeinsamen Unternehmungen) war rückläufig, während Konfliktneigung (erfragt durch sachliches Regeln von Meinungsverschiedenheiten und Häufigkeit der Konflikte), Sorgen und negatives Befinden zunahm (Wicki, 1997, S.95ff).

In quer- und längsschnittlichen Untersuchungen konnte zwischen den von Wicki erfassten innerfamiliären Ressourcen und negativem Befinden und Belastungsbewältigung mittlere bis hohe Zusammenhänge festgestellt werden: Je kohäsiver und weniger konflikthaft Eltern das Familienklima einschätzten, und je höher sie die emotionale Unterstützung durch den Partner wahrnahmen, desto besser konnten sie elternschaftsbezogene Aufgaben bewältigen (Wicki, 1997, S.101).

In ihrer Studie zu Belastungserleben und –bewältigung beim ersten Kind identifizierte El-Giamal Rollentraditionalisierungen, enttäuschte Erwartungen, Unausgewogenheit und Ungerechtigkeits erleben als ausschlaggebend für das Belastungserleben (El-Giamal, 1999, S.29). Tatsächlich konnte sogar ein Zusammenhang zwischen der Höhe weiblichen Engagements im Haushalt sowie bei Kindversorgung und der erlebten Paarzufriedenheit festgestellt werden: Je höher die Beteiligung der Frau im Haushalt und bei der Kindversorgung, desto geringer die Zärtlichkeit und Sexualität, und desto höher das Streitniveau der Partner (Kalicki, Peitz, Fthenakis & Engfer, 1999, S.141).

Die Rollentraditionalisierung konnte als ungünstiges Moment für Beziehungszufriedenheit und erlebten Ärger identifiziert werden (Rohmann, Schmohr & Bierhoff, 2002, S.149).

In jenen Partnerschaften, in denen die Frau die Aufgabenverteilung als ungerecht empfindet, konnte auch eine verringerte Paarkommunikation, weniger Zärtlichkeit und Sexualität sowie mehr Streitverhalten festgestellt werden (Mikula & Freudenthaler, 2002, S.581).

Tatsächlich wird Belastung generell dann erlebt, wenn Einschränkungen als problematisch erlebt werden, die im Zuge der Aufgabenneuverteilung auftreten, und diese Einschränkungen

zudem noch negativ bewertet und als ungerecht empfunden werden (Reichle & Montada, 1999, S.218).

Geringes postpartumes Alltagsbelastungsniveau konnte bei Müttern mit aktiver Bewältigung, regelkonformer Palliation und beim Erhalt von sozialer Unterstützung nachgewiesen werden (El-Giamal, 1999, S.247) Bei Vätern sind eher externe Bedingungen und emotionale Zustände wichtig, wie ein positives Verhältnis zum Kind, befriedigende Wohnverhältnisse und niedrige Alltagsbelastung (El-Giamal, 1999, S.264).

Ebenso konnte eine Reduktion des Belastungserlebens durch Kompatibilität von Einstellungen und Erwartungen bei beiden Partnern festgestellt werden: Frauen, die im Kind mehr einen Wert als eine Belastung sehen und Männer mit eher traditionellen Rollenvorstellungen sind weniger belastet (Rollett & Werneck, 1994, S.186).

Mit der Geburt des Kindes kommt es - wie dargestellt – zu einschneidenden Veränderungen in der Paarbeziehung, welche die Frauen deutlich mehr betreffen. Durch die Übernahme der Mutterrolle erfolgt der Rückzug aus dem Erwerbsleben und folglich zur ökonomischen Abhängigkeit vom Partner. Das Engagement der Frau konzentriert sich nunmehr auf den häuslichen Bereich im Sinne der Kinderbetreuung und Haushaltsführung, sie zieht sich zurück in den privaten Bereich (Rupp & Blossfeld, 2008, S.162).

Mit dem Verblässen der gegenseitigen Anerkennung schwindet auch das Selbstwertgefühl. Ein auf eigene Leistungen gegründetes Selbstwertgefühl kann sich bei Nur-Müttern nicht bilden (Beck-Gernsheim, 1998, 93). In der Ehe gibt es in Folge immer weniger Gesprächsstoff, da Haushaltsführung und Kindversorgung keinen ebenbürtigen Gesprächspartner ermöglichen (Beck-Gernsheim, 1998, S.94).

In diesem Sinne konnte El-Giamal in ihrer Studie zum Belastungserleben am Übergang zur Elternschaft Rollentraditionalisierungen, enttäuschte Erwartungen, Unausgewogenheit und Ungerechtigkeitserleben als wichtige Einflussfaktoren für die Entwicklung der Partnerschaft identifizieren (El-Giamal, 1999, S.29).

Auch sie erkennt zwei psychologisch unterschiedliche Erlebenswelten von Müttern und Vätern, eine „divergente Realität“ (El-Giamal, 1999, 261). Bei Müttern macht sie ein höheres

Belastungserleben aus, die sehr viel Zeit mit der Kinderbetreuung verbringen. Väter hingegen erleben ein geringeres Belastungsniveau (El-Giamal, 1999, S.195).

Wie eng der Zusammenhang zwischen gerechter Rollenaufteilung und Zufriedenheit in der Partnerschaft ist, konnten Kalicki, Peitz, Fthenakis und Engfer feststellen. Die Höhe weiblichen Engagements im Haushalt wurde dabei in Beziehung gesetzt zu erlebter Paarzufriedenheit: Je höher die Beteiligung der Frau im Haushalt und bei der Kindversorgung, desto niedriger ist die Kommunikation des Paares, desto geringer die Zärtlichkeit und Sexualität, und desto höher das Streitniveau der Partner (Kalicki, Peitz, Fthenakis & Engfer, 1999, S.141).

In jenen Partnerschaften, wo die Frau mit der Aufteilung der Aufgaben unzufrieden ist, konnte eine verringerte Paarkommunikation, weniger Zärtlichkeit und Sexualität sowie mehr Streitverhalten festgestellt werden. Entscheidend dürfte hier die erlebte Gerechtigkeit bei der Aufgabenverteilung für die Zufriedenheit sein. Tatsächlich ist allerdings nicht das objektive Ausmaß der Hausarbeit ausschlaggebend für das Gerechtigkeitsempfinden, sondern jenes entsteht vielmehr aufgrund von Vergleichsprozessen. So beurteilen Frauen ihren zu verrichtenden Anteil an Hausarbeit als gerecht oder ungerecht im sozialen Vergleich mit jenem Anteil, den ihr Partner leistet. Darüber hinaus wird die Leistung des Partners verglichen mit der Haushaltsbeteiligung anderer Männer (Mikula & Freudenthaler, 2002, S.581).

Die Geburt des Kindes ist ein Wendepunkt im Leben der Frau (Beck-Gernsheim, 1998, S.105), der eine Veränderung der gesamten Person bewirkt. Die Frau als Mutter büßt ihre Eigenständigkeit ein und befindet sich in finanzieller Abhängigkeit vom Partner und in Abhängigkeit von den Bedürfnissen des Kindes. Ebenso verliert sie den Anschluss an passende Sozialkontakte und verringert ihren intellektuellen Horizont. Das Kind verlangt „verlässliche Zuwendung, Verfügbarkeit und Aufmerksamkeit“, was mit einem enormen Zeit- und Kraftaufwand verbunden ist. Darüber hinaus beschränkt das Kind Handlungsspielräume, Wahlmöglichkeiten und Lebenspläne der Mutter (Beck-Gernsheim, 1998, S.107).

Die besonders beim Übergang zur Elternschaft konstatierte Traditionalisierung familialer Rollenverteilung zu Ungunsten der Frau ist geeignet, zur Unzufriedenheit beizutragen. Die Ungleichheit wirkt sich ungünstig auf die Beziehungszufriedenheit und den erlebten Ärger aus (Rohmann, Schmohr & Bierhoff, 2002, S.149). Auch Grant (1992, S.167) konnte in ihrer Studie eine Unzufriedenheit der Erstmütter mit der Zunahme ihrer Hausarbeit feststellen.

3.3.2 Stress und Familienentwicklung

Bodenmann konnte einen stressorientierten Ansatz der Familienentwicklung erarbeiten, der postuliert, dass Alltagsstress sehr häufig den Auslöser dysfunktionaler Familienentwicklungen darstellt (Bodenmann, 2002, S.244). Stress wird dabei im Sinne von Lazarus und Folkman (1984) transaktional definiert: Stress als Beziehung zwischen einer Person und deren innerer und äußerer Umwelt, welche deren Kräfte und Bewältigungsmöglichkeiten nach eigenem Ermessen stark beanspruchen oder übersteigen (Bodenmann, 2002, S.245).

Bei Stress am Übergang zur Elternschaft handelt es sich Bodenmann zufolge um direkt dyadenrelevanten Stress, der entweder zwischen den Partnern entsteht oder aber beide Partner gleichermaßen betrifft und grenzt sich damit ab von indirekt dyadenrelevantem Stress, der von außerhalb in die Partnerschaft hineingetragen wird (Gmelch et al, 2008, S.186).

In seinem Versuch mit experimentell induziertem Stress konnte Bodenmann nachweisen, dass Stress mit Partnerschaftszufriedenheit negativ assoziiert ist. Die Auswirkungen von Stress auf die Partnerschaft manifestiert sich dabei als negative dyadische Interaktion, als Zunahme körperlicher Symptome und als geringere seelische Gesundheit. Ein langzeitlicher negativer Effekt von Stress auf die Partnerschaftsqualität konnte nachgewiesen werden. Als Folgeerscheinungen von Stress konnten sogar partnerschaftsgefährdende Prädiktoren bestimmt werden: paraverbale Negativität, niedrige verbale Positivität, eine niedrige Tendenz zu emotionaler Stresskommunikation, das Fehlen von sozialer Unterstützung, das subjektive Stressniveau im Alltag und die persönliche Neigung zu Ärger (Bodenmann, 1995, S.247f).

Bei der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen kommt nach Bodenmann dem sozialen Netzwerk eines Paares entscheidende Bedeutung zu. Die Copingkaskade geht davon aus, dass bei intensiven oder länger dauernden Belastungssituationen vorerst auf individuelle Copingressourcen, bei Anhalten der Belastung auf dyadisches Coping, und im nächsten Schritt auf partnerschaftsexterne Copingressourcen zurückgegriffen wird, bevor professionelle Hilfe in Anspruch genommen wird. Dyadisches Coping und soziale Unterstützung werden dabei als zwei unterschiedliche Copingressourcen betrachtet, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Belastungsverlauf eingesetzt werden. Während kurz andauernder Stress und geringere Belastung noch individuell oder dyadisch bewältigt werden kann, muss bei massiver Belastung Hilfe von außerhalb der Beziehung geholt werden (Bodenmann, 2000, S.261).

Tatsächlich konnte Bodenmann in seiner Untersuchung die verkürzte Copingkaskade individuell - dyadisch bei geringeren Belastungen als ausreichend feststellen. Die klassisch postulierte Copingkaskade individuell – Partner – Freunde/Verwandte wurde erwartungsgemäß in jenen Fällen zur Anwendung gebracht, wo ein großes Stresspotential die eigenen Ressourcen und jene des Partners erschöpfte und überforderte (Bodenmann, 2000, S.274).

Familieninterner Stress zieht eine ungünstige Familienentwicklung nach sich. Während für den Mann zur Zeit der Geburt des ersten Kindes ein verstärktes berufliches Engagement stattfindet, ist die Frau mit Kindversorgung und Haushalt dem Erwerbsleben entzogen. Der Alltag der Mutter ist geprägt von fehlender kognitiver Stimulation und Monotonie. Unkontrollierbarkeit der Ereignisse (unvorhergesehene Zwischenfälle mit dem Kind), Verstärkerarmut (fehlende Anerkennung durch den Mann), Gratifikationsdefizite (keine persönliche Leistung wird erbracht und honoriert) und mangelnde intellektuelle Stimulation bedeuten für die Frau Stress. Der Mann als Copingpartner ist aber für die Sorgen der Frau nur beschränkt einsetzbar, da sein Lebensumfeld dem der Frau völlig entgegengesetzt ist, ihm der entsprechende Erfahrungshintergrund fehlt und ihm zudem oft die nötige Energie fehlt, auf die Sorgen der Frau einzugehen (Bodenmann, 2002, S.255ff).

Mann und Frau leben in unterschiedlichen Lebenswelten (Beck-Gernsheim, 1998, S.84f) und begegnen einander mit Unverständnis, was ein Konfliktpotential in sich birgt (Beck-Gernsheim, 1998, S.86). Aufgrund der traditionellen Arbeitsteilung erlebt nur noch der Mann Erfolge aufgrund persönlicher Leistung, nämlich im Beruf (Beck-Gernsheim, 1998, S.91f). Der Gesprächsstoff in der Ehe wird damit immer weniger, da Gemeinsamkeiten und Berührungspunkt der Lebenswelten fehlen. Da Haushaltstätigkeit und Kindbetreuung allein nicht zu einem ebenbürtigen Gesprächspartner machen, bröckelt die gegenseitige Anerkennung weg. Besonders für höher gebildete Frauen ist das Familienleben allein als Alternative zur Berufstätigkeit frustrierend (Rupp & Blossfeld, 2008, S.162), was auch an der positiven Korrelation von Ausbildungsgrad mit dem Wunsch nach Rückkehr ins Berufsleben ablesbar ist (Schachreiter, 2004, S.138).

Die Folge sind Frustration und erhöhte Konfliktbereitschaft auf Seiten der Frau, und ein verstärktes Vermeidungsverhalten von Seiten des Mannes, oft findet ein Rückzug in den Beruf statt. Dieser Rückzug des Mannes veranlasst in weiterer Folge oft die Frau zur Suche nach anderen Sozialpartnern (Bodenmann, 2002, S.259).

3.3.3 Soziale Unterstützung

Die Veränderungen im sozialen Bezugsnetz erklärt Huwiler (1995, S.134f) mit den unterschiedlichen Funktionen Verwandter oder Freunde beim Übergang zur Elternschaft. Während die Herkunftsfamilien für konkrete Hilfestellungen und finanzielle Unterstützung in Frage kommen, dienen Freunde als Ratgeber in kindbezogenen Fragen und im Lebensalltag.

Die Eltern, dabei vor allem die Eltern der Mutter, stehen bei der Kindbetreuung wie auch bei der regelmäßigen Unterstützung im Haushalt bis ein Jahr nach der Geburt im Vordergrund. Vier Monate nach der Geburt geben 23% der Befragten eine Person an, die regelmäßig das Kind hütet, 64% haben ab und zu einen Babysitter, 13% selten oder nie. Ein Jahr nach der Geburt haben 40% der Mütter eine Person für regelmäßig Kindbetreuung, 52% hin und wieder, und nur noch 8% haben niemanden für die Kindbetreuung. Jede zehnte Familie gab im Rahmen der Studie von Huwiler an, im ersten Jahr des Kindes mindestens einmal eintausend Franken, oder aber regelmäßige finanzielle Unterstützung von den Eltern, Schwiegereltern oder sonstigen Verwandten erhalten zu haben. Finanzhilfe von Freunden fand nicht statt. Stattdessen erhielten die jungen Eltern von ihren Freunden Kinderkleider, Kindermöbel oder Spielsachen.

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt auch Schneewind (1992, S.232) in seiner Verbundstudie. Eltern und Schwiegereltern sind Hauptansprechpartner für finanzieller Unterstützung, Sachleistungen und Kinderbetreuung – 70 % der jungen Eltern geben an, derartige Unterstützung von den Eltern erfahren zu haben.

Neben dem Bedürfnis nach instrumenteller Hilfe besteht bei den Erstellern jedoch auch ein Bedarf an emotioneller Unterstützung (dazu und zu dem Folgenden siehe Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.74ff).

Emotionale Unterstützung in Form von Trost, Anerkennung, gemeinsamen Gesprächen und Unternehmungen wie auch Hilfe bei Problemen. wird den Ergebnissen der LBS-Studie zufolge von Erstellern wesentlich mehr benötigt als instrumentelle und kindbezogene Unterstützung. Vier und auch noch 18 Monate nach Geburt des Kindes gaben die befragten Erstellern das größte Bedürfnis an, mit jemand anderem etwas zu unternehmen, persönliche Gespräche zu führen, Bestätigung und Anerkennung zu erhalten und die Meinungen

auszutauschen. Das Bedürfnis nach anspruchsvolleren und persönlichen Gesprächen tritt in den Vordergrund.

Bezüglich instrumenteller Unterstützung konnte lediglich eine Zunahme des Wunsches nach mehr Kindbetreuung im Zeitraum von vier bis 18 Monate nach der Geburt des Kindes verzeichnet werden, bei gleichzeitiger Abnahme des Bedarfs an Ausstattungsgegenständen für das Kind. Das Bedürfnis nach Kindbetreuung wird zum zentralen Problem, da zunehmend von den Eltern Zeit für gemeinsame Unternehmungen ohne das Kind gewünscht wird.

Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt auch die Berner Erstelternstudie. An instrumenteller Unterstützung nahm nur der Wunsch nach mehr Hilfe bei der Kinderbetreuung ständig zu, während Ersteltern kaum den Wunsch nach tatkräftiger Unterstützung im Alltag wünschten (Wicki, 1997, S.101).

Während vorzüglich von Seiten der Herkunftsfamilie instrumentelle Unterstützung in Form von Hilfe bei Alltagsaufgaben und finanziellen Leistungen erbracht wird, scheinen Freunde und Freundinnen die bevorzugten Adressaten für emotionelle Unterstützung zu sein.

So gelten Freunde als die bevorzugten Gesprächspartner. Sie sind die häufigeren, angemesseneren Hilfsquellen vor allem dann, wenn Belastungen von Seiten der Familie kommen. Die Bereitstellung von Geselligkeit, gemeinsamen Interessen und Freizeitaktivitäten sind die Unterstützungsdomäne des Freundeskreises – Freundschaftsnetzwerke vermitteln Zugehörigkeitsgefühle, Anerkennung und Wertschätzung (Nestmann, 1997, S.228). Sie flankieren und fördern neue Orientierungen durch ihre Einschätzungen und Rückmeldungen und leisten damit einen wesentlichen Beitrag zu Wohlfühl, Selbstwert und Bestätigung (Nestmann, 1997, S.228).

Mit Informationen und Ratschlägen kann der Vergleich der eigenen Situation mit der „Außenwelt“ angestellt werden; durch emotionalen Rückhalt kann die Angemessenheit der eigenen Gefühle überprüft werden (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.65).

Freunde sind daher auch die ersten Ansprechpartner junger Eltern in kindbezogenen Fragen und auch zum Verständnis des Lebensalltags (Huwiler, 1995, S.134). Vor allem Fragen der Kinderziehung werden lieber mit Freundinnen als mit der eigenen Mutter besprochen (Brake, 2005, S.15).

So geben 51% der Befragten in der Studie von Huwiler (1995, S.136ff) an, sich in kindbezogenen Fragen an die Freunde und Nachbarn zu wenden. An zweiter Stelle rangieren Verwandte als Ansprechpartner für Kinderfragen mit 44%, gefolgt von diversen anderen Personen wie Kinderarzt oder Hilfseinrichtungen mit 5%. Darüber hinaus wünschen sich nach den ersten vier Lebensmonaten des Kindes 30% der Mütter mehr Unterstützung durch Freunde, nach einem Jahr wünschen dies bereits 40%. Als Ursache wird ein „angestautes Bedürfnis der Frauen nach mehr Sozialkontakten oder mehr individuellem Freiraum“ angegeben.

Vier Monate nach der Geburt ihres Kindes litten bereits 8% der Mütter stark an Isolationsgefühlen und 14% mittelmäßig. 12 Monate nach Geburt des Kindes litten noch 4% stark, und 9% mittelmäßig unter Isolation. Als häufigste Gründe werden der Mangel an Bewegungsfreiheit und vor allem der Mangel an Gesprächen über nicht kindbezogene Themen genannt. Mit der zur persönlichen Verfügung stehenden Zeit sind nach einem Jahr lediglich 7% der Mütter zufrieden, während 49% teilweise oder gar nicht zufrieden sind.

So verwundert es nicht, dass Klepp in ihrer Studie zum Thema subjektive Lebensqualität und Mutterschaft über ein Drittel unzufriedener junger Mütter identifizieren musste, deren Aktionsradius auf Haushalt und Kinder beschränkt war. 40% der jungen Mütter würde gerne weniger Zeit mit der Kinderbetreuung verbringen (Klepp, 2004, S.95f).

Soziale Unterstützung erweist sich somit als bedeutsame Hilfsquelle beim Übergang zur Elternschaft. Sie ist dazu angetan, die soziale Belastung der Paare signifikant geringer zu halten, in denen sich entweder beide oder zumindest die Frau gut unterstützt erlebt (Ettrich & Ettrich, 1995, S.34). Die wahrgenommene soziale Unterstützung korreliert dabei mit der erlebten Höhe der tatsächlich erhaltenen sozialen Unterstützung (Ettrich & Ettrich, 1995, S.38).

In einer kulturvergleichenden Untersuchung konnte darüber hinaus festgestellt werden, dass die partnerschaftliche oder eheliche Zufriedenheit umso größer ist, je besser das soziale Netz in seiner helfenden und unterstützenden Funktion erlebt wird (Ettrich, Karim & Ettrich, 1999, S.108).

Der Auswirkung sozialer Unterstützung wird einerseits als direkter Effekt auf die Gesundheit und das Wohlbefinden verstanden – etwa durch wiederkehrend erlebte positive Erlebnisse aufgrund von Einbindung in soziale Netzwerke (Stroebe & Jonas, 2002, S.617) oder aber indirekt durch Puffereffekte. Die Pufferhypothese geht dabei von einer Schutzwirkung sozialer Unterstützung vor zu hohen Stressniveaus aus, wobei die Möglichkeit der Abfederung auf zwei verschiedene Arten denkbar ist. So kann durch gute soziale Einbindung und Unterstützung ein belastendes Ereignis als weniger belastend bewertet werden, oder aber durch Verbesserung der Fähigkeiten des Betroffenen, den Stressor zu bewältigen (Stroebe & Jonas, 2002, S.614f).

Soziale Beziehungen können beim Übergang zur Elternschaft als „privates Stützungssystem“ (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.64) verstanden werden.

3.3.4 Sinnhaftigkeit: Das Konzept von Antonovsky

In seinem salutogenetischen Konzept formuliert Antonovsky (1997) den Begriff des Kohärenzgefühls. Das Kohärenzgefühl setzt sich aus den drei Komponenten Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit zusammen. Verstehbarkeit, die erste Komponente, zielt auf das Verstehen der Ereignisse im Leben ab. Gemeint ist eine „eine globale Orientierung, die ausdrückt, in welchem Ausmaß man ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens hat, dass die Stimuli aus der inneren und äußeren Umgebung.... strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind“. Die zweite Komponente, Handhabbarkeit, betrifft das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zur Bewältigung der Widerfahrnisse des Lebens. Handhabbarkeit bedeutet den Glauben daran, „dass ...Ressourcen zur Verfügung stehen, um den Anforderungen, die diese Stimuli stellen, zu begegnen“. Die dritte und letzte Komponente ist Bedeutsamkeit oder Sinnhaftigkeit. Sie umfasst den Willen, die Interpretation der Widerfahrnisse als lohnende Herausforderung anzunehmen. Sinnhaftigkeit im Leben zu sehen heißt, „dass diese Anforderungen Herausforderungen sind, die Anstrengung und Engagement lohnen“ (Antonovsky, 1997, S.34ff).

Bedeutsamkeit oder Sinnhaftigkeit ist jener Bestandteil des Kohärenzgefühls, der das motivationale Element umfasst, Sinn in emotionalen Investitionen und im Engagement für eine Herausforderung zu erblicken. Sinnhaftigkeit oder Bedeutsamkeit ist ein Maß für das Erkennen von Wert in den Anforderungen des Lebens, in sie Energie zu investieren und nicht als unnötige Last zu empfinden (Antonovsky, 1997, S.35f).

Antonovsky nimmt in seinem Konzept des Kohärenzgefühls auf die drei in der einschlägigen Literatur genannten Typen von Stressoren Bezug – chronische Stressoren, Stress-Lebensereignisse und alltägliche Widrigkeiten. Chronische Stressoren als kontinuierliche Erfahrungen von Mangel, inadäquaten Ressourcen oder Rollenangeboten (Fried, 1982, S.6) sind primäre Determinanten eines kohärenten oder inkohärenten Lebensgefühls (Antonovsky, 1997, S.44).

Während sich jene chronischen Stressoren und alltäglichen Widrigkeiten negativ auf das Kohärenzgefühl auswirken, ist diese Diagnose im Fall kritischer oder „Stress-Lebensereignisse“ nicht zwingend. Es ist in der Definition von Antonovsky die Stärke des Kohärenzgefühls dafür verantwortlich, kritische Lebensereignisse als schädlich, neutral oder förderlich zu erleben (Antonovsky, 1997, S.44ff).

Der Übergang zur Elternschaft als kritisches Lebensereignis (Filipp, 2007) ist daher nicht notwendigerweise dazu angetan, Verluste in der Sinnkomponente des Kohärenzgefühls zu begründen. Elternschaft bedeutet neue Identität und Orientierung und daher kann die neue Situation sowohl als unnötige Belastung oder aber als die Anstrengung und Mühe lohnend erlebt werden. In gleicher Weise können von „vernachlässigten Freunden“ frischgebackener Eltern wackelig gewordene Freundschaften eine Sinnkrise auslösen.

4. Fragestellungen

Wie die Darstellung gezeigt hat, ist das vorliegende Thema in der Vergangenheit nur ungenügend untersucht worden. Die Behandlung freundschaftlicher Beziehungen endet meist mit Begründung einer eigenen Familie und taucht bestenfalls wieder als gerontologisch interessierendes Thema auf. Das Erwachsenenalter und im speziellen die Übergangszeit zur Elternschaft interessiert im Normalfall nur unter dem Aspekt der Entwicklung des Kindes.

Zur Ergänzung der wenigen bisher vorliegenden Befunde (Werneck, 1997; Huwiler, 1995; Grant, 1992) erscheint daher ein genauerer Blick auf die Gepflogenheiten, Freunde zu treffen, angebracht. Neben der Kontakthäufigkeit ist auch die Veränderung der Gesamtzahl getroffener Freunde von Interesse, um die tatsächliche soziale Einbettung konkret darzustellen.

In den wenigen das Thema betreffenden Untersuchungen (Schneewind, 1992; Wicki, 1997) fehlt eine tiefergehende Auseinandersetzung dem sozialen Netzwerk, das den jungen Eltern zur Verfügung steht. Daher soll an dieser Stelle ein differenzierteres Bild der Charakteristika des sozialen Beziehungsgefüges nachgezeichnet werden. Ähnlichkeit und Alter der Freunde, Dauer der Freundschaft und Gründe für Treffen sollen daher in der vorliegenden Arbeit herausgefunden werden. Die bisher kärglichen Befunde zur Zufriedenheit mit der sozialen Einbettung (Huwiler, 1995) bedürfen einer aktuellen Ergänzung, um die Forschungsergebnisse in einen sinnvollen Rahmen stellen zu können.

Nur unzureichend wurde nach den Ursachen für reduzierte Sozialkontakte gesucht (Huwiler, 1995; Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002; Kalicki, Peitz, Fthenakis & Engfer, 1999). Worin sehen nun sowohl Eltern als auch ihre Freunde die Ursachen für reduzierte Kontakte? Sind es die Begleitumstände des außerordentlichen Lebensereignisses, die Zeit zum knappen Gut machen, oder fehlt das Interesse? Sind die Belastungen im Sinne Bodenmanns (2002) dazu angetan, persönliche Kontakte zu verhindern und damit eine Isolierung der Väter und Mütter zu bewirken? Lässt das kritische Lebensereignis (Filipp, 2007) am Übergang zur Elternschaft an der Sinnhaftigkeit des Tuns zweifeln (Antonovsky, 1997)?

Befunde bezüglich Intensivierung verwandtschaftlicher Kontakte (Huwiler, 1995) und die Rolle familiärer Beziehungen generell im Sinne instrumentellen Unterstützung (Schneewind, 1992) sollen einer Aktualisierung und Überprüfung unterzogen werden. Ebenso wird der in

der Literatur oft zitierte „Traditionalisierungseffekt“ (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002; Grant, 1992;) in Gegenüberstellung mit der Haushaltsaufteilung bei kinderlosen Paaren untersucht.

Letztendlich sollen auch in der Literatur bislang komplett vernachlässigte emotionale Aspekte des sozialen Umbruchs thematisiert werden, indem sowohl Eltern als auch vernachlässigte Freunde nach Distanzerleben und empfundener Sinnhaftigkeit im Dasein befragt werden.

II EMPIRISCHER TEIL

5. Fragestellung der Untersuchung

In einem ersten Schritt soll die zentrale These der vorliegenden Arbeit überprüft werden, die eine Verringerung freundschaftlicher Kontakte beim Übergang zur Elternschaft postuliert. Zu diesem Zweck wird die Kontaktfrequenz von Eltern drei- bis zwölfmonatiger Kinder jener kinderloser Personen im selben Alter gegenübergestellt.

Darüber hinaus werden die Gepflogenheiten der tatsächlich stattfindenden Kontakte näher betrachtet: treffen die Paare Freunde gemeinsam, oder allein? Dabei stützen sich die Annahmen auf eine zunehmende Instrumentalisierung der Partnerbeziehung bei Eltern (El-Giamal, 1997, S.270) zur Versorgung des Kindes und vermuten eher getrennte Freundeskontakte.

In einem nächsten Schritt soll untersucht werden, wen die frischgebackenen Eltern tatsächlich zu ihren Freunden zählen. Sind es Menschen in einer „ähnlichen“ Situation wie der eigenen, nämlich ebenfalls Eltern, die getroffen werden, oder spielt dieser Umstand keine Rolle? Hier werden Ergebnisse gemäß dem Befund von Marbach (2007, S.81) erwartet, der in „Ähnlichkeit“ einen Eckpfeiler von Freundschaften erblickt.

Im Zusammenhang mit veränderten Freundschaftskontakten ist es von Interesse, inwieweit die Betroffenen mit ihrer sozialen Einbettung zufrieden sind. Bei reduzierten Freundschaftskontakten wird im Sinne von Huwiler (1995, S.136) der Wunsch nach mehr freundschaftlichen Kontakten und nach einem größeren Freundeskreis erwartet.

Die theoretischen Überlegungen legen den Schluss nahe, dass der mit Elternschaft verbundene Zuwachs an Arbeit und ein Mangel an Babysittern (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.77) ausschlaggebend für verringerte Freundschaftskontakte ist. Bei kinderlosen Personen kann vermutet werden, dass sie für kindbezogene Themen weniger Interesse aufbringen können.

Vergleiche der Freundesanzahl sowie der Kontaktfrequenz mit Freunden vor und nach Geburt des Kindes ist dazu angetan, die Entwicklung freundschaftlicher Sozialkontakte beim

Übergang zur Elternschaft nachzuzeichnen. Damit wird der untersuchte Prozess mit Zahlen deutlich gemacht, die oft beklagte Isolation (Huwiler, 1995, S. 136) faktisch untermauert.

Die zusätzliche Betrachtung freundschaftlicher Kontakte – alleine oder in Begleitung des Partners- illustriert die Sozialkontakte junger Eltern: gehen sie getrennter Wege oder treffen sie ihre Freunde gemeinsam? Bleiben die Sozialkontakte „lose verknüpfte“ Netzwerke (Kerckhoff, 1977, S.225) oder entwickeln sich „segregierte Rollenbeziehungen“ (Kerckhoff, 1977, S.230) im Zuge der Elternschaft?

Kommt es beim Übergang zur Elternschaft tatsächlich zur Intensivierung verwandtschaftlicher Kontakte (Huwiler; 1995, S.58), während freundschaftliche Kontakte zurückgehen? Durch Vergleich der Anzahl getroffener Verwandter vor und nach Geburt des Kindes, durch Gegenüberstellung der Kontaktfrequenz mit Verwandten zu beiden Zeitpunkten können aussagekräftige Antworten gewonnen werden. Durch Gegenüberstellung mit der verwandtschaftlichen Kontaktfrequenz kinderloser Personen kann die Vermutung überprüft werden, Eltern hätten mehr Kontakt zu ihrer Familie.

In einem nächsten Schritt werden die Charakteristika des sozialen Netzwerks untersucht. Alter der Freunde, Dauer der Freundschaft und Gründe für Treffen mit Freunden und Verwandten werden sowohl vor und nach der Geburt des Kindes bei Eltern verglichen, als auch den Gewohnheiten kinderlosen Personen gegenüber gestellt. Gilt für Eltern wie kinderlose Personen, dass Freunde „gleich alt“ (Marbach, 2007, S.81) sind wie man selbst? Da nicht unbedingt alle Freunde zur selben Zeit Eltern werden, liegt die Vermutung nahe, die Freunde der Eltern könnten unterschiedlichen Altersgruppen angehören. Ergeben sich weiters aufgrund veränderter Lebensumstände neue Freundschaften (Schneewind, 1992, S.233), welche die langjährigen verdrängen? Und letztlich soll der Grund für Treffen betrachtet werden: treffen Eltern ihre Freunde zwecks emotioneller Unterstützung in Form von Gesprächen (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.76f)? Treffen sie ihre Verwandten tatsächlich für instrumentelle Hilfe (Schneewind, 1992, S.232)? Durch Vergleich mit den Daten kinderloser Personen können Besonderheiten des sozialen Netzwerks junger Eltern herausgefiltert werden.

Ein Befund häuslicher Arbeitsteilung soll das vorgefundene soziale Gefüge illustrieren. Kommt es bei jungen Eltern zum „Traditionalisierungseffekt“ (Fthenalis, Kalicki & Peitz,

2002, S.133), während bei Kinderlosen eine Angleichung des Aufwands (Langfeldt, 2008, S.95) stattfindet?

Eine Gegenüberstellung der Persönlichkeitseigenschaften soll die Vergleichbarkeit der kinderlosen mit der Elterngruppe sicherstellen.

Letztendlich wird das Distanzempfinden der Freunde von einander untersucht. Wie erleben Kinderlose und Eltern die Verringerung ihrer Kontakte? Besteht ein Unterschied zwischen Persönlichkeitseigenschaften und unterschiedlichem Distanzempfinden? Sehen Eltern wie Kinderlose in gleicher Weise Sinn in ihrem Dasein?

6.Methodik

6.1Versuchsplan

Die vorliegende Untersuchung hat sich zum Ziel gesetzt, soziale Netzwerke am Übergang zur Elternschaft nachzuzeichnen. Ein möglichst differenziertes Bild der interessierenden abhängigen Variable freundschaftlicher und verwandtschaftlicher Kontakte zu gewinnen, erschien eine Kontrastierung mit einer vergleichbaren kinderlosen Stichprobe sinnvoll. Die Realisierung der unabhängigen Variablen war somit durch Elternschaft oder Kinderlosigkeit gegeben. Zudem wurde die Entwicklung der sozialen Gewohnheiten der Eltern durch Gegenüberstellung der einstigen Gewohnheiten mit jenen im jungen Elternleben erfasst.

Die Erfassung der notwendigen Informationen wurde über Selbstauskünfte eingeholt. Um eine möglichst einfache Erhebung zu gewährleisten, wurde bewusst auf die Papier-Bleistift-Methode zurückgegriffen. Der Vorteil des Fragebogens liegt für die vorliegende Untersuchung in der einfachen Handhabung des Instruments.

Durch Vorgabe des Fragebogens meist unter Anwesenheit der Versuchsleiterin im Warteraum einer Kinderarztpraxis ermöglichte die notwendige Flexibilität, die durch etwaige Unterbrechungen (Aufruf der Patienten, Versorgung der Säuglinge, Hilfe beim Ausfüllen der Bögen) unabdingbar war.

Die Vorgabe der Fragebögen erfolgte ausschließlich an den für die Kontrolluntersuchungen der Säuglinge reservierten Vormittagen, um eine etwaige Vermischung mit einer klinischen Stichprobe zu vermeiden.

Da für den interessierenden Gegenstandsbereich kein Instrumentarium existierte, musste die Fragenbatterie eigens zusammengestellt werden, die durch bereits vorgegebene Fragebögen ergänzt wurde.

Die kinderlose Kontrollgruppe wurde teils durch Weitergabe der Fragebögen durch die Eltern erreicht, teilweise durch direktes Ansprechen in Frage kommender Personen aus dem Bekanntenkreis.

Die Fragebögen für die Gruppe der Eltern und die Gruppe der Kinderlosen unterscheiden sich nicht. Eltern werden jedoch zusätzlich nach Kontakten zu Freunden und Verwandten vor der Geburt ihres Kindes befragt. Die noch angeschlossenen Fragebögen nach Haushaltsführung, Persönlichkeitseigenschaften und Sinnhaftigkeit des Daseins sind für beide Gruppen identisch.

Der Vergleich der Gewohnheiten beider Gruppen sollte der Darstellung eines möglichen Unterschiedes in den sozialen Kontakten dienen. Die Auskünfte der Eltern sollten zudem die Entwicklung der sozialen Gepflogenheiten darstellen.

6.2 Untersuchungsstichprobe

Bei der Stichprobe handelt es sich um eine ad hoc-Stichprobe oder Gelegenheitsstichprobe (Bortz & Döring, 2002, S. 404), da die Auswahl der Stichprobe nicht aus der gesamten Population zufällig gewählt wurde, sondern jene Personen aufgenommen wurden, die gerade zur Verfügung standen und leicht zugänglich waren.

Bei der Versuchsgruppe handelt es sich um eine Elternstichprobe, in welche ausschließlich Ersteltern aufgenommen wurde. Diese Beschränkung sollte mögliche Störvariablen durch Gewöhnung an die Situation oder anders geartete Sozialkontakte durch das Vorhandensein weiterer Kinder ausschließen. Das Alter der Kinder durfte drei Monate nicht unter- und zwölf Monate nicht überschreiten. Zudem fanden nur Mütter im Alter zwischen 28 und 32, Väter nur im Alter von 30 bis 34 Jahren Aufnahme. Dieselben Ausschlusskriterien galten für die kinderlose Kontrollgruppe. Bei der Kontrollgruppe handelt es sich um eine Stichprobe kinderloser Personen, die der Versuchsgruppe hinsichtlich Alter und Persönlichkeitseigenschaften Alter, Schulbildung und Haushaltsnettoeinkommen vergleichbar ist.

6.2.1 Zusammensetzung Eltern und Kinderlose

Die gesamte Stichprobe besteht aus N= 80 Personen, zur Hälfte aus Eltern und zur Hälfte aus kinderlosen Personen. Jene 40 Personen sind jeweils wieder zur Hälfte Männer und zur Hälfte Frauen - das bedeutet, 20 Mütter und 20 Väter stehen 20 kinderlosen Frauen und 20 kinderlosen Männern gegenüber.

Tab.1 Zusammensetzung der Stichprobe

	ANZAHL MÄNNER	ANZAHL FRAUEN	N	PROZENT
Eltern	20	20	40	50
Kinderlose	20	20	40	50
Gesamt	40	40	80	100

6.2.2 Alter

Erwachsene

Das Alter der in die Stichprobe aufgenommenen Personen orientiert sich am Durchschnittsalter Erstgebärender, welches zwischen 29 und 30 Jahren liegt (Rupp & Blossfeld, 2008, S.159). Das Alter der Frauen sollte daher zwischen 28 und 32 Jahren liegen, das der Männer zwischen 30 und 34 Jahren.

Das Durchschnittsalter der Väter liegt bei 32.05 Jahren (Md= 32.06; SD= 1.44), das der kinderlosen Männer bei 31.95 Jahren (Md= 32.04; SD= 1.37). Mütter sind im Durchschnitt 30.03 Jahre (Md= 30.03; SD= 1.43), kinderlose Frauen durchschnittlich 30.01 Jahre (Md= 30.4; SD= 1.41) alt.

Tab.2 Altersverteilung Erwachsene in Jahren

	M	SD	MIN.	MAX.	N
Väter	32.05	1.44	30	34	20
Kinderlose Männer	31.95	1.37	30	34	20
Mütter	30.03	1.43	28	32	20
Kinderlose Frauen	30.01	1.41	28	32	20

Kinder

Das Kind der Ersteltern sollte nicht jünger als drei Monate, aber auch nicht älter als zwölf Monate sein. Durch Festlegung dieses Ausschlusskriteriums sollte der Untersuchungszeitraum an die „Phase der Überwältigung und Erschöpfung“ nach der Geburt des Kindes anschließen und mit dem Ablauf der „Gewöhnungsphase“ enden (Gloger-Tippelt, 1988, S. 113).

Tab.3 Altersverteilung Kinder in Monaten

	M	SD	MIN.	MAX.	N
Kinder	7.43	8.76	3	12	20

Bei den befragten Eltern handelt es sich ausschließlich um Ersteltern. Ausgewertet wurden nur die Daten von jenen Eltern, deren Kind zwischen 3 Monaten und einem Jahr alt ist. Das Durchschnittsalter der Kinder beträgt 7.43 Monate (SD= 8.76).

6.2.3 Familienstand

57.5% der Eltern, das sind 23 Personen, sind verheiratet, und 42.5% der Eltern – das sind 17 Personen – leben in fester Partnerschaft.

17.5% der Kinderlosen, das sind 7 Personen, sind Single, 37.5% oder 15 Personen der Kinderlosen sind verheiratet und 45% der Kinderlosen – das sind 18 Personen - leben in fester Partnerschaft.

Tab.4 Familienstand der Eltern und Kinderlosen

	SINGLE		IN FESTER PARTNERSCHAFT		VERHEIRATET		N
	Häufigkeiten		Häufigkeiten		Häufigkeiten		
	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	
Eltern	-	-	42.5	17	57.5	23	40
Kinderlose	17.5	7	45.0	18	37.5	15	40

6.2.4 Schulbildung

Männer

10% der Väter verfügen über einen Abschluss der mittleren berufsbildenden Schule, 20% haben das Gymnasium ohne Abschluss besucht, 30% haben Matura und 40% besitzen einen Fachhochschul- oder Studienabschluss.

Kinderlose Männer haben zu 20% Gymnasium ohne Abschluss besucht, 30% haben Matura, und 50% besitzen einen Fachhochschul- oder Studienabschluss.

Tab.5 Schulbildung Männer

	VÄTER		KINDERLOSE MÄNNER	
	Häufigkeiten		Häufigkeiten	
	relativ	absolut	relativ	absolut
Mittlere berufsbildende Schule ohne Abschluss	-	-	-	-
Mittlere berufsbildende Schule mit Abschluss	10.0	4	-	-
Gymnasium ohne Abschluss	20.0	8	20.0	8
Matura	30.0	12	30.0	12
Fachhochschule/ Studium ohne Abschluss	-	-	-	-
Fachhochschule/ Studium mit Abschluss	40.0	16	50.0	20
Gesamt	100	40	100	40

Frauen

Mütter haben zu 15% die mittlere berufsbildende Schule abgeschlossen, 10 % waren am Gymnasium ohne abzuschließen, 20 % haben Matura und 55% verfügen über einen Fachhochschul- oder Studienabschluss.

Kinderlose Frauen haben zu 25% die mittlere berufsbildende Schule abgeschlossen, 30% haben Matura, 10% ein FH- oder Hochschulstudium ohne Abschluss, und 35% haben FH- oder Studienabschluss.

Tab.6 Schulbildung Frauen

	MÜTTER		KINDERLOSE FRAUEN	
	Häufigkeiten		Häufigkeiten	
	relativ	absolut	relativ	absolut
Mittlere berufsbildende Schule ohne Abschluss	-	-	-	-
Mittlere berufsbildende Schule mit Abschluss	15.0	6	25.0	10
Gymnasium ohne Abschluss	10.0	4	-	-
Matura	20.0	8	30.0	12
Fachhochschule/ Studium ohne Abschluss	-	-	10.0	4
Fachhochschule/ Studium mit Abschluss	55.0	22	35.0	14
Gesamt	100	40	100	40

6.2.5 Berufstätigkeit

Alle befragten Väter sind berufstätig in einem Ganztagsjob, alle Mütter befinden sich in Karenz.

Kinderlose Personen sind zu 100% voll berufstätig. Von den Vätern sind 85% angestellt, und 15% selbständig tätig. Kinderlose sind zu 90% in einem Angestelltenverhältnis tätig, und 10% sind selbständig.

Tab.7 Berufstätigkeit Eltern und Kinderlose

	ELTERN		KINDERLOSE	
	Häufigkeiten		Häufigkeiten	
	relativ	absolut	relativ	absolut
Angestellt	85.0	17	90.0	36
Selbständig	15.0	3	10.0	4
Gesamt	100.0	20	100.0	40

6.2.6 Haushaltsnettoeinkommen

Das Haushaltsnettoeinkommen war mit mindestens 1.000 € nach unten und maximal 4.500 € nach oben hin begrenzt. Dieses Ausschlusskriterium sollte sicherzustellen, dass die Untersuchungsteilnehmer weder zu mittellos noch zu wohlhabend wären, um die Problematik der vorliegenden Untersuchung zu erleben.

Das Haushaltsnettoeinkommen der Eltern – hier ist stets nur der Vater berufstätig – liegt zu 12.5% über 1.500,- und bis 2.000,- €. 35% der Eltern haben über 2.000,- und bis zu 2.500,- zur Verfügung, 37.5% über 2.500,- bis 3.000,-, 12.5% über 3.000,- bis 3.500,- und letztlich 2.5% stehen über 3.500,- bis 4.000,-€ monatlich zur Verfügung.

Kinderlose Personen – hier sind Männer wie Frauen gleichermaßen voll berufstätig – haben zu 15% monatlich über 1.500,- bis 2.000,- € zur Verfügung, 7.5% über 2.000,- bis 2.500,-, 20% über 2.500,- bis 3.000,-, 32,5% haben über 3.000,- bis 3.500,-, und letztendlich 25% haben monatlich über 3.500,- bis 4.000,- € zur Verfügung.

Tab.8 Haushaltsnettoeinkommen Eltern (= Väter) und Kinderlose

	ELTERN		KINDERLOSE	
	Häufigkeiten		Häufigkeiten	
	relativ	absolut	relativ	absolut
> 1.500,- bis 2.000,-	12.5	5	15.0	6
> 2.000,- bis 2.500,-	35.0	14	7.5	3
> 2.500,- bis 3.000,-	37.5	15	20.0	8
> 3.000,- bis 3.500,-	12.5	5	32.5	13
> 3.500,- bis 4.000,-	2.5	1	25.0	10
Gesamt	100	40	100	40

Der Umstand, dass von den Eltern jeweils nur die Väter einer Berufstätigkeit nachgehen – die Mütter befinden sich samt und sonders im Karenzurlaub- erklärt die vorliegende Schiefe des Haushaltsnettoeinkommens.

6.3 Messinstrumente und Materialien

6.3.1 Sozialdaten

Die Erfassung der Sozialdaten erfolgte obligatorisch. Neben dem Alter und dem Geschlecht musste von den Untersuchungsteilnehmern die Dauer des Familienstandes – „single“, „verheiratet“ oder „in fester Partnerschaft“- angegeben werden. Zur Auswahl stand dabei single- verheiratet- in fester Partnerschaft lebend mit jeweiliger Zeitangabe. Die Schulbildung wurde erhoben bei Auswahl unter den Möglichkeiten Hauptschule ohne Abschluss – Hauptschule mit Abschluss – mittlere berufsbildende Schule ohne Abschluss - mittlere berufsbildende Schule mit Abschluss – Gymnasium ohne Abschluss – Matura – Fachhochschul- /Universitätsstudium ohne Abschluss – Fachhochschul-/ Universitätsstudium mit Abschluss.

Im Falle einer Berufstätigkeit war anzugeben, ob man ganz-, halbtags oder teilzeit beschäftigt war unter Angabe allfälliger Wochenstundenzahl. Zudem musste angegeben werden, ob man selbständig oder angestellt tätig sei. Eine genaue Berufsbezeichnung folgte. Die Vorgabe orientierte sich dabei an dem Fragebogen von Grant (1992, S. A 27).

Das Haushaltsnettoeinkommen als Nettoverdienst inklusive aller Nebeneinnahmen im Rahmen von 1.000 € in 500 €-Schritten bis maximal 4000 € wurde erhoben.

Die Angabe der im Haushalt lebenden Personen war ausschlaggebend für die Aufnahme in die Stichprobe, denn im Fall der Eltern wurden nur Haushalte von drei Personen, im Fall der Kinderlosen nur ein- oder zwei Personen umfassende Haushalte in die Stichprobe aufgenommen.

6.3.2 Freundeskreis

Mit Hilfe des ersten Fragebogens aus diesem Themenkreis wurden die jeweils aktuellen Eckpfeiler freundschaftlichen Kontakte erfragt. So musste die Häufigkeit der Treffen in den folgenden Abstufungen angegeben werden:

„mehrmals die Woche“ (Codierung = 5)

“einmal die Woche“ (Codierung = 4)

“mehrmals im Monat“ (Codierung = 3)

“einmal im Monat“ (Codierung = 2)

„seltener“ (Codierung = 1)

Die Vorgabe der zeitlichen Intervalle entnimmt sich ebenfalls dem Fragebogen von Grant (1992, S. A25 sowie S. A 78). Zudem musste man angeben, ob die Treffen alleine oder mit dem Partner stattfänden.

Weiters wurde gefragt, ob der Freund Kinder habe oder nicht. Die Codierung erfolgte dabei mit 1= Freund hat Kinder, 0= Freund hat keine Kinder.

Die Dauer der Freundschaft war mit „mindestens fünf Jahre“ (Codierung = 2) oder „kürzer“ (Codierung = 1), anzugeben.

Das Alter des Freundes wurde angegeben in den Abstufungen

„ in meinem Alter“ (Codierung = 2)

“jünger“ (Codierung = 1)

“älter“ (Codierung = 3)

Letztendlich wurde auch der Grund für ein Treffen mit dem Freund erfragt. Zur Wahl standen die Möglichkeiten eines Treffens für

„besondere Anlässe“ (Codierung = 1)

„gemeinsame Freizeitaktivitäten“ (Codierung = 2)

„Hilfeleistungen“ (Codierung = 3)

6.3.3 Zufriedenheit mit der Freundesanzahl

Die Vorgabe der Frage „Sollten es Ihrer Meinung nach mehr oder weniger Freunde sein, die Sie treffen?“ entstammt ebenfalls dem Fragebogen von Grant (1992, S. A 25). Hier standen folgende Antworten zur Verfügung:

„es könnten eher weniger sein“ (Codierung = 1)

„gerade richtig so“ (Codierung = 2)

„es könnten eher mehr sein“ (Codierung = 3)

6.3.4 Zufriedenheit mit der Häufigkeit der Treffen

Auf die Frage „Sind Sie mit der Häufigkeit Ihrer Treffen mit den Freunden zufrieden?“ gab es folgende Antwortmöglichkeiten, die wiederum dem Fragebogen von Grant (1992, S. A 25) entnommen:

„sollten seltener stattfinden“ (Codierung = 1)

„ist gerade richtig so“ (Codierung = 2)

„sollten häufiger stattfinden“ (Codierung = 3).

6.3.5 Veränderungen der Freundschaften

Müttern und Vätern wurde die Frage gestellt: „Hat sich ihr Freundeskreis seit der Geburt Ihres Kindes verändert?“ Es war zwischen folgenden Antwortkategorien, die ebenfalls dem Fragebogen von Grant (1992, S. A77) entnommen sind, zu wählen:

“es sind neue Freunde dazugekommen“ (Codierung erfolgte mit Codierung 1= ja, 0= nein)

“es haben sich alte Freundschaften ganz gelockert“ (Codierung ebenso)

“einige Freundschaften sind ganz aufgehoben worden“ (Codierung ebenso)

Kinderlosen Personen wurde die Frage anders gestellt, nämlich: „Hat sich Ihr Freundeskreis in den letzten Jahren verändert?“. Die Antwortmöglichkeiten waren mit den obigen identisch.

6.3.6 Gründe für die Kontaktreduzierung

Eltern wurde die folgende Frage gestellt: „Sollten Ihre Kontakte mit Freunden seit der Geburt Ihres Kindes seltener geworden sein, was, denken Sie, sind die Gründe dafür?“ Die Zusammenstellung der möglichen Antworten orientiert sich an den Befunden Huwilers (1995, S.133) sowie an jenen von Fthenakis, Kalicki & Peitz (2002; S.78). Es konnte aus den folgenden Antworten gewählt werden, wobei Mehrfachnennungen möglich waren:

- „Zeitmangel durch das Kind“ (Codierung = 1)
- “Mangel an Babysitter“ (Codierung = 2)
- “Überlastung durch Kind und Haushalt“ (Codierung = 3)
- “kindbezogene Themen können nicht besprochen werden“ (Codierung = 4)
- “andere Väter/Mütter verstehen mich besser als Kinderlose“ (Codierung = 5)
- „bin oft zu müde“ (Codierung = 6)
- “Nicht-Eltern fehlt Verständnis für Verspätungen, Absagen“ (Codierung = 7)
- “mein Kind ist es, worum sich alles dreht“ (Codierung = 8)
- “Freunde interessieren sich nicht für mein Leben als Vater/Mutter“ (Codierung = 9)

Kinderlosen Personen wurde die nachstehende Frage gestellt: „Häufig ist es der Fall, dass die Kontakte mit Freunden zurückgegangen sind, weil jene Eltern geworden sind. Wenn auch Sie eine derartige Kontaktreduzierung in Ihrem Freundeskreis erlebt haben, was, denken Sie, sind die Gründe für seltenere Treffen mit Freunden, die Eltern geworden sind?“ mit identischem Antwortmodus.

- “Zeitmangel durch das Kind“ (Codierung = 1)
- “Mangel an Babysitter“ (Codierung = 2)
- “Überlastung der Freunde durch Kind und Haushalt“ (Codierung = 3)
- “sie sprechen nur mehr vom Kind“ (Codierung = 4)
- “Kinderlose Personen verstehen mich besser“ (Codierung = 5)
- “sie interessieren sich nicht mehr für mich“ (Codierung = 6)
- “ich will keine Treffen mehr, da Anwesenheit des Kindes stört“ (Codierung = 7)
- „wir haben keine gemeinsamen Interessen mehr“ (Codierung = 8)
- “Treffen sind mühsam, da Freunde stets unpünktlich und unzuverlässig“ (Codierung = 9)

6.3.7 Distanzempfinden

Eltern wurde die Frage gestellt: „Wie empfinden Sie als Elternteil nun die Distanz zu Ihren Freunden?“ Die möglichen Antworten lauten wie folgt, wobei wiederum Mehrfachnennungen möglich waren:

“ich bedaure es“ (Codierung = 1)

“ich bin verärgert“ (Codierung = 2)

“ist besser so, haben uns nichts mehr zu sagen“ (Codierung = 3)

“es ist mir egal“ (Codierung = 4)

“ich bin gekränkt“ (Codierung = 5)

Kinderlosen wurde die Frage gestellt: „Wie empfinden Sie nun die Distanz zu Ihren Freunden, wenn diese Eltern geworden sind?“ Die Antwortmöglichkeiten für Kinderlose und Eltern waren dabei identisch.

6.3.8 Verwandtschaft

Die folgenden Fragen betreffen die Kontakte zu Familienangehörigen. Es wurde nach der Häufigkeit der Treffen gefragt. Wiederum konnte unter den folgenden Zeitintervallen (Grant, 1992, S.A25 sowie S.A78) gewählt werden:

„mehrmals die Woche“ (Codierung = 5)

„einmal die Woche“ (Codierung = 4)

“mehrmals im Monat“ (Codierung = 3)

“einmal im Monat“ (Codierung = 2)

“seltener“ (Codierung = 1)

Bei den Antworten musste jeweils angegeben werden, ob man die Verwandten nun mit oder ohne den Partner treffen würde. Mehrfachantworten waren möglich.

Darüber hinaus musste noch der Grund für das Treffen mit dem Verwandten angegeben werden. Zur Auswahl standen wieder die Antwortkategorien:

„besondere Anlässe“ (Codierung = 1)

“gemeinsame Freizeitaktivitäten“ (Codierung = 2)

“Hilfeleistungen“ (Codierung = 3)

Eltern und Kinderlosen wurden dieselben Fragen gestellt.

6.3.9 Vor der Elternschaft

Hier wurden die Eltern nach ihren freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Kontakten vor ihrer Elternschaft gefragt. Dazu wurden exakt die unter 6.3.2 und 6.3.8 verwendeten Fragen vorgegeben.

6.3.10 Haushaltsaufteilung

Die Erfassung der Hausarbeit erfolgte in Anlehnung an die Einteilung alltäglicher Arbeiten in zwei Skalen durch Grant (1992, S.166). Aufgaben, die traditionell eher von Frauen erledigt werden, sind dem zufolge: kochen, einkaufen, saubermachen/putzen, Wäsche waschen, bügeln, nach dem Essen wegräumen, abwaschen und aufräumen. Die andere Skala umfasst die eher von Männern erledigten Arbeiten: kleiner Reparaturen im Haus, Behördengänge, Papierkrieg erledigen, Geldangelegenheiten erledigen.

Ebenso wie bei Grant (1992, S. A29) wurden sechs Antwortkategorien als Antwortmöglichkeiten vorgegeben:

“immer ich“ (Codierung = 5)

“überwiegend ich“ (Codierung = 4)

“beide zu gleichen Teilen“ (Codierung = 3)

“ich seltener“ (Codierung = 2)

“ich nie“ (Codierung = 1)

“entfällt“ (Codierung = 0)

6.3.11 Kurzform des NEO-FFI

Der hier verwendete Persönlichkeitstest stellt eine Kurzform des Original NEO-FFI dar, welcher von Rollett & Hanfstingl (2004) adaptiert wurde. Dabei wurde die von Borkenau & Ostendorf (1993, S. 9ff) ins Deutsche übersetzte amerikanischen Originalfassung von Costa & McCrae (1985) zur leichteren Handhabung gekürzt auf die jeweils fünf trennschärfsten Items jeder Skala. Einzig aus der Skala „Offenheit für Erfahrungen“ wurden 6 Items übernommen, da 2 der Items dieselbe Trennschärfe aufwiesen.

Der allgemeine Persönlichkeitstest NEO Five-Factor-Inventory (NEO-FFI) basiert auf der Theorie der „Big Five“. Individuelle Merkmalsausprägungen in den Bereichen Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrung, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit sollen dabei erfasst werden (Borkenau & Ostendorf, 1993, S. 5).

Die 26 Items sind innerhalb von fünf Antwortkategorien: starke Ablehnung- Ablehnung- Neutrale Position- Zustimmung- starke Zustimmung zu beantworten.

Skala Neurotizismus

Die gekürzte Skala umfasst in der gekürzten Version (Hanfstingl, 2004, S. 45) folgende Items:

- Ich fühle mich oft angespannt und nervös
(Trennschärfeindex = .67)
- Ich fühle mich oft hilflos und wünsche mir eine Person, die meine Probleme löst
(Trennschärfeindex = .67)
- Manchmal fühle ich mich völlig wertlos
(Trennschärfeindex = .64)
- Zu häufig bin ich entmutigt und will aufgeben, wenn etwas schief geht
(Trennschärfeindex = .64)
- Ich bin selten traurig oder deprimiert (Item ist umzupolen)
(Trennschärfeindex = .64)

Das hier erfasste Persönlichkeitsmerkmal darf nicht im Sinne einer psychischen Störung verstanden werden, sondern als Kennwert emotionaler Labilität. Jene offenbart sich im Umgang mit negativen Emotionen (Borkenau & Ostendorf, 1993, S. 27).

Hohe Werte in der Skala bedeuten, dass der Befragte dazu neigt, nervös, ängstlich, traurig, unsicher und verlegen zu sein und sich Sorgen um seine Gesundheit macht. Sie neigen weiters zu unrealistischen Ideen und können ihre Bedürfnisse schlecht kontrollieren und reagieren auf Stresssituationen unangemessen (Borkenau & Ostendorf, 1993,S. 5).

Im Gegensatz dazu sind Personen mit geringen Werten emotional stabil, beschreiben sich selbst als ruhig, ausgeglichen, sorgenfrei und reagieren in Stresssituationen angemessen (Borkenau & Ostendorf, 1993,S. 27).

Skala Extraversion

Die reduzierte Skala (Hanfstingl, 2004,S. 45) umfasst die folgenden Items:

- Ich habe gerne Leute um mich herum
(Trennschärfeindex = .69)
- Ich bin ein fröhlicher, gut gelaunter Mensch
(Trennschärfeindex = .67)
- Ich halte mich nicht für besonders fröhlich (Item ist umzupolen)
(Trennschärfeindex = .61)
- Ich unterhalt mich wirklich gerne mit anderen Menschen
(Trennschärfeindex = .58)
- Ich bin gerne im Zentrum des Geschehens
(Trennschärfeindex = .58)

Diese Skala misst Extraversion im Sinne von Geselligkeit und Aktiviertheit.

Personen mit hoher Merkmalsausprägung beschreiben sich selbst als gesellig, selbstsicher, aktiv, gesprächig, energisch, heiter und optimistisch. Introversion definiert sich nicht als Gegenteil, sondern als das Fehlen der oben beschriebenen Eigenschaften. So sind Introvertierte eher zurückhaltend, unabhängig, ausgeglichen und lieben das Alleinsein (Borkenau & Ostendorf, 1993,S. 27).

Skala Offenheit für Erfahrungen

In dieser Skala wurden in der Fassung von Rollett & Hanfstingl (2004, S.46) 6 Items beibehalten, da 2 der Items dieselbe Trennschärfe aufweisen:

- Poesie beeindruckt mich wenig oder gar nicht (Item ist umzupolen)
(Trennschärfeindex = .61)
- Ich finde philosophische Diskussionen langweilig (Item ist umzupolen)
(Trennschärfeindex = .60)
- Wenn ich Literatur lese oder ein Kunstwerk betrachte, empfinde ich manchmal ein Frösteln oder eine Welle der Begeisterung
(Trennschärfeindex = .60)
- Ich habe wenig Interesse, über die Natur dieses Universums oder die Lage der Menschheit zu spekulieren (Item ist umzupolen)
(Trennschärfeindex = .58)
- Mich begeistern die Motive, die ich in der Kunst und in der Natur finde
(Trennschärfeindex = .55)
- Ich habe oft Spaß daran, mit Theorien oder abstrakten Ideen zu spielen
(Trennschärfeindex = .55)

Diese Skala behandelt Interesse an und das Ausmaß der Beschäftigung mit neuen Erfahrungen, Erlebnissen und Eindrücken.

Personen mit hohen Werten in dieser Skala verstehen sich selbst als phantasievoll, reich an Gefühlen, interessiert an persönlichen und öffentlichen Vorgängen, wissbegierig, intellektuell, experimentierfreudig und künstlerisch interessiert. Ihr Verhalten ist kritisch und unkonventionell.

Niedrige Werte bedeuten konventionelles Verhalten und konservative Einstellungen (Borkenau & Ostendorf, 1993, S. 28).

Skala Verträglichkeit

Die gekürzte Fassung von Rollett & Hanfstingl (Hanfstingl, 2004, S. 46) enthält die folgenden Items:

- Manche Leute halten mich für kalt und berechnend (Item ist umzupolen)
(Trennschärfeindex = .65)
- Manche Leute halten mich für selbstsüchtig und selbstgefällig (Item ist umzupolen)
(Trennschärfeindex = .62)
- Um zu bekommen, was ich will, bin ich notfalls bereit, Menschen zu manipulieren (Item ist umzupolen)
(Trennschärfeindex = .56)
- Ich versuche stets rücksichtsvoll und sensibel zu handeln
(Trennschärfeindex = .51)
- Im Hinblick auf die Absichten anderer bin ich eher zynisch und skeptisch (Item ist umzupolen)
(Trennschärfeindex = .48)

Wie schon die Skala "Neurotizismus" wird auch hier in erster Linie interpersonelles Verhalten erfasst. Personen mit hohen Werten besitzen ein hohes Maß an Altruismus und begegnen daher den anderen mit Verständnis, Wohlwollen und Mitgefühl. Sie vertrauen den anderen, kooperieren, sind nachgiebig und haben ein ausgeprägtes Harmoniebedürfnis. Im Gegensatz dazu beschreiben sich Personen mit niedrigen Werten in dieser Skala als antagonistisch, egozentrisch, misstrauisch gegenüber den Absichten anderer; ihr Verhalten ist auf Konkurrenz ausgerichtet (Borkenau & Ostendorf, 1993, S.28).

Skala Gewissenhaftigkeit

In der Kurzversion sind folgende Items enthalten (Hanfstingl, 2004, S. 47):

- Ich bin eine tüchtige Person, die ihre Arbeit immer erledigt
(Trennschärfeindex = .73)
- Ich arbeite hart, um meine Ziele zu erreichen
(Trennschärfeindex = .67)
- Ich versuche, alle mir aufgetragenen Aufgaben sehr gewissenhaft zu erledigen
(Trennschärfeindex = .65)
- Ich habe eine Reihe von klaren Zielen und arbeite systematisch auf sie zu
(Trennschärfeindex = .62)
- Bei allem, was ich tue, strebe ich nach Perfektion

(Trennschärfeindex = .59)

Gewissenhaftigkeit wird hier erfasst als Art der Selbstkontrolle, der sich auf den aktiven Prozess der Planung, Organisation und Durchführung von Aufgaben bezieht. Personen mit hohen Werten in dieser Dimension beschreiben sich selbst als zielstrebig, ehrgeizig, fleißig, ausdauernd, systematisch, willensstark, diszipliniert, zuverlässig, pünktlich, ordentlich, genau und penibel.

Personen mit geringen Werten sehen sich selbst als nachlässig, gleichgültig und unbeständig, sie verfolgen ihre Ziele mit geringerem Engagement (Borkenau & Ostendorf, 1993,S.28).

6.3.12 Kurzform der Sense of Coherence Scale (SOC-L29)

Die Lebensorientierung, oder auch das Kohärenzgefühl genannt, setzt sich in der Definition von Antonovsky (1997, S.196) aus den drei Komponenten Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Bedeutsamkeit zusammen (Antonovsky, 1997, S.196; Schumacher, 2002, S.267). Das Kohärenzgefühl wird dabei definiert als „eine globale Orientierung, die ausdrückt, in welchem Ausmaß man ein durchdringendes, andauerndes und dennoch dynamisches Gefühl des Vertrauens hat“ bezüglich der Vorhersehbarkeit und Erklärbarkeit der inneren und äußeren Umwelt, weiters in die eigenen Möglichkeiten zu deren Bewältigung und letztlich der Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz (Antonovsky, 1997, S.36).

Die drei Skalen beziehen sich auf exakt jene drei Komponenten. Verstehbarkeit bezeichnet dabei das Ausmaß, in dem Reize, Ereignisse oder Entwicklungen als strukturiert, geordnet und vorhersehbar wahrgenommen werden. Handhabbarkeit wird im Sinne von Bewältigbarkeit verstanden und bezieht sich auf das Ausmaß, in welchem der Betreffende geeignete personale und soziale Ressourcen wahrnimmt, um internen und externen Herausforderungen zu begegnen. Sinnhaftigkeit letztlich misst das Ausmaß, in dem eine Person ihr Leben als sinnvoll empfindet und Herausforderungen annimmt (Schumacher, 2002, S. 267).

Zur Erfassung der empfundenen Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz wurden die vier trennschärfsten Items der Skala „Sinnhaftigkeit“ aus der teststatistischen Überprüfung von Antonovskys Fragebogen durch Schumacher, Wilz, Gunzelmann und Brähler (2000, 477) ausgewählt. Die Antwortmöglichkeiten sind auf einer siebenteiligen Likert-Skala vorgegeben.

Die vorgegebenen Items lauten wie folgt:

Skala Sinnhaftigkeit

„Wenn Sie über Ihr Leben nachdenken, passiert es sehr häufig, dass Sie“ mit Antwortmöglichkeiten zwischen den beiden Polen „wie schön es ist zu leben“ (Codierung = 1) und „sich fragen, warum Sie überhaupt da sind“ (Codierung = 7) abgestuft.
(Trennschärfeindex = .72)

„Das, was Sie täglich tun, ist für Sie eine Quelle“ mit Antwortmöglichkeiten zwischen den beiden Polen „tiefer Freude und Zufriedenheit“ (Codierung = 1) und „von Schmerz und

Langeweile“ (Codierung = 7) abgestuft. (Trennschärfeindex = .65)

„Sie nehmen an, dass Ihr zukünftiges Leben“ mit Antwortmöglichkeiten zwischen den Polen „ohne jeden Sinn und Zweck sein wird“ (Codierung = 1) und „voller Sinn und Zweck sein wird“ (Codierung = 7) abgestuft. (Trennschärfeindex = .69)

„Wie oft haben Sie das Gefühl, dass die Dinge, die sie täglich tun, wenig Sinn haben?“ Antwortmöglichkeiten waren zwischen den Polen „sehr oft“ (Codierung = 1) und „sehr selten oder nie“ (Codierung = 7) abgestuft. (Trennschärfeindex = .54)

Die ersten beiden Items waren umzupolen.

6.4 Durchführung der Untersuchung

Um eine möglichst repräsentative Zielgruppe von Erstellern mit Säuglingen im gewünschten Alter zu erreichen, wurden Kinderarztpraxen in Wien um Erlaubnis zur Durchführung der Untersuchung gebeten. Bewusst wurde auf Kontaktaufnahme mit Kinderkrippen und Krankenhauseinrichtungen verzichtet, um der Gefahr einer falschen Zielgruppe zu entgehen. Im Fall eines Kindergartens wären die Eltern der Aufsichtspflicht über ihr Kind enthoben gewesen und ihre soziale Einbettung eine für den Gegenstand der Untersuchung untypische Situation der Eltern entstanden, im Fall einer Klinik ebenso.

Beim weiteren Vorgehen in der Kinderarztpraxis durften nun auch nicht Eltern erkrankter Kinder angesprochen werden, da ansonsten wieder die Gefahr des Zustandekommens einer klinischen Stichprobe gegeben gewesen wäre. Auf Anraten der Kinderärztin wurden daher die „Säuglingstage“ (Montag und Freitag) Vormittag gewählt, da jene Termine routinemäßigen Kontrollen der Säuglinge vorbehalten waren.

Nach Darlegung von Ziel und Thema des Untersuchungsgegenstandes wurde der Bitte stattgegeben, die Untersuchung in einer Kinderarztpraxis im ersten Wiener Gemeindebezirk durchführen zu dürfen. Um das Ausfüllen des doch recht umfangreichen und komplexen Fragebogens zu gewährleisten, wurde die persönliche Anwesenheit der Untersuchungsleiterin für etwaige Rückfragen gestattet.

Die Erhebungen wurden von Anfang Jänner bis Ende März 2009 durchgeführt. Die Fragebögen wurden teilweise unter Anwesenheit der Untersuchungsleiterin ausgefüllt, teilweise den Eltern mitgegeben. Die Väter und Mütter wurden während ihrer Wartezeit in der Arztpraxis angesprochen.

Darüber hinaus wurden die Eltern gebeten, die Fragebögen an bekannte kinderlose Personen oder auch Eltern in der gleichen Situation weiterzugeben. An kinderlose Personen wurden weiters im eigenen Umfeld Fragebögen weitergegeben.

Das Interesse der wartenden Eltern war sehr groß, und auch sämtliche Unklarheiten beim Ausfüllen der Bögen konnten durch die Anwesenheit der Versuchsleiterin ausgeräumt

werden. Mitgegebene Fragebögen wurden in der Kinderarztpraxis hinterlegt oder per Post retourniert.

6.5 Fragestellungen

Aus den theoretischen Darstellungen der einzelnen Forschungsbereiche leiten sich die Fragestellungen der Arbeit ab. Die sachlogischen Überlegungen münden in die Formulierung von Hypothesen ein (Backhausen, Erichson, Plinke & Weiber, 2003, S.353).

1. Eltern treffen seltener Freunde als kinderlose Personen.
2. Eltern treffen ihre Freunde eher alleine als in Begleitung ihres Partners, während es bei Kinderlosen diesbezüglich keinen Unterschied gibt.
3. Eltern haben vorwiegend Kontakt zu anderen Eltern, Kinderlose eher zu anderen Kinderlosen.
- 4a. Kinderlose sind mit der Anzahl ihrer Freunde zufrieden, während Eltern damit unzufrieden sind.
- 4b. Kinderlose sind mit der Häufigkeit ihrer Freundestreffen zufrieden, während Eltern damit unzufrieden sind.
- 5a. Eltern sehen Zeitmangel, Überlastung und Mangel an Babysitter als Ursachen für reduzierte Freundschaftskontakte.
- 5b. Kinderlose Personen sehen als Ursachen für die Kontaktreduktion in der Tatsache, dass sich das Leben der Eltern nur um das Kind dreht.
6. Eltern treffen vor Geburt ihres Kindes mehr Freunde als nach der Geburt ihres Kindes
- 7a. Eltern treffen vor Geburt ihres Kindes Freunde öfter gemeinsam als nach der Geburt ihres Kindes.

7b. Eltern treffen vor Geburt ihres Kindes Freunde öfter alleine als nach der Geburt ihres Kindes.

8. Mit der Elternschaft nimmt die Anzahl getroffener Verwandter zu.

9a. Eltern treffen nach Geburt ihres Kindes die Verwandten öfter alleine als vor Geburt des Kindes.

9b. Eltern treffen nach Geburt ihres Kindes die Verwandten öfter mit dem Partner gemeinsam als vor Geburt des Kindes.

10a. Eltern treffen ihre Verwandten öfter alleine als kinderlose Personen dies tun.

10b. Eltern treffen ihre Verwandten öfter in Begleitung ihres Partners als kinderlose Personen dies tun.

10c. Eltern treffen generell mehr Verwandte als kinderlose Personen dies tun.

11a. Eltern treffen nach Geburt ihres Kindes Freunde einer anderen Altersgruppe als vor Geburt ihres Kindes.

11b. Eltern treffen Freunde einer anderen Altersgruppe als kinderlose Personen dies tun.

12a. Eltern treffen vor der Geburt ihres Kindes Freunde, mit denen sie eine andere Freundschaftsdauer verbindet als nach der Geburt ihres Kindes.

12b. Eltern und kinderlose Personen treffen jeweils Freunde, mit denen sie eine unterschiedliche lange Freundschaft verbindet.

13a. Eltern treffen Freunde nach der Geburt ihres Kindes aus anderen Gründen als vor der Geburt des Kindes.

13b. Eltern treffen ihre Freunde aus anderen Gründen als kinderlose Personen dies tun.

14a. Eltern treffen ihre Verwandten vor Geburt des Kindes aus anderen Gründen als nach Geburt ihres Kindes.

14b. Eltern treffen ihre Verwandten aus anderen Gründen als kinderlose Personen dies tun.

15a. Väter erledigen nur „typisch männliche“ Hausarbeiten, während kinderlose Männer sich mehr im Haushalt engagieren.

15b. Mütter erledigen „typisch weibliche“ Hausarbeiten, während kinderlose Frauen sich weniger im Haushalt engagieren.

16. Eltern und Kinderlose unterscheiden sich nicht in ihren Persönlichkeitseigenschaften.

17a. Eltern und Kinderlose unterscheiden sich in ihrem Distanzempfinden zu einander.

17b. Es besteht ein Unterschied zwischen Persönlichkeitseigenschaften bei unterschiedlichem Distanzempfinden zu den Freunden.

18. Eltern und kinderlose Personen unterscheiden sich in ihrem Kohärenzgefühl, die Sinnhaftigkeit des Lebens betreffend.

7. Ergebnisse

Für die Auswertung der Daten wurde das statistische Programmpaket SPSS 17.0 („Statistical Package for Social Sciences“) herangezogen.

7.1 Freundschaftskontakte

7.1.1 Häufigkeit der Freundschaftskontakte: Vergleich Eltern und Kinderlose

Um ein aussagekräftiges Moment der sozialen Netzwerke zu erhalten, wurde vorab einmal die Anzahl der Freundeskontakte von Eltern und Kinderlosen pro Monat verglichen. Darüber hinaus wurde gleichzeitig berechnet, ob die Freundestreffen eher alleine oder eher mit dem Partner gemeinsam stattfinden. Die Berechnung erfolgte mittels einer gemischten Varianzanalyse.

Tab.9 Kontakthäufigkeit Eltern und Kinderlose allein oder mit Partner

		M	SD	N
Eltern	Allein	3.23	4.25	40
	Mit Partner	1.55	1.86	40
Kinderlose	Allein	4.35	4.05	33
	Mit Partner	4.02	2.09	33

Es zeigt sich, dass kinderlose Personen ihre Freunde öfter treffen als Eltern dies tun. Während Eltern ihre Freunde durchschnittlich 3.23 Mal monatlich alleine, und 1.55 Mal gemeinsam mit ihrem Partner treffen, treffen Kinderlose ihre Freunde durchschnittlich 4.35 Mal alleine und 4.02 Mal monatlich gemeinsam mit ihrem Partner.

Tab.10 Tests der Zwischensubjekteffekte: Kontakthäufigkeit

Tests der Zwischensubjekteffekte

Maß: MASS_1

Transformierte Variable: Mittel

Quelle	df	F	Sig.
Konstanter Term	1	125,556	,000
kinder	1	9,367	,003
Fehler	71		

Dieser Unterschied ist statistisch signifikant [$F(1,71) = 9.367$; $p = .003$]. Somit kann angenommen werden, dass Eltern seltener Freunde treffen als kinderlose Personen.

1. Eltern treffen seltener Freunde als kinderlose Personen.

Betrachtet man nun die Gepflogenheiten, sich alleine oder mit dem Partner gemeinsam zu treffen, so zeigt sich jedoch folgendes Ergebnis:

Tab.11 Kontakthäufigkeit allein oder mit Partner Gesamtstichprobe

	M	SD	N
Kontakte alleine	3.73	4.14	73
Kontakte mit Partner	2.66	2.31	73

Tab.12 Tests der Innersubjekteffekte: Kontakthäufigkeit

Tests der Innersubjekteffekte

Maß: MASS_1

Quelle	df	F	Sig.
Kontakt	1	4,161	,045
Kontakt * kinder	1	1,857	,177
Fehler(Kontakt)	71		

Bezüglich der Kontakte alleine oder mit dem Partner gemeinsam besteht kein Unterschied zwischen Eltern und kinderlosen Personen [$F(1,71) = 1.857$; $p = .177$]. Sowohl Eltern als auch Kinderlose treffen generell ihre Freunde eher alleine als mit dem Partner gemeinsam [$F(1,71) = 4.161$; $p = .045$].

Die nachstehende Grafik verdeutlicht das Ergebnis.

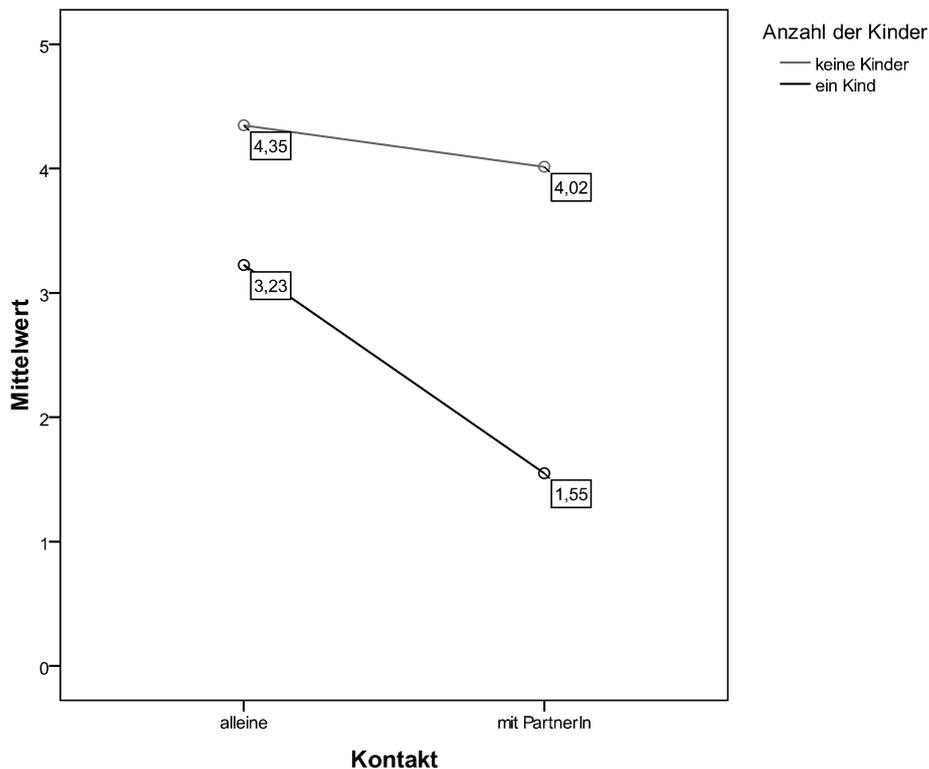


Abb.1 Freundeskontakte alleine oder mit Partner: Eltern und Kinderlose

2. Eltern wie Kinderlose treffen ihre Freunde generell mehr alleine als mit dem Partner gemeinsam.

7.1.2 Ähnlichkeit der Freunde

In diesem Abschnitt soll herausgefunden werden, wer nun die bevorzugt getroffenen Freunde sind. Treffen Eltern ebenfalls vorwiegend Eltern, Kinderlose wieder Kinderlose, oder hat die Ähnlichkeit der Situation keinen Einfluss auf die Freundschaft?

Die Überprüfung der Varianzgleichheit der beiden Stichproben mittels Levene-Test (Field, 2009, S.788) zeigt extrem heterogene Varianzen [$F(78, 46.595 = 97.648; p < .001)$].

Tab.13 Levene-Test der Varianzgleichheit: Ähnlichkeit getroffener Freunde

Test bei unabhängigen Stichproben

		Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für die Mittelwertgleichheit		
		F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
Freunde mit Kind relativ	Varianzen sind gleich	97,648	,000	-1,855	78	,067
	Varianzen sind nicht gleich			-1,855	46,595	,070

Dieser Umstand sich signifikant unterscheidender Varianzen betrifft die viel kleinere Streuung bei den getroffenen Freunden der Kinderlosen ($SD = 10$) im Vergleich zur ganz großen Bandbreite getroffener Freunde der Eltern ($SD = 31.92$).

Tab.14 Getroffene Eltern oder Kinderlose gemessen an Gesamtzahl getroffener Freunde

	M	SD	N
Eltern treffen Eltern	35.95	31.92	40
Kinderlose treffen Eltern	26.14	10.00	40

Aufgrund der Ungleichheit der Varianzen musste auf eine Durchführung des t-Tests verzichtet werden und auf den parameterfreien Signifikanztest von Mann und Whitney zurückgegriffen werden.

Tab.15 U-Test von Mann & Whitney: Ähnlichkeit der Freunde

Statistik für Test^a

	Freunde_mit_K ind_relativ
Mann-Whitney-U	<i>688,500</i>
Wilcoxon-W	<i>1508,500</i>
Z	<i>-1,082</i>
Asymptotische Signifikanz (2-seitig)	<i>,279</i>

a. Gruppenvariable: Anzahl der Kinder

Der Vergleich der mittleren Kontakthäufigkeit ist dabei nicht signifikant: [$z = -1.082$; $p = .279$]. Demnach kann die in der Fragestellung vermutete Bevorzugung ähnlicher Freunde nicht bestätigt werden, da Eltern ebenso viele Kontakte zu Kinderlosen haben und dies auch umgekehrt der Fall ist.

3. Eltern haben ebenso viele Kontakte zu Kinderlosen wie auch zu Eltern und umgekehrt.

7.1.3 Zufriedenheit

Zufriedenheit mit der Anzahl der Freunde

An dieser Stelle soll überprüft werden, inwieweit Eltern und Kinderlose mit der Anzahl ihrer Freunde zufrieden sind. Mittels Kreuztabelle erfolgte die Darstellung der Verteilung der Variablen in den zwei unabhängigen Stichproben (Diehl & Staufenbiel, 2007, S.198 sowie S.204).

Tab.16 Zufriedenheit mit Anzahl der Freunde: Eltern

ELTERN	HÄUFIGKEITEN		
	relativ	absolut	erwartet
bin zufrieden	17.5	7	3.5
wünsche mehr Freunde	82.5	33	16.5
wünsche weniger Freunde	-	-	-
Gesamt	100	40	20

Tab. 17 Zufriedenheit mit Anzahl der Freunde: Kinderlose

KINDERLOSE	HÄUFIGKEITEN		
	relativ	absolut	erwartet
bin zufrieden	85.0	34	17
wünsche mehr Freunde	15.0	6	3
wünsche weniger Freunde	-	-	-
Gesamt	100	40	20

Während das Gros der Eltern – 82.5% - sich mehr Freunde wünscht, ist die überwiegende Mehrheit der kinderlosen Personen – 85% - mit dem Umfang ihres Freundeskreises zufrieden. Keiner der Befragten wünscht sich weniger Freunde.

Tab.18 Chi-Quadrat-Test: Zufriedenheit mit Freundeszahl

Chi-Quadrat-Tests

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	36,473 ^a	1	,000
Anzahl der gültigen Fälle	80		

a. 0 Zellen (.0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5. Die minimale erwartete Häufigkeit ist 19.50.

Der Chi-Quadrat-Test als Signifikanztest zur Analyse von Häufigkeitsunterschieden (Bortz, 2005, S.788) zeigte erwartungsgemäß einen signifikanten Unterschied zwischen Eltern und Kinderlosen [Chi-Quadrat (df=1) = 36.473; $p < .001$].

4a. Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse kann bestätigt werden, dass Kinderlose mit der Anzahl getroffener Freunde zufrieden sind, während sich Eltern mehr Freunde wünschen.

Zufriedenheit mit der Häufigkeit der Freundestreffen

In diesem Kapitel wird nun die Zufriedenheit von Eltern und Kinderlosen mit der Häufigkeit ihrer Freundestreffen verglichen. Mittels Kreuztabelle erfolgte die Darstellung der Verteilung der Variablen in den zwei unabhängigen Stichproben (Diehl & Staufenbiel, 2007, S.198 sowie 204).

Tab.19 Zufriedenheit mit Häufigkeit der Freundeskontakte: Eltern

ELTERN	HÄUFIGKEITEN		
	relativ	absolut	erwartet
Bin zufrieden	7.5	3	1.5
Wünsche mehr Kontakte	92.5	37	18.5
Wünsche weniger Kontakte	-	-	-
Gesamt	100	40	20

Tab.20 Zufriedenheit mit Häufigkeit der Freundeskontakte: Kinderlose

KINDERLOSE	HÄUFIGKEITEN		
	relativ	absolut	erwartet
Bin zufrieden	75	36	18
Wünsche mehr Kontakte	25	4	2
Wünsche weniger Kontakte	-	-	-
Gesamt	100	40	20

Während wiederum der Großteil der Eltern – 92.5% - sich mehr Kontakte zu den Freunden wünscht, ist die überwiegende Mehrheit der Kinderlosen – 75% - mit der Häufigkeit der Kontakte zufrieden. Keiner der Befragten wünscht sich weniger Treffen mit den Freunden.

Tab.21 Chi-Quadrat-Test: Zufriedenheit mit Kontakthäufigkeit

Chi-Quadrat-Tests

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	37,602	1	,000
Anzahl der gültigen Fälle	80		

Der Chi-Quadrat-Test zeigte erwartungsgemäß einen signifikanten Unterschied zwischen Eltern und Kinderlosen [Chi-Quadrat (df=1) = 37.602; $p < .001$].

4b. Kinderlose sind mit der Kontakthäufigkeit mit ihren Freunden zufrieden, Eltern wünschen sich mehr Kontakte mit ihren Freunden.

7.1.4 Ursachen der Kontaktreduktion

Sowohl Eltern als auch kinderlosen Personen wurden gleichartig skalierte Variablen vorgegeben. Um festzustellen, wie häufig die einzelnen Personen jeder Stichprobe bestimmte Gründe für seltener stattfindende Treffen angekreuzt haben, wurden die Person-Werte über die Variablen hinweg ausgezählt (Diehl & Staufenbiel, 2007, S.67). Mehrfachnennungen waren möglich.

Eltern nennen als häufigsten Grund für die Kontaktreduktion mit ihren Freunden zu 92.5% Zeitmangel durch das Kind. Zu 80% wird Überlastung durch Kind und Haushalt als Begründung angegeben. Mit 52.5% wird der Mangel an einem Babysitter für seltenere Treffen mit den Freunden angegeben. Zu 32.5% fühlen sich die Eltern zu müde für Freundschaftskontakte, 30% erklären sich durch die Unmöglichkeit, kindbezogene Themen mit Kinderlosen zu besprechen. 17.5% der Gründe ist die Tatsache, dass sich alles nun um das Kind dreht, weitere 17.5% der Umstand, von anderen Eltern nun besser verstanden zu werden als von kinderlosen Personen. 15% erklären sich durch Interesselosigkeit am Elternleben, und 7.5% durch Verständnislosigkeit für Verspätungen und Absagen.

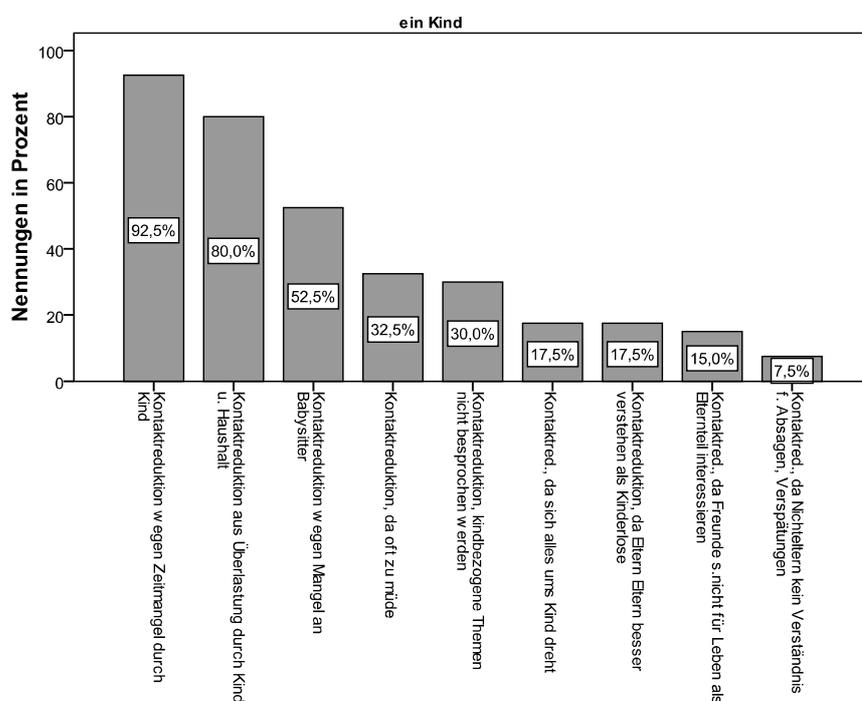


Abb.2 Ursachen für Kontaktreduktion Eltern

Wenngleich nicht aufgrund statistischer Beweise, so kann jedoch aufgrund von Tabellen die Fragestellung beantwortet werden.

5a. Eltern sehen die Hauptursachen für reduzierte Freundschaftskontakte im Zeitmangel durch das Kind, Überlastung durch Kind und Haushalt sowie in einem Mangel an einem Babysitter.

In analoger Weise wurden auch kinderlose Personen nach ihren vermuteten Gründen für Kontaktreduktion mit den Eltern befragt. Kinderlose Personen geben als Gründe für Kontaktreduktion mit ihren Freunden, welche Eltern geworden sind, zu 75% Zeitmangel durch das Kind an. 72,5% der Nennungen begründen den Rückgang der Kontakte mit einer Überlastung durch Kind und Haushalt. 35% der Nennungen sehen die Tatsache, dass sich alles um das Kind dreht, als Ursache, 27,5% den Umstand, dass kindbezogene Themen nicht besprochen werden können. Mit 25% ist mangelndes Interesse für ihre Freunde in der Elternrolle ausschlaggebend, mit weiteren 25% vermuten sie einen Mangel an Babysitter als Grund. 15% sehen Müdigkeit als Ursache, 15% haben kein Verständnis für Verspätungen und Absagen, und 7,5% glauben, dass Eltern andere Eltern besser verstehen können.

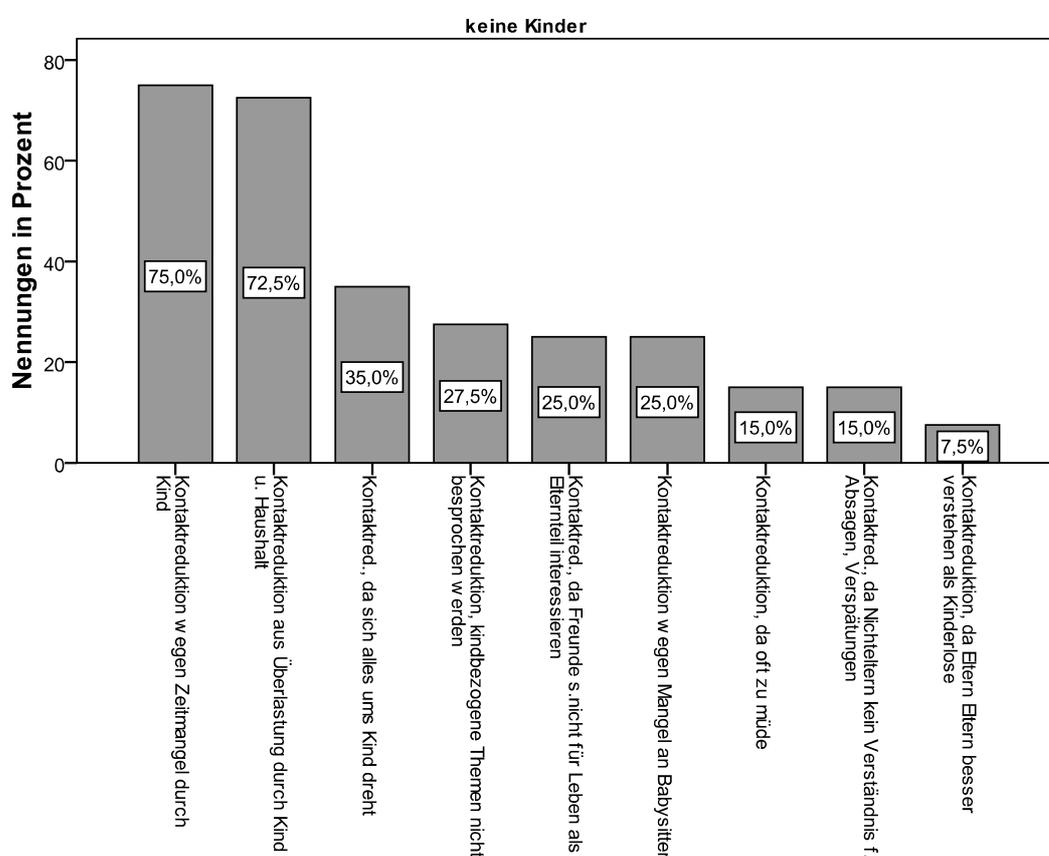


Abb.3 Ursachen für Kontaktreduktion Kinderlose

Als Ursachen für die Kontaktreduktion der Freundschaftskontakte werden von Seiten der Eltern Zeitmangel durch das Kind, Überlastung durch Kind und Haushalt sowie der Mangel an einem Babysitter angegeben. Kinderlose stimmen in den beiden ersten Begründungen überein. Als dritthäufigste Ursache nennen sie allerdings die Tatsache, dass sich alles um das Kind dreht.

Wenngleich nicht aufgrund statistischer Beweise, so kann jedoch aufgrund von Tabellen die Fragestellung beantwortet werden.

5b. Kinderlose sehen die Hauptursachen für reduzierte Freundschaftskontakte im Zeitmangel durch das Kind, Überlastung durch Kind und Haushalt sowie in dem Umstand, dass sich alles im Leben der Eltern nur um das Kind dreht.

7.1.5 Umfang Freundeskreis der Eltern: Entwicklung

In diesem Abschnitt wird die Anzahl der vor Geburt des Kindes getroffenen Freunde mit der Anzahl der nach Geburt des Kindes getroffenen Freunde verglichen. Zur Berechnung wurde der t-Test für abhängige Stichproben herangezogen.

Tab.22 Anzahl getroffener Freunde vor und nach Geburt des Kindes: Eltern

ELTERN	M	SD	N
Vor Geburt des Kindes	4.65	1.63	40
Nach Geburt des Kindes	3.63	1.31	40

Hatten die befragten Eltern vor Geburt ihres Kindes noch durchschnittlich 4.65 Freunde, so hatten sie nach der Geburt ihres Kindes nur noch 3.63 im Schnitt. Der Rückgang ist signifikant [$t(39) = 3.317$; $p = .002$].

Tab.23 t-Test für abhängige Stichproben: Anzahl der Freunde von Eltern

Test bei gepaarten Stichproben

		T	df	Sig. (2-seitig)
Paaren 1	Anzahl Freunde vorher - Anzahl Freunde aktuell	3,317	39	,002
Paaren 2	Anzahl getroffener Verwandter - Anzahl getroffener Verwandter Eltern vor Geburt	1,433	39	,160
Paaren 3	kontakte_mit_Partner - kontakte_mit_Partner_vor	-3,862	29	,001
Paaren 4	kontakte_alleine - kontakte_alleine_vor	-5,708	31	,000

Aufgrund der Ergebnisse kann die in der Fragestellung geäußerte Vermutung bestätigt werden.

6. Eltern treffen nach der Geburt ihres Kindes weniger Freunde als vor der Geburt.
--

7.1.6 Kontakthäufigkeit der Eltern: Entwicklung

In diesem Kapitel soll nun herausgefunden werden, ob Eltern ihre Freunde mit dem Partner gemeinsam vor Geburt ihres Kindes häufiger getroffen haben, als sie dies nach Geburt ihres Kindes tun. Der Vergleich der Häufigkeit der Freundschaftskontakte vor Geburt des Kindes mit der Häufigkeit der Freundschaftskontakte nach Geburt des Kindes in Begleitung des Partners erfolgte mittels t-Test für abhängige Stichproben.

Tab.24 Anzahl der Freundeskontakte mit Partner gemeinsam: Eltern

ELTERN	KONTAKTE MIT PARTNER GEMEINSAM		
	M	SD	N
Vor Geburt des Kindes	5.48	5.2	30
Nach Geburt des Kindes	1.75	2	30

Trafen Eltern vor der Geburt ihres Kindes sich noch durchschnittlich 5.48 Mal monatlich mit Freunden in Begleitung ihres Partners, so taten sie dies nach Geburt ihres Kindes nur noch 1.75 Mal im Schnitt.

Tab.25 t-Test für abhängige Stichproben: Kontakthäufigkeit Eltern gemeinsam

Test bei gepaarten Stichproben

		T	df	Sig. (2-seitig)
Paaren 1	Anzahl Freunde vorher - Anzahl Freunde aktuell	3,317	39	,002
Paaren 2	Anzahl getroffener Verwandter - Anzahl getroffener Verwandter Eltern vor Geburt	1,433	39	,160
Paaren 3	kontakte_mit_Partner - kontakte_mit_Partner_vor	-3,862	29	,001
Paaren 4	kontakte_alleine - kontakte_alleine_vor	-5,708	31	,000

Auch hier zeigt der t-Test ein signifikantes Ergebnis [$t(29) = -3.862$; $p = .001$]. Aufgrund des Ergebnisses kann die in der Fragestellung geäußerte Vermutung bestätigt werden.

7a. Eltern trafen vor der Geburt ihres Kindes Freunde öfter gemeinsam als sie dies nach Geburt ihres Kindes tun.

Im folgenden Abschnitt wird der Vermutung nachgegangen, ob Eltern ihre Freunde ohne Begleitung ihres Partners vor der Geburt öfter getroffen haben als nach Geburt des Kindes. Die Berechnung erfolgte wieder mittels t-Test für abhängige Stichproben.

Tab.26 Anzahl der Freundeskontakte alleine vor und nach Geburt des Kindes: Eltern

ELTERN	KONTAKTE ALLEINE		
	M	SD	N
Vor Geburt des Kindes	9.03	7.34	32
Nach Geburt des Kindes	3.34	4.54	32

Vor Geburt des Kindes wurden Freunde alleine 9.03 Mal im Schnitt monatlich getroffen, als Elternteil fanden Treffen dieser Art allerdings nur mehr durchschnittlich 3.34 Mal im Monat statt. Die Treffen alleine fanden damit nach der Geburt des Kindes signifikant seltener [$t(31) = -5.708$; $p < .001$] statt.

Tab.27 t-Test für abhängige Stichproben: Kontakthäufigkeit Eltern alleine

Test bei gepaarten Stichproben

		T	df	Sig. (2-seitig)
Paaren 1	Anzahl Freunde vorher - Anzahl Freunde aktuell	3,317	39	,002
Paaren 2	Anzahl getroffener Verwandter - Anzahl getroffener Verwandter Eltern vor Geburt	1,433	39	,160
Paaren 3	kontakte_mit_Partner - kontakte_mit_Partner_vor	-3,862	29	,001
Paaren 4	kontakte_alleine - kontakte_alleine_vor	-5,708	31	,000

7b. Eltern treffen nach der Geburt ihres Kindes Freunde seltener alleine als vor der Geburt ihres Kindes.

7.2 Verwandtschaftskontakte

7.2.1 Anzahl getroffener Verwandter der Eltern: Entwicklung

Die Untersuchungen in diesem Abschnitt gehen von der Vermutung aus, dass mit der Elternschaft die Anzahl der getroffenen Verwandten generell zunimmt. Der Vergleich der Anzahl getroffener Verwandter von Eltern vor und nach Geburt ihres Kindes erfolgte mithilfe eines t-Tests für abhängige Stichproben.

Tab.28 Anzahl getroffener Verwandter vor und nach Geburt des Kindes: Eltern

ELTERN	M	SD	N
Vor Geburt des Kindes	4.73	1.36	40
Nach Geburt des Kindes	4.78	1.39	40

Trafen Eltern vor Geburt ihres Kindes durchschnittlich 4.73 Verwandte, so treffen sie als Eltern durchschnittlich 4.78 Verwandte.

Tab.29 t-Test für abhängige Stichproben: Anzahl getroffener Verwandter von Eltern

Test bei gepaarten Stichproben

		T	df	Sig. (2-seitig)
Paaren 1	Anzahl Freunde vorher - Anzahl Freunde aktuell	3,317	39	,002
Paaren 2	Anzahl getroffener Verwandter - Anzahl getroffener Verwandter Eltern vor Geburt	1,433	39	,160
Paaren 3	kontakte_mit_Partner - kontakte_mit_Partner_vor	-3,862	29	,001
Paaren 4	kontakte_alleine - kontakte_alleine_vor	-5,708	31	,000

Die Veränderung ist nicht signifikant [$t(39) = 1.433$, $p = .160$].

Die Beantwortung der Fragestellung bestätigt daher nicht die geäußerte Vermutung.

8. Mit der Elternschaft ändert sich die Anzahl getroffener Verwandter nicht.
--

7.2.2 Häufigkeit der Verwandtschaftskontakte der Eltern: Entwicklung

Hier wird der Frage nachgegangen, ob sich mit der Elternschaft die Häufigkeit der Verwandtschaftskontakte alleine, ohne Begleitung des Partners, erhöht. Der Vergleich der Kontakthäufigkeit von Eltern mit Familienangehörigen vor und nach der Geburt ihres Kindes, in Begleitung des Partners oder alleine, erfolgte mittels t-Test für abhängige Stichproben.

Tab.30 Häufigkeit Familienkontakte alleine, vor und nach Geburt des Kindes: Eltern

ELTERN	M	SD	N
vor Geburt des Kindes	3.38	3.67	13
nach Geburt des Kindes	12.31	7.57	13

Hatten zukünftige Eltern vor der Geburt ihres Kindes noch durchschnittlich 3.38 Kontakte monatlich zu ihren Verwandten alleine, so haben sie diese Kontakte als Eltern fast 4 Mal so oft – im Schnitt 12.31 Mal monatlich. Die Treffen mit Verwandten alleine erfolgen damit signifikant häufiger nach Geburt des Kindes [$t(12) = 5.481$; $p < .001$].

Tab.31 t-Test für abhängige Stichproben: Häufigkeit der Verwandtschaftskontakte Eltern alleine

Test bei gepaarten Stichproben

		T	df	Sig. (2-seitig)
Paaren 2	fam_kontakte_alleine - fam_kontakte_alleine_vor	5,481	12	,000
Paaren 3	fam_kontakte_mit_Partner - fam_kontakte_mit_Partner _vor	7,274	38	,000

9a. Eltern treffen nach Geburt ihres Kindes ihre Verwandten öfter alleine als vor Geburt des Kindes.

Im nachfolgenden Abschnitt soll die Frage geklärt werden, ob sich mit der Elternschaft die Kontakthäufigkeit mit der Verwandtschaft in Begleitung des Partners erhöht. Auch hier wurde der t-Test für abhängige Stichproben zum Einsatz gebracht.

Tab.32 Häufigkeit Familienkontakte mit Partner vor und nach Geburt des Kindes: Eltern

ELTERN	M	SD	N
vor Geburt des Kindes	5.9	3.5	39
nach Geburt des Kindes	11.5	5.55	39

Die durchschnittliche Kontaktdichte von 5.9 Mal monatlich stieg mit der Elternschaft auf 11.5 Mal an – beinahe auf das Doppelte. Eltern treffen somit auch gemeinsam nach Geburt ihres Kindes die Verwandten signifikant öfter [$t(38) = 7.274$; $p < .001$] als vor Geburt ihres Kindes.

Tab.33 t-Test für abhängige Stichproben: Häufigkeit Verwandtschaftskontakte Eltern gemeinsam

Test bei gepaarten Stichproben

		T	df	Sig. (2-seitig)
Paaren 2	fam_kontakte_alleine - fam_kontakte_alleine_vor	5,481	12	,000
	fam_kontakte_mit_Partner - fam_kontakte_mit_Partner _vor	7,274	38	,000

Aufgrund dieses Ergebnisses kann die in der Fragestellung geäußerte Vermutung bestätigt werden.

9b. Eltern treffen nach Geburt ihres Kindes ihre Verwandten öfter in Begleitung des Partners als vor der Geburt des Kindes.

7.2.3 Kontakthäufigkeit: Vergleich Eltern und Kinderlose

Im nachfolgenden Abschnitt wird der Frage nachgegangen, ob Eltern tatsächlich ihre Verwandten häufiger alleine treffen als kinderlose Personen dies tun. Der Vergleich der Kontakthäufigkeiten von Eltern und Kinderlosen, alleine oder mit dem Partner, erfolgte unter Verwendung eines t-Tests für unabhängige Stichproben.

Tab.34 Kontakthäufigkeit mit Verwandten alleine: Eltern und Kinderlose

	M	SD	N
Eltern	11.30	6.56	20
Kinderlose	5.06	4.53	27

Kinderlose treffen ihre Verwandten im Schnitt 5.06 Mal monatlich alleine, Eltern hingegen 11.3 Mal durchschnittlich, mehr als doppelt so oft und damit signifikant [$t(45) = -3.862$; $p < .001$] häufiger.

Tab.35 t-Test für unabhängige Stichproben: Kontakthäufigkeit mit Verwandten alleine Eltern und Kinderlose

Test bei unabhängigen Stichproben

		Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für die Mittelwertgleichheit		
		F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
fam_kontakte_alleine	Varianzen sind gleich	,887	,351	-3,862	45	,000
	Varianzen sind nicht gleich			-3,659	31,870	,001
fam_kontakte_mit_Partner	Varianzen sind gleich	16,290	,000	-7,471	70	,000
	Varianzen sind nicht gleich			-7,889	55,601	,000
familie	Varianzen sind gleich	1,234	,270	-2,233	78	,028
	Varianzen sind nicht gleich			-2,233	77,844	,028

10a. Eltern treffen ihre Verwandten öfter alleine als kinderlose Personen dies tun.

Im nächsten Schritt wird der Frage nachgegangen, ob denn nun Eltern ihre Verwandten auch öfter gemeinsam treffen als kinderlose Personen dies tun. Zum Vergleich der Kontakthäufigkeiten von Eltern und Kinderlosen in Begleitung ihres Partners wurde ebenfalls ein t-Test für unabhängige Stichproben gerechnet.

Tab.36 Kontakthäufigkeit mit Verwandten gemeinsam: Eltern und Kinderlose

	M	SD	N
Eltern	11.5	5.55	39
Kinderlose	3.64	2.58	33

Tatsächlich treffen Kinderlose ihre Verwandten durchschnittlich 3.64 Mal monatlich in Begleitung ihres Partners, hingegen treffen Eltern ihre Verwandten 11.5 Mal im Schnitt – mehr als drei Mal so oft und damit signifikant [$t(70) = -7.471$; $p < .001$] häufiger.

Tab.37 t-Test für unabhängige Stichproben: Kontakthäufigkeit mit Verwandten gemeinsam: Eltern und Kinderlose

Test bei unabhängigen Stichproben

		Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für die Mittelwertgleichheit		
		F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
fam_kontakte_alleine	Varianzen sind gleich	,887	,351	-3,862	45	,000
	Varianzen sind nicht gleich			-3,659	31,870	,001
fam_kontakte_mit_Partner	Varianzen sind gleich	16,290	,000	-7,471	70	,000
	Varianzen sind nicht gleich			-7,889	55,601	,000
familie	Varianzen sind gleich	1,234	,270	-2,233	78	,028
	Varianzen sind nicht gleich			-2,233	77,844	,028

10b. Eltern treffen ihre Verwandten öfter in Begleitung ihres Partners als kinderlose Personen dies tun.

7.2.4 Anzahl getroffener Verwandter: Vergleich Eltern und Kinderlose

Letztendlich soll verglichen werden, ob Eltern generell mehr Verwandte treffen als Kinderlose dies tun. Der Vergleich der Anzahl getroffener Verwandter von Eltern und kinderlosen Personen erfolgte mittels t-Test für unabhängige Stichproben.

Tab. 38 Anzahl getroffener Verwandter: Eltern und Kinderlose

	M	SD	N
Eltern	5.63	2.05	40
Kinderlose	4.63	1.96	40

Kinderlose treffen durchschnittlich 4.63 Verwandte monatlich, Eltern hingegen 5.63 Verwandte im Schnitt. Eltern treffen damit signifikant mehr [$t(78) = -2.233$; $p < .028$] Verwandte als kinderlose Personen.

Tab.39 t-Test für unabhängige Stichproben: Anzahl getroffener Verwandter Eltern und Kinderlose

Test bei unabhängigen Stichproben

		Levene-Test der Varianzgleichheit		T-Test für die Mittelwertgleichheit		
		F	Signifikanz	T	df	Sig. (2-seitig)
fam_kontakte_alleine	Varianzen sind gleich	,887	,351	-3,862	45	,000
	Varianzen sind nicht gleich			-3,659	31,870	,001
fam_kontakte_mit_Partner	Varianzen sind gleich	16,290	,000	-7,471	70	,000
	Varianzen sind nicht gleich			-7,889	55,601	,000
familie	Varianzen sind gleich	1,234	,270	-2,233	78	,028
	Varianzen sind nicht gleich			-2,233	77,844	,028

10c. Eltern treffen generell mehr Verwandte als kinderlose Personen dies tun.

7.3 Charakteristika des sozialen Netzwerks

7.3.1 Alter der Freunde

7.3.1.1 Eltern: Entwicklung

Der folgende Abschnitt widmet sich der Frage, ob Eltern vor Geburt ihres Kindes Freunde einer anderen Altersgruppe treffen als sie dies nach der Geburt des Kindes tun. Der Vergleich der Anzahl älterer, jüngerer und gleichaltriger Freunde von Eltern vor und nach der Geburt des Kindes erfolgte mittels einer zweifachen Varianzanalyse mit Messwiederholungen, wobei den ersten Innersubjektfaktor das Alter des Freundes, den zweiten Innersubjektfaktor die beiden Zeitpunkte darstellen.

Wenngleich nur zwei Stichproben mit einander verglichen wurden (Eltern vor und nach Geburt des Kindes), so waren durch die drei Stufen des ersten Innersubjektfaktors (Alter der Freunde: gleichalt, jünger, älter) mehr als zwei Bedingungen gegeben und damit die Frage nach Sphärizität aufgeworfen (Field, 2009, S.475).

Tab.40 Mauchlys Tests auf Sphärizität: Alter der Freunde

Mauchly-Test auf Sphärizität

Maß: MASS_1

Innersubjekteffekt	Mauchly-W	df	Sig.	Epsilon
				Greenhouse-Geisser
Anzahl_Freunde	,454	2	,000	,647
vorher_nachher	1,000	0.		1,000
Anzahl_Freunde * vorher_nachher	,299	2	,000	,588

Aufgrund der Verletzung der Sphärizität erfolgte eine Korrektur der Freiheitsgrade nach Greenhouse-Geisser im Sinne einer Empfehlung von Field (2009, S.461). Zur Interpretation wurde daher der nach Greenhouse-Geisser korrigierte F-Wert herangezogen.

Tab.41 Alter der Freunde vor und nach Geburt des Kindes: Eltern

ELTERN	VOR GEBURT DES KINDES			NACH GEBURT DES KINDES		
	M	SD	N	M	SD	N
gleichaltrige Freunde	3.33	1.39	40	2.98	1.72	40
jüngere Freunde	.38	.81	40	.33	.66	40
ältere Freunde	.43	.81	40	.33	.69	40

Vor Geburt ihres Kindes treffen Eltern im Schnitt 3.33 gleichaltrige Freunde, nach Geburt ihres Kindes 2.98. Jüngere Freunde vorher .38, nachher .33 im Schnitt. Ältere Freunde vorher .43, nachher .33 im Schnitt.

Erwartungsgemäß ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen der Anzahl an Freunden unterschiedlichen Alters, wobei die meisten Freunde gleichalt sind mit Eltern [F(1,294; 50.467) = 82.646; $p < .001$]. die Abnahme von früher zu jetzt ist jedoch nicht signifikant [F(1,39) = 3.421; $p = .072$].

Tab.42 Tests der Innersubjekteffekte: Alter der Freunde Eltern

Tests der Innersubjekteffekte

Maß: MASS_1

Quelle		df	F	Sig.
Anzahl_Freunde	Greenhouse-Geisser	1,294	82,646	,000
Fehler(Anzahl_Freunde)	Greenhouse-Geisser	50,467		
vorher_nachher	Greenhouse-Geisser	1,000	3,421	,072
Fehler(vorher_nachher)	Greenhouse-Geisser	39,000		
Anzahl_Freunde * vorher_nachher	Greenhouse-Geisser	1,176	1,110	,308
Fehler(Anzahl_Freunde*vorher_nachher)	Greenhouse-Geisser	45,864		

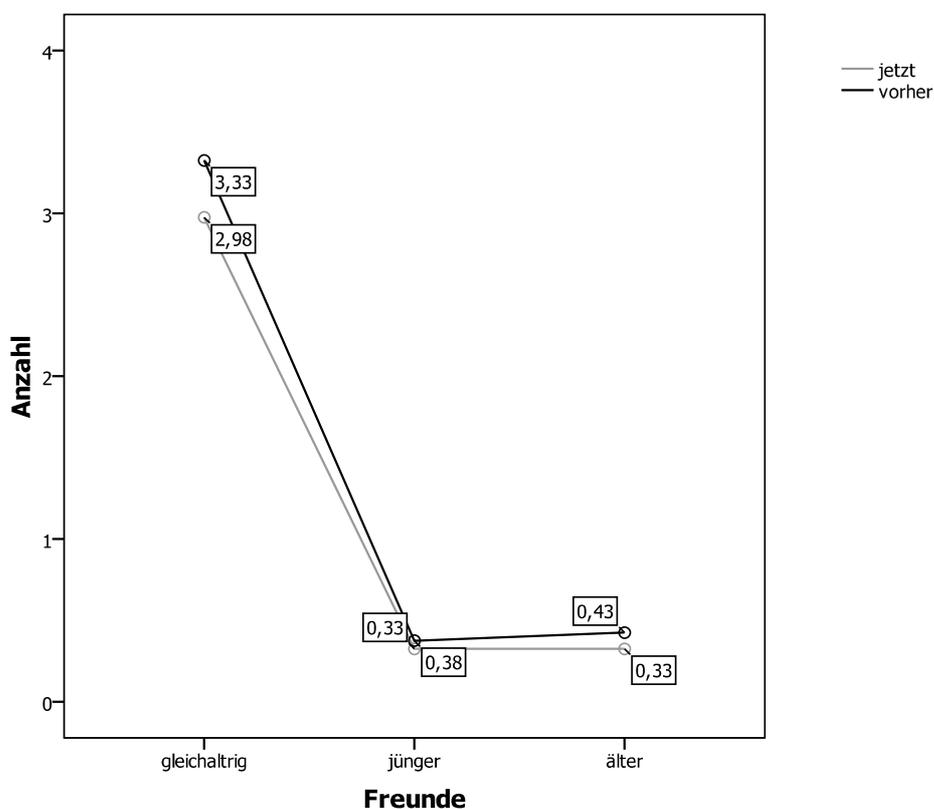


Abb.4 Alter der Freunde von Eltern: vor (=vorher) und nach Geburt des Kindes (=jetzt)

11a. Eltern treffen vor und nach der Geburt ihres Kindes Freunde derselben Altersgruppe (Gleichaltrige).

7.3.1.2 Eltern und Kinderlose: Vergleich

In einem weiteren Schritt soll verglichen werden, ob Eltern und Kinderlose Freunde einer anderen Altersgruppe treffen. Der Vergleich von kinderlosen Personen und Eltern hinsichtlich der Zahl an Freunden unterschiedlichen Alters erfolgte mittels einer gemischten Varianzanalyse. Den Innersubjektfaktor stellt dabei das Alter des Freundes dar, den Zwischensubjektfaktor der Status Elternschaft oder Kinderlosigkeit.

Wenngleich nur zwei Stichproben mit einander verglichen wurden (Eltern und Kinderlose), so waren doch durch die drei Stufen des Innersubjektfaktors (Alter der Freunde: gleichalt, jünger, älter) mehr als zwei Bedingungen gegeben, und damit die Frage nach Sphärizität gestellt (Field, 2009, S.475).

Tab.43 Mauchlys Test auf Sphärizität: Alter der Freunde Eltern und Kinderlose

Mauchly-Test auf Sphärizität^b

Maß: MASS_1

Innersubjekteffekt	Mauchly-W	Approximiertes Chi-Quadrat	df	Sig.	Epsilon ^a
					Greenhouse-Geisser
A_Freunde	,531	48,778	2	,000	,681

Aufgrund der Verletzung von Sphärizität erfolgte zur Interpretation eine Korrektur der F-Verteilung nach Greenhouse-Geisser im Sinne einer Empfehlung von Field (2009, S.461).

Tab. 44 Alter der Freunde: Eltern und Kinderlose

		M	SD	N
gleichaltrige Freunde	Kinderlos	4.2	1.42	40
	Eltern	2.98	1.72	40
	gesamt	3.59	1.68	80
Jüngere Freunde	Kinderlos	.63	.93	40
	Eltern	.33	.66	40
	gesamt	.48	.81	80
ältere Freunde	Kinderlos	.45	.71	40
	Eltern	.33	.69	40
	gesamt	.39	.70	80

Tab.45 Tests der Innersubjekteffekte: Alter der Freunde

Tests der Innersubjekteffekte

Maß: MASS_1

Quelle		df	F	Sig.
A_Freunde	Greenhouse-Geisser	1,361	175,887	,000
A_Freunde * kinder	Greenhouse-Geisser	1,361	4,624	,023
Fehler(A_Freunde)	Greenhouse-Geisser	106,176		

Tab.46 Tests der Zwischensubjekteffekte: Alter der Freunde Eltern und Kinderlose

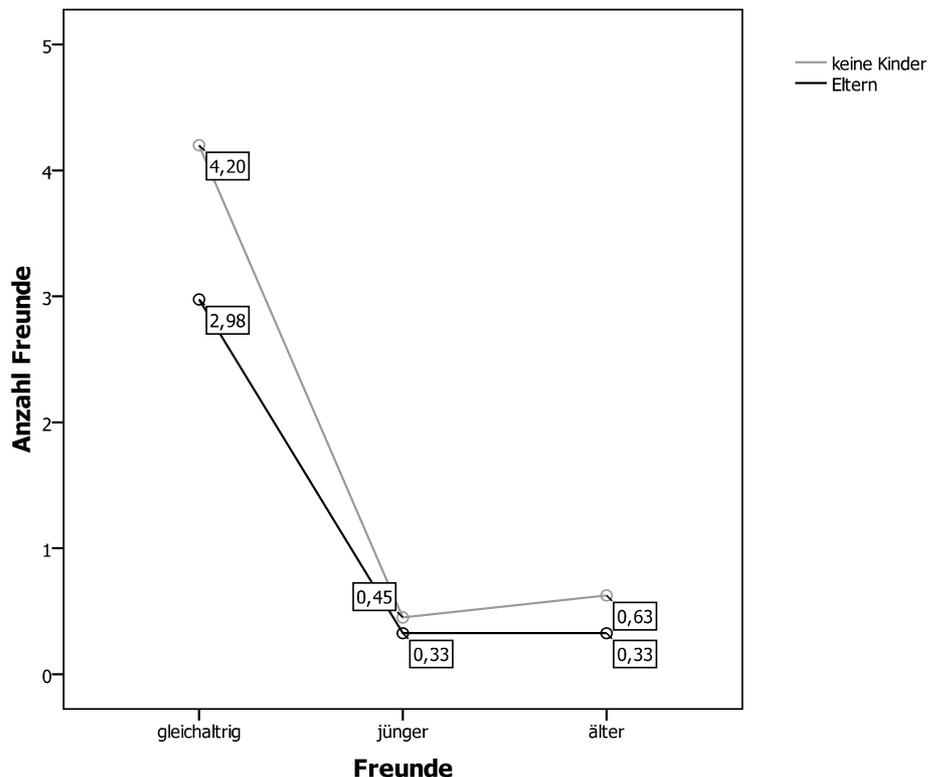
Tests der Zwischensubjekteffekte

Maß: MASS_1

Transformierte Variable: Mittel

Quelle	df	F	Sig.
kinder	1	30,478	,000
Fehler	78		

Die Varianzanalyse ergab auch hier einen signifikanten Unterschied zwischen der Anzahl an Freunden unterschiedlichen Alters [$F(1.361; 106.176) = 175.887; p < .001$] sowie zwischen kinderlosen Personen und Eltern [$F(1; 78) = 30.478; p < .001$]. Darüber hinaus zeigt sich eine signifikante Interaktion [$F(1.361; 106.176) = 4.624; p = .023$]. Diese Interaktion bedeutet, dass der Unterschied zwischen kinderlosen Personen und Eltern nicht bei allen Altersgruppen gleich groß ist.

**Abb.5** Anzahl der Freunde von Eltern und Kinderlosen, geordnet nach dem Alter der Freunde

Das in Abb.5 dargestellte Liniendiagramm interpretierend zeigen sich die Unterschiede zwischen Kinderlosen und Eltern vor allem bei der Anzahl gleichaltriger Freunde.

11b. Eltern wie auch Kinderlose treffen Freunde derselben Altersgruppe (Gleichaltrige).

7.3.2 Dauer der Freundschaft

7.3.2.1 Eltern: Entwicklung

In diesem Kapitel soll untersucht werden, ob Eltern vor der Geburt ihres Kindes Freunde treffen, mit denen sie eine unterschiedlich lange Freundschaftsdauer verbindet als nach Geburt des Kindes. Der Vergleich der Kontakte vor und nach der Geburt des Kindes mit Freunden, die man mehr oder weniger als fünf Jahre kennt, erfolgte mittels einer zweifachen Varianzanalyse mit Messwiederholungen, wobei den ersten Innersubjektfaktor die Dauer der Freundschaft, den zweiten Innersubjektfaktor die beiden Zeitpunkte darstellen. Da beide Faktoren nur zwei Stufen haben (Freundschaftsdauer mindestens 5 Jahre, Freundschaft unter 5 Jahren sowie vor und nach Geburt des Kindes), kann Sphärizität angenommen werden (Field, 2009, S. 475).

Tab. 47 Dauer der Freundschaften von Eltern vor und nach Geburt des Kindes

ELTERN	VOR GEBURT DES KINDES			NACH GEBURT DES KINDES		
	M	SD	N	M	SD	N
Freundschaft mindestens 5 Jahre	3.26	1.72	40	1.93	2.17	40
Freundschaft unter 5 Jahren	1.18	.99	40	.14	.61	40

Tab.48 Tests der Innersubjekteffekte: Dauer der Freundschaft Eltern

Tests der Innersubjekteffekte

Maß: MASS_1

Quelle	df	F	Sig.
Dauer_Freunde	1	138,185	,000
Fehler(Dauer_Freunde)	79		
vorher_nachher	1	42,200	,000
Fehler(vorher_nachher)	79		
Dauer_Freunde * vorher_nachher	1	,582	,448
Fehler(Dauer_Freunde*vorher_nachher)	79		

Es ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen den Kontakten mit Freunden unterschiedlicher Freundschaftsdauer – die meisten Freundschaften bestehen seit mehr als 5 Jahren [$F(1;79) = 138.185$; $p < .001$]. Auch die Abnahme von früher (=vor Geburt des Kindes) zu jetzt (= nach Geburt des Kindes) ist signifikant [$F(1;79) = 42.20$; $p < .001$]. Die

nicht signifikante Interaktion [$F(1;79) = 0.582$; $p = .448$] bedeutet, dass die Abnahme der Kontakte unabhängig von der Dauer der Freundschaft ist.

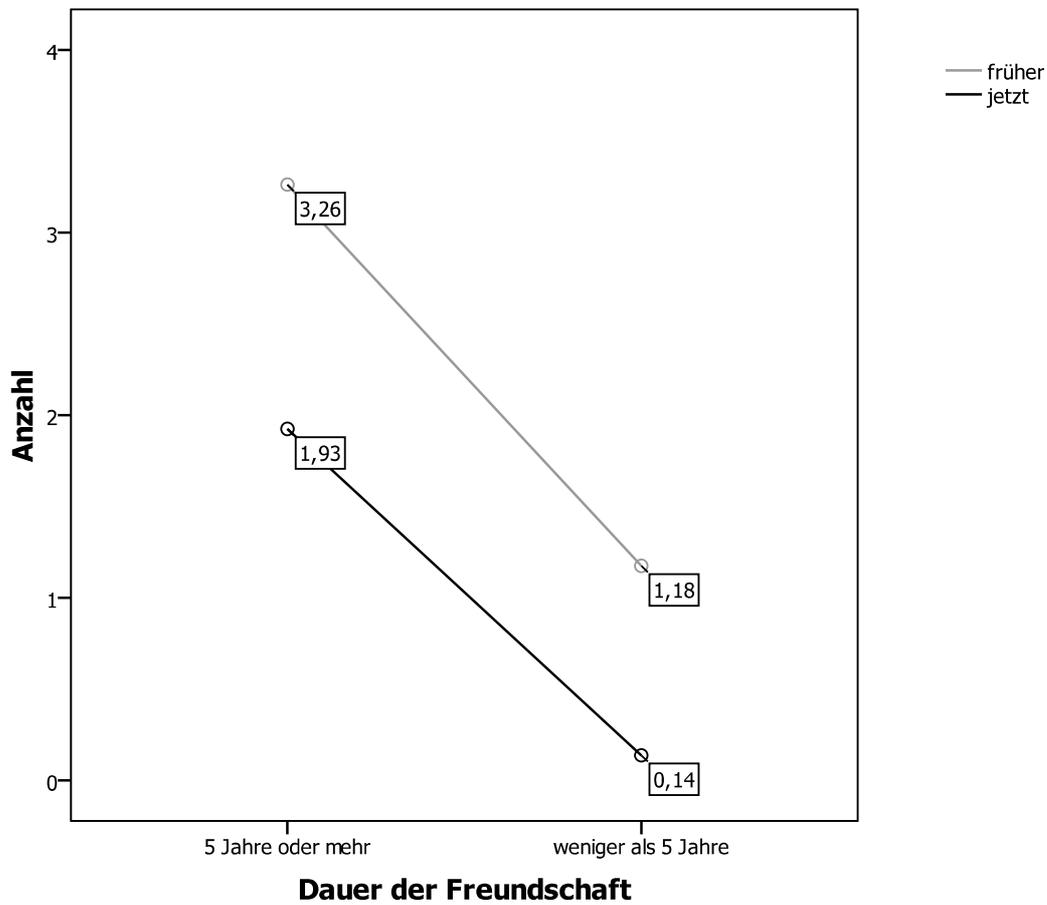


Abb.6 Anzahl der Freundeskontakte von Eltern vor Geburt ihres Kindes (=früher) und nach Geburt ihres Kindes (=jetzt), gemessen an der Dauer der Freundschaften

12a. Eltern treffen vor und nach Geburt ihres Kindes signifikant am meisten Freunde, mit denen sie dieselbe Freundschaftsdauer verbindet (langjährige Freunde).

7.3.2.2 Eltern und Kinderlose: Vergleich

In diesem Abschnitt wird der Frage nachgegangen, ob Eltern und Kinderlose jeweils Freunde treffen, mit denen sie unterschiedlich lange Freundschaften verbindet. Der Vergleich von kinderlosen Personen und Eltern hinsichtlich der Zahl an Freunden unterschiedlicher Freundschaftsdauer erfolgte mittels einer gemischten Varianzanalyse. Den Innersubjektfaktor stellt dabei die Dauer der Freundschaft, den Zwischensubjektfaktor der Status Elternschaft oder Kinderlosigkeit dar. Da beide Faktoren wiederum nur zwei Ausprägungen haben, kann von Sphärizität ausgegangen werden (Field, 2009, S.475).

Tab.49 Freundschaftsdauer von Eltern und Kinderlosen

		M	SD	N
Freundschaft mindestens 5 Jahre	Kinderlos	4.3	1.38	40
	Eltern	2.23	1.37	40
	Gesamt	3.26	1.72	80
Freundschaft unter 5 Jahren	Kinderlos	.95	.60	40
	Eltern	1.4	1.24	40
	gesamt	1.18	.99	80

Tab.50 Tests der Innersubjekteffekte: Dauer der Freundschaft

Tests der Innersubjekteffekte

Maß: MASS_1

Quelle	df	F	Sig.
Dauer_Freunde	1	89,190	,000
Dauer_Freunde * kinder	1	32,623	,000
Fehler(Dauer_Freunde)	78		

Tab.51 Tests der Zwischensubjekteffekte: Dauer der Freundschaft Eltern und Kinderlose

Tests der Zwischensubjekteffekte

Maß: MASS_1
Transformierte Variable: Mittel

Quelle	df	F	Sig.
kinder	1	30,096	,000
Fehler	78		

Die Varianzanalyse ergab auch hier einen signifikanten Unterschied zwischen der Anzahl an Kontakten mit Freunden, die man mehr oder weniger als fünf Jahre kennt [$F(1;78) = 89.19$; $p < .001$] sowie zwischen kinderlosen Personen und Eltern [$F(1;78) = 30.096$; $p < .001$]. Darüber hinaus zeigt sich eine signifikante Interaktion [$F(1;78) = 32.62$; $p < .001$]. Diese Interaktion

bedeutet, dass der Unterschied zwischen kinderlosen Personen und Eltern bei Freunden, die sie unterschiedlich lange kennen, verschieden ist.

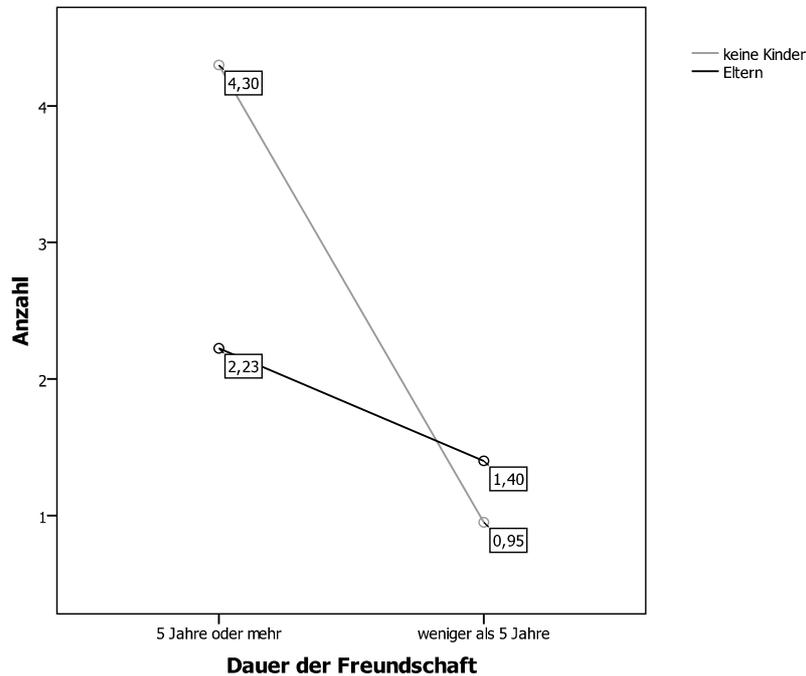


Abb.7 Anzahl der Freundeskontakte von Eltern und Kinderlosen, gemessen an der Dauer der Freundschaften

Das in Abb.7 dargestellte Liniendiagramm interpretierend zeigen sich die Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen vor allem bei der Zahl der Freunde, die man mehr als fünf Jahre kennt.

12b. Eltern wie Kinderlose treffen am meisten Freunde, mit denen sie eine gleich lange Freundschaftsdauer verbindet (langjährige Freunde).

7.3.3 Gründe für Treffen mit Freunden

7.3.3.1 Eltern: Entwicklung

Dieser Abschnitt widmet sich der Frage, ob Eltern nach Geburt ihres Kindes die Freunde aus anderen Gründen treffen als vor Geburt ihres Kindes. Der Vergleich der Gründe der Kontakte mit Freunden vor und nach Geburt des Kindes erfolgte mittels einer zweifachen Varianzanalyse mit Messwiederholungen. Den ersten Innersubjektfaktor stellt der Grund für den Kontakt dar, den zweiten Innersubjektfaktor die beiden Zeitpunkte.

Wenngleich nur zwei Stichproben mit einander verglichen wurden (Eltern vor und nach Geburt des Kindes), so waren durch die drei Stufen des ersten Innersubjektfaktors (Gründe für Treffen: gemeinsame Freizeitaktivitäten, besondere Anlässe, Hilfestellungen) mehr als zwei Bedingungen gegeben und damit die Frage nach Sphärizität aufgeworfen (Field, 2009, S.475).

Tab.52 Mauchlys Test auf Sphärizität: Gründe für Freundestreffen Eltern

Mauchly-Test auf Sphärizität

Maß: MASS_1

Innersubjekteffekt	Mauchly-W	df	Sig.	Epsilon
				Greenhouse-Geisser
Gründe	,469	2	,000	,653
vorher_nachher	1,000	0	.	1,000
Gründe * vorher_nachher	,017	2	,000	,504

Aufgrund der Verletzung der Sphärizität wurde, einer Empfehlung von Field (2009, S.461) folgend, zur Interpretation der nach Greenhouse-Geisser korrigierte F-Wert herangezogen.

Tab. 53 Gründe für Freundeskontakte vor und nach Geburt des Kindes Eltern

ELTERN	VOR GEBURT DES KINDES			NACH GEBURT DES KINDES		
	M	SD	N	M	SD	N
gemeinsame Freizeitaktivitäten	4.05	1.15	40	3.48	1.0	40
besondere Anlässe	.03	.16	40	.08	.35	40
Hilfestellungen	.05	.32	40	.08	.47	40

Tab.54 Tests der Innersubjekteffekte: Gründe für Freundestreffen Eltern

Tests der Innersubjekteffekte

Maß: MASS_1

Quelle		df	F	Sig.
Gründe	Greenhouse-Geisser	1,306	629,449	,000
Fehler(Gründe)	Greenhouse-Geisser	50,932		
vorher_nachher	Greenhouse-Geisser	1,000	3,421	,072
Fehler(vorher_nachher)	Greenhouse-Geisser	39,000		
Gründe * vorher_nachher	Greenhouse-Geisser	1,009	4,216	,046
Fehler(Gründe*vorher_nachher)	Greenhouse-Geisser	39,339		

Es ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen den Gründen, weshalb man sich mit Freunden trifft. Die meisten Freunde werden für gemeinsame Freizeitaktivitäten getroffen [F(1.306; 50.932) = 629.449; $p < .001$]. Die Veränderung von früher (=vor Geburt des Kindes) zu jetzt (=nach Geburt des Kindes) ist dabei jedoch nicht signifikant [F(1;39) = 3.421; $p = .072$]. Es zeigt sich jedoch eine signifikante Interaktion [F(1.009; 39.339) = 4.216; $p = .046$]. Diese zeigt an, dass der Rückgang nicht bei allen Gründen gleich groß ist. (Das erklärt sich auch aus dem Umstand, dass die Anzahl der Treffen aufgrund besonderer Anlässe und Hilfestellungen praktisch nie vorkommt, sodass in diesen Bereichen auch nichts zurückgehen kann.)

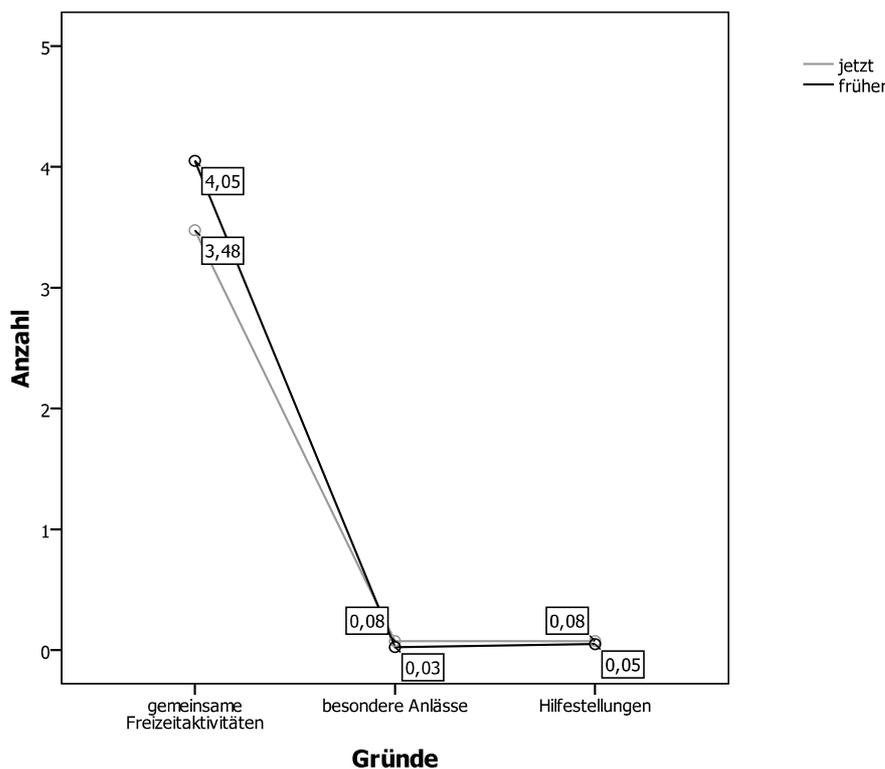


Abb.8 Gründe für Freundschaftskontakte vor (=früher)und nach (=jetzt) Geburt des Kindes: Eltern

13a. Eltern treffen ihre Freunde vor und nach der Geburt ihres Kindes aus denselben Gründen (für gemeinsame Freizeitaktivitäten).

7.3.3.2 Eltern und Kinderlose: Vergleich

Hier werden die Gründe für Freundestreffen von Eltern und Kinderlosen verglichen. Der Vergleich von kinderlosen Personen und Eltern hinsichtlich der Gründe für Treffen mit Freunden erfolgte mittels einer gemischten Varianzanalyse. Den Innersubjektfaktor stellt dabei der Grund für das Treffen, den Zwischensubjektfaktor der Status Elternschaft oder Kinderlosigkeit dar.

Wenngleich nur zwei Stichproben mit einander verglichen wurden (Eltern und Kinderlose), so waren doch durch die drei Stufen des Innersubjektfaktors (gemeinsame Freizeitaktivitäten, besondere Anlässe und Hilfestellungen) mehr als zwei Bedingungen gegeben, und damit die Frage nach Sphärizität gestellt (Field, 2009, S.475).

Tab.55 Mauchly's Test auf Sphärizität: Gründe für Freundestreffen Eltern und Kinderlose

Mauchly-Test auf Sphärizität

Maß: MASS_1

Innersubjekt effekt	Mauchly-W	df	Sig.	Epsilon
				Greenhouse-Geisser
Gründe	,304	2	,000	,590

Aufgrund der Verletzung der Sphärizität wurde, einer Empfehlung von Field (2009, S.461) folgend, zur Interpretation der nach Greenhouse-Geisser korrigierte F-Wert herangezogen.

Tab.56 Gründe für Treffen mit Freunden: Eltern und Kinderlose

		M	SD	N
gemeinsame Freizeitaktivitäten	Kinderlos	4.63	1.61	40
	Eltern	3.48	1.30	40
	gesamt	4.05	1.57	80
besondere Anlässe	Kinderlos	.63	.84	40
	Eltern	.07	.35	40
	Gesamt	.35	.70	80
Hilfestellungen	Kinderlos	.03	.16	40
	Eltern	.08	.47	40
	gesamt	.05	.35	80

Tab.57 Tests der Innersubjekteffekte: Gründe für Freundestreffen

Tests der Innersubjekteffekte

Maß: MASS_1

Quelle		df	F	Sig.
Gründe	Greenhouse-Geisser	1,179	380,482	,000
Gründe * kinder	Greenhouse-Geisser	1,179	6,899	,007
Fehler(Gründe)	Greenhouse-Geisser	91,988		

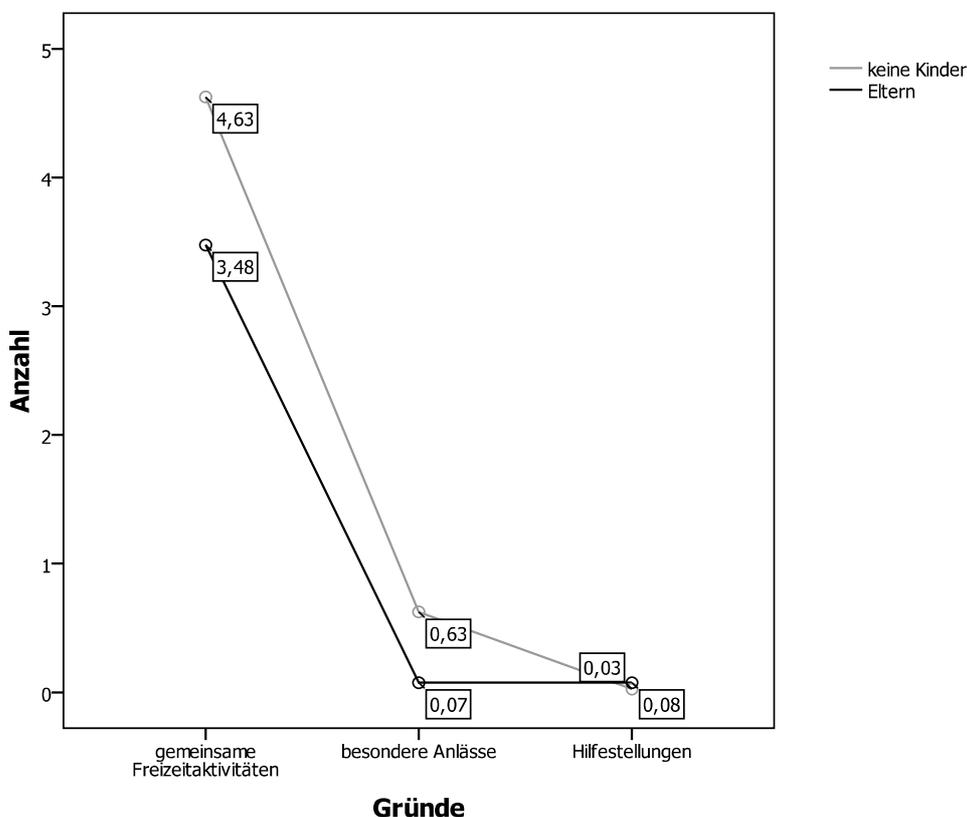
Tab.58 Tests der Zwischensubjekteffekte: Gründe für Freundestreffen Eltern und Kinderlose

Tests der Zwischensubjekteffekte

Maß: MASS_1
Transformierte Variable: Mittel

Quelle	df	F	Sig.
kinder	1	30,478	,000
Fehler	78		

Die Varianzanalyse ergab auch hier einen signifikanten Unterschied zwischen den Gründen [F(1.179; 91.988) = 380.482; $p < .001$] sowie zwischen kinderlosen Personen und Eltern [F(1;78) = 30.478; $p < .001$]. Darüber hinaus zeigt sich eine signifikante Interaktion [F(1.179; 91.988) = 6.899; $p = .007$]. Diese Interaktion bedeutet, dass der Unterschied zwischen kinderlosen Personen und Eltern nicht bei allen Gründen gleich groß ist.

**Abb.9** Gründe für Freundestreffen: Eltern und Kinderlose

Das Liniendiagramm interpretierend zeigen sich die Unterschiede zwischen Kinderlosen und Eltern vor allem bei Treffen für gemeinsame Freizeitaktivitäten. Auch hier kommt die Erklärung zum Tragen, dass Treffen praktisch ausschließlich für gemeinsame Freizeitaktivitäten stattfinden.

13b. Eltern wie Kinderlose treffen ihre Freunde aus denselben Gründen (für gemeinsame Freizeitaktivitäten).

7.3.4 Gründe für Treffen mit Verwandten

7.3.4.1 Eltern: Entwicklung

Hier soll festgestellt werden, ob Eltern ihre Verwandten nach Geburt ihres Kindes aus anderen Gründen treffen als sie dies vor Geburt ihres Kindes taten. Der Vergleich der Gründe für Kontakte mit Verwandten vor und nach Geburt des Kindes erfolgte mittels einer zweifachen Varianzanalyse mit Messwiederholungen. Den ersten Innersubjektfaktor stellt der Grund für den Kontakt dar, den zweiten Innersubjektfaktor stellen die beiden Zeitpunkte dar.

Wenngleich nur zwei Stichproben mit einander verglichen werden (Eltern vor und nach Geburt des Kindes), so waren durch die drei Stufen des ersten Innersubjektfaktors (gemeinsame Freizeitaktivitäten, besondere Anlässe, Hilfestellungen) mehr als zwei Bedingungen gegeben, und damit die Frage nach Sphärizität gestellt (Field, 2009, S.475).

Tab. 59 Mauchly Test auf Sphärizität: Gründe für Verwandtschaftstreffen Eltern

Mauchly-Test auf Sphärizität

Maß: MASS_1

Innersubjekteffekt	Mauchly-W	df	Sig.	Epsilon
				Greenhouse-Geisser
Gründe	,582	2	,000	,705
vorher_nachher	1,000	0	.	1,000
Gründe * vorher_nachher	,949	2	,367	,951

Aufgrund der Verletzung der Sphärizität wurde zur Interpretation der nach Greenhouse-Geisser korrigierte F-Wert herangezogen im Sinne einer Empfehlung von Field (2009, S.461).

Tab.60 Gründe für Treffen mit Verwandten vor und nach Geburt des Kindes: Eltern

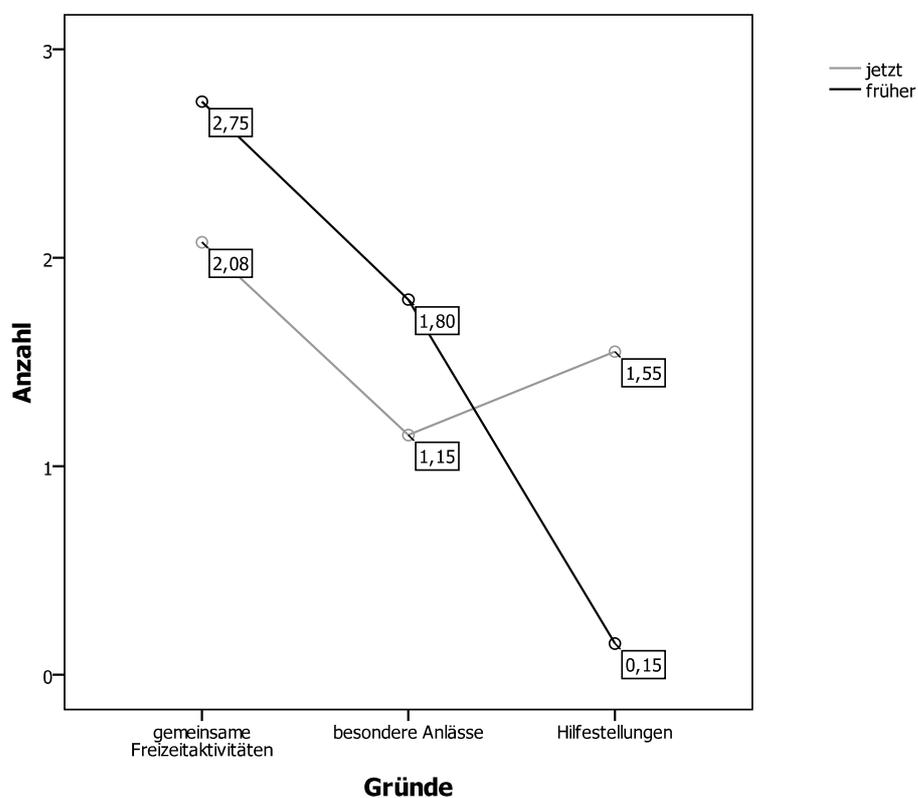
ELTERN	VOR GEBURT DES KINDES			NACH GEBURT DES KINDES		
	M	SD	N	M	SD	N
gemeinsame Freizeitaktivitäten	2.75	1.21	40	2.08	1.16	40
besondere Anlässe	1.80	1.40	40	1.15	1.29	40
Hilfestellungen	.15	.48	40	1.55	.81	40

Tab. 61 Tests der Innersubjekteffekte: Gründe für Verwandtschaftstreffen Eltern**Tests der Innersubjekteffekte**

Maß: MASS_1

Quelle		df	F	Sig.
Gründe	Sphärizität angenommen			
	Greenhouse-Geisser	1,411	20,819	,000
Fehler(Gründe)	Sphärizität angenommen	78		
	Greenhouse-Geisser			
vorher_nachher	Sphärizität angenommen	1	1,838	,183
	Greenhouse-Geisser			
Fehler(vorher_nachher)	Sphärizität angenommen	39		
	Greenhouse-Geisser			
Gründe * vorher_nachher	Sphärizität angenommen	2	41,787	,000
	Greenhouse-Geisser			
Fehler(Gründe*vorher_nachher)	Sphärizität angenommen	78		
	Greenhouse-Geisser			

Es ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen den Gründen, weshalb man sich mit der Familie trifft [$F(1.411;78) = 20.819$; $p < .001$]. Die Veränderung von früher (=vor Geburt des Kindes) zu jetzt (=nach Geburt des Kindes) ist jedoch nicht signifikant [$F(1; 39) = 1.838$; $p = .183$]. Es zeigt sich jedoch eine signifikante Interaktion [$F(2; 78) = 41.787$; $p < .001$], die anzeigt, dass die Veränderung nicht bei allen Gründen gleich groß ist.

**Abb.10** Gründe für Treffen mit Verwandten vor(=früher) und nach(=jetzt)Geburt des Kindes Eltern

Das Liniendiagramm in Abb.10 interpretierend zeigt sich, dass die Kontakte mit der Familie aufgrund von Hilfestellungen zunehmen, während Kontakte aufgrund anderer Ursachen abnehmen.

14a. Eltern treffen ihre Verwandten vor Geburt des Kindes aus anderen Gründen als danach. Davor trafen sie ihre Verwandten vornehmlich für gemeinsame Freizeitaktivitäten, nach Geburt des Kindes zwecks Hilfestellungen.

7.3.4.2 Eltern und Kinderlose: Vergleich

Im nächsten Schritt werden die Gründe für Verwandtschaftstreffen von Eltern und Kinderlosen verglichen. Der Vergleich von kinderlosen Personen und Eltern hinsichtlich der Gründe für die Treffen mit der Familie erfolgte mittels einer gemischten Varianzanalyse. Den Innersubjektfaktor stellt dabei der Grund für den Kontakt dar, den Zwischensubjektfaktor der Status Elternschaft oder Kinderlosigkeit.

Wenngleich nur zwei Stichproben mit einander verglichen wurden (Eltern und Kinderlose), so waren doch durch die drei Stufen des Innersubjektfaktors (gemeinsame Freizeitaktivitäten, besondere Anlässe, Hilfestellungen) mehr als zwei Bedingungen gegeben, und damit die Frage nach Sphärizität aufgeworfen (Field, 2009, S.475).

Tab.62 Mauchlys Test auf Sphärizität: Gründe für Verwandtschaftstreffen Eltern und Kinderlose

Mauchly-Test auf Sphärizität

Maß: MASS_1

Innersubjekt kteffekt	Mauchly-W	df	Sig.	Epsilon
				Greenhouse- Geisser
Gründe	,750	2	,000	,800

Da auch hier die Sphärizität verletzt ist, jedoch der Greenhouse-Geisser-Korrekturfaktor ($\epsilon = .800$) über 0.75 liegt, wird der Empfehlung von Andy Field (2009, S.461) folgend, der nach Huynh-Feldt korrigierte F-Wert zur Interpretation herangezogen.

Tab. 63 Gründe für Treffen mit Verwandten: Eltern und Kinderlose

		M	SD	N
gemeinsame Freizeitaktivitäten	kinderlos	1.85	1.49	40
	Eltern	2.08	1.16	40
	Gesamt	1.96	1.34	80
besondere Anlässe	Kinderlos	1.83	1.38	40
	Eltern	1.15	1.29	40
	Gesamt	1.49	1.37	80
Hilfestellungen	Kinderlos	.40	.59	40
	Eltern	1.55	.81	40
	gesamt	.98	.91	80

Tab. 64 Tests der Innersubjekteffekte: Gründe für Verwandtschaftstreffen
Tests der Innersubjekteffekte

Maß: MASS_1

Quelle		df	F	Sig.
Gründe	Huynh-Feldt	1,649	11,545	,000
Gründe * kinder	Huynh-Feldt	1,649	9,854	,000
Fehler(Gründe)	Huynh-Feldt	128,652		

Tab.65 Tests der Zwischensubjekteffekte: Gründe für Verwandtschaftstreffen Eltern und Kinderlose

Tests der Zwischensubjekteffekte

Maß: MASS_1

Transformierte Variable: Mittel

Quelle	df	F	Sig.
kinder	1	4,668	,034
Fehler	78		

Die Varianzanalyse ergibt auch hier einen signifikanten Unterschied zwischen den Gründen für Treffen [$F(1.649; 128.652) = 11.545; p < .001$] sowie zwischen kinderlosen Personen und Eltern [$F(1; 78) = 4.668; p = .034$]. Darüber hinaus zeigt sich eine signifikante Interaktion [$F(1.649; 128.652) = 9.854; p < .001$]. Diese Interaktion bedeutet, dass der Unterschied zwischen Eltern und kinderlosen Personen nicht bei allen Gründen, die Familie zu treffen, gleich groß ist.

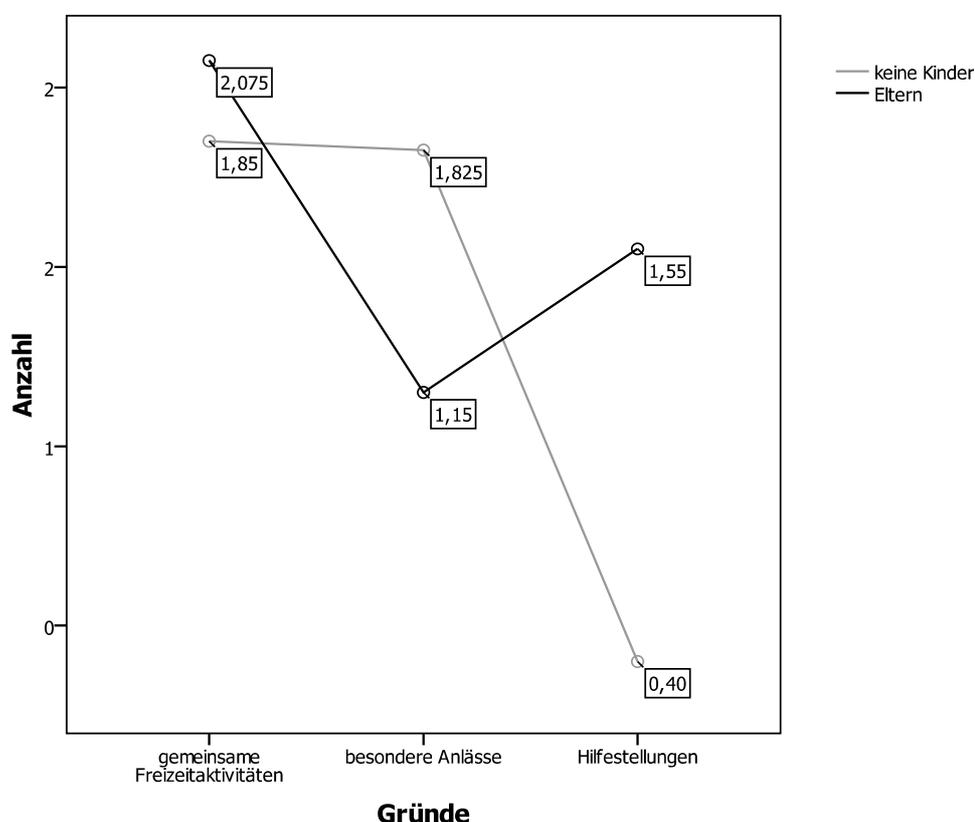


Abb.11 Gründe für Treffen mit Verwandten: Eltern und Kinderlose (=keine Kinder)

Das in Abb.11 dargestellte Liniendiagramm interpretierend zeigen sich Unterschiede zwischen Eltern und Kinderlosen vor allem bei Treffen aufgrund von Hilfestellungen.

14b. Eltern treffen ihre Verwandten aus anderen Gründen als kinderlose Personen dies tun. Eltern treffen Verwandte vorwiegend zwecks Hilfestellungen, Kinderlose vor allem für gemeinsame Freizeitaktivitäten.

7.4 Haushaltsaufteilung

7.4.1 Männer

Hier soll der Frage nachgegangen werden, ob Väter tatsächlich nur „typisch männliche“ Hausarbeiten erledigen, während sich kinderlose Männer mehr im Haushalt engagieren. Sowohl kinderlosen Männern wie Vätern waren gleichartig skalierte Variablen vorgegeben worden. Um festzustellen, wie häufig die einzelnen Personen bestimmte Antworten angegeben haben, erfolgte die Auszählung der Person-Werte über die Variablen hinweg (Diehl & Staufenbiel, 2007, S.67).

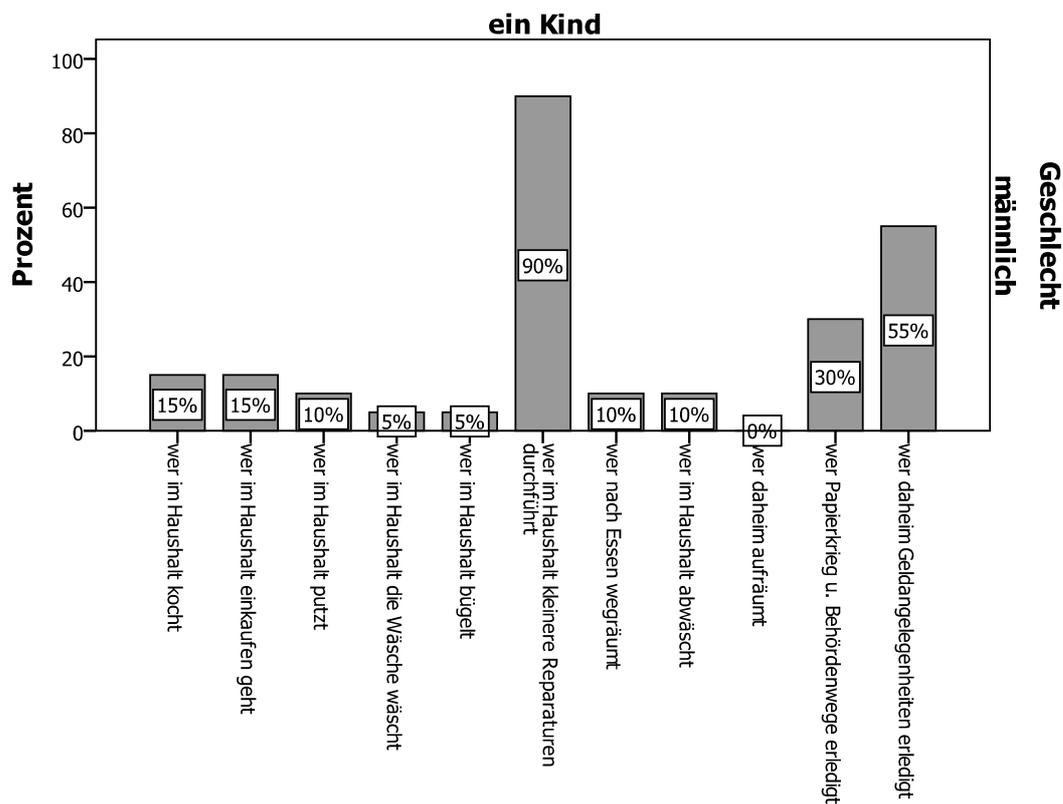


Abb.12 Haushaltstätigkeiten, die von Vätern durchgeführt werden

Väter erledigen vorwiegend kleinere Reparaturen, Geldangelegenheiten sowie Behördenwege und Papierkrieg.

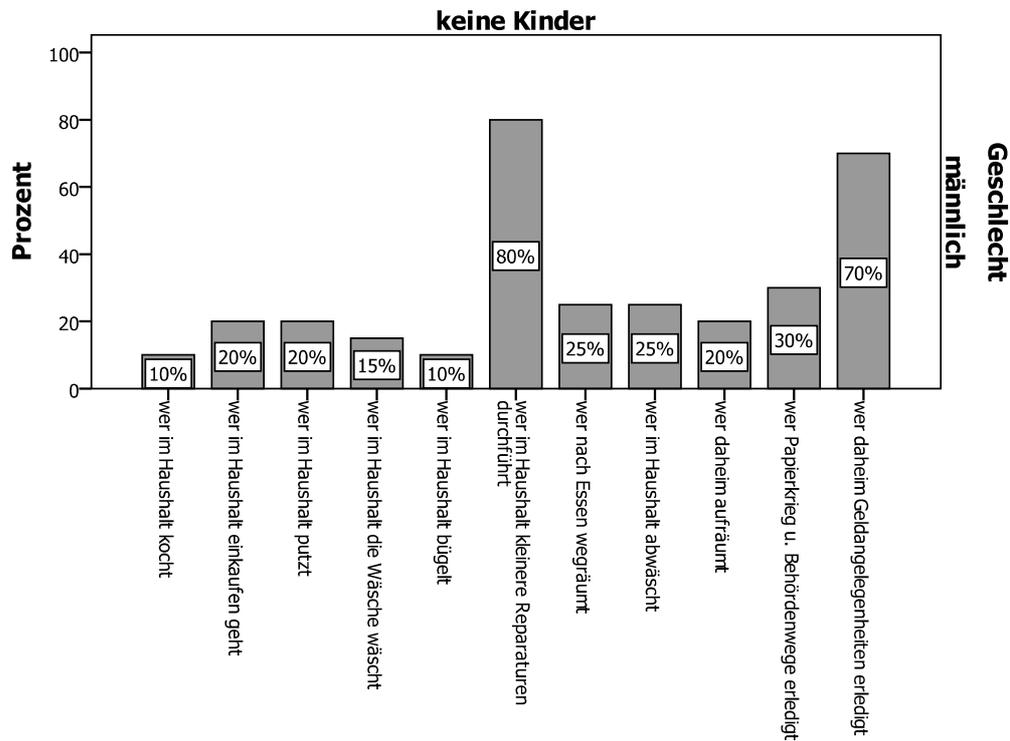


Abb.13 Haushaltstätigkeiten, die von kinderlosen Männern durchgeführt werden

Kinderlose Männer erledigen vor allem kleiner Reparaturen, Geldangelegenheiten und den Papierkrieg. Statistisch zwar nicht bewiesen, aber aufgrund von Auszählungen beteiligen sich Väter und kinderlose Männer in etwa vergleichbarem Umfang an Hausarbeit.

15a. Väter wie auch kinderlose Männer erledigen nur „typisch männliche“ Hausarbeiten.

7.4.2 Frauen

In analoger Weise wurde untersucht, ob Mütter tatsächlich nur „typisch weibliche“ Hausarbeiten erledigen, während kinderlose Frauen sich weniger im Haushalt engagieren. Sowohl Müttern wie kinderlosen Frauen waren gleichartig skalierte Variablen vorgegeben worden. Um festzustellen, wie häufig die einzelnen Personen bestimmte Antworten angegeben haben, erfolgte die Auszählung der Person-Werte über die Variablen hinweg (Diehl & Staufenbiel, 2007, S.67).

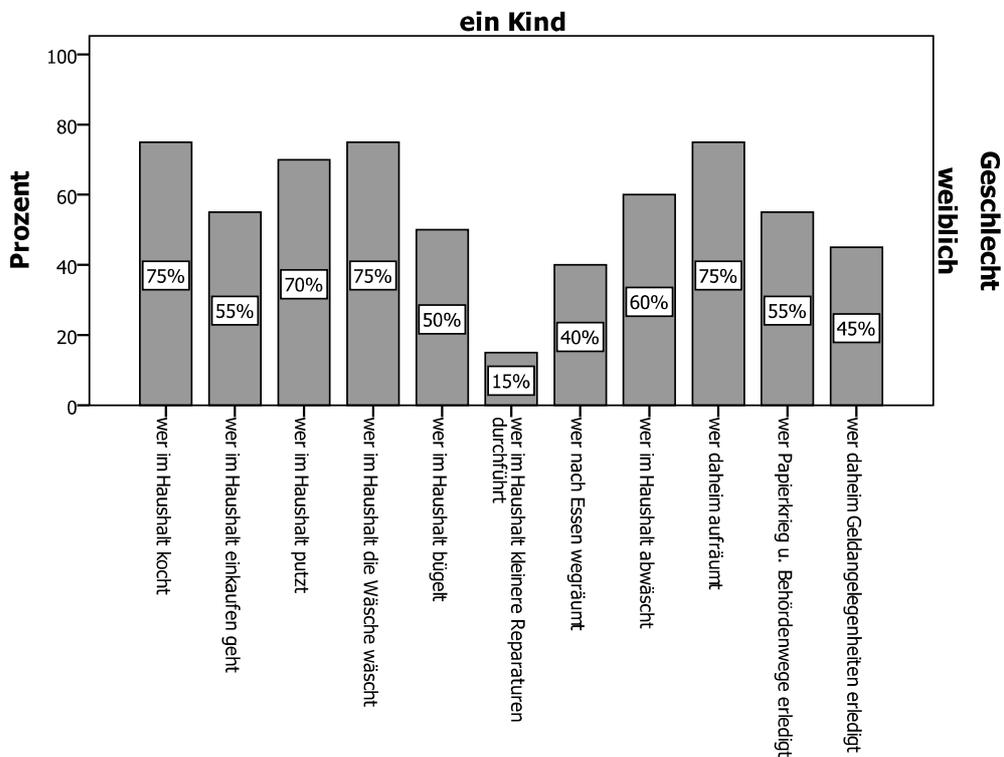


Abb.14 Hausarbeiten, die von Müttern erledigt werden

Kochen, aufräumen und Wäsche waschen sind die Hauptaufgaben der Mütter.

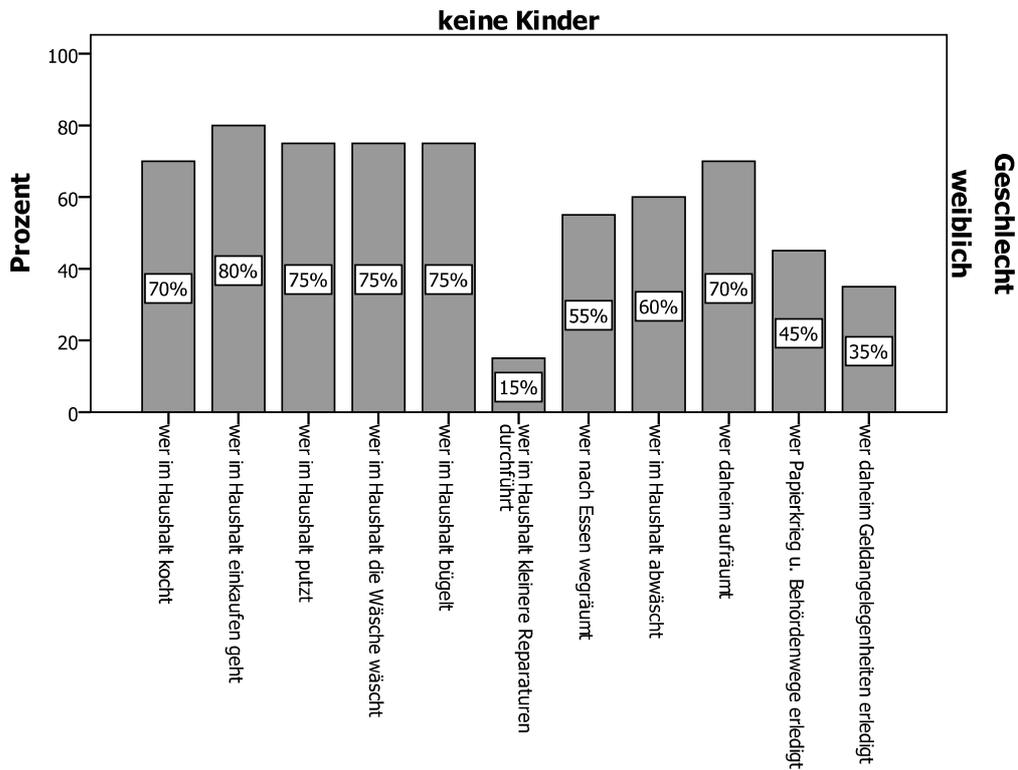


Abb.15 Hausaufgaben, die von kinderlosen Frauen erledigt werden

Kinderlose Frauen zählen vorwiegend einkaufen, putzen, bügeln und Wäsche waschen zu ihren Aufgaben.

Statistisch ebenfalls nicht bewiesen, jedoch aufgrund von Auszählung kann weder bei Müttern noch bei kinderlosen Frauen von Erledigung nur „typisch weiblicher“ Hausarbeit ausgegangen werden.

15b. Mütter wie kinderlose Frauen erledigen weit mehr als „typisch weiblichen“ Hausarbeiten.

7.5 Persönlichkeitseigenschaften

Eltern und Kinderlose werden hier hinsichtlich ihrer Persönlichkeitseigenschaften verglichen. Der Vergleich von Eltern und kinderlosen Personen hinsichtlich ihrer Persönlichkeitseigenschaften erfolgte mittels gemischter Varianzanalyse. Die Innersubjektfaktoren stellen die Dimensionen der „Big Five“ dar, die Zwischensubjektfaktoren der Status Elternschaft oder Kinderlosigkeit.

Tab. 66 Persönlichkeitseigenschaften (Big Five): Eltern und Kinderlose

		M	SD	N
Extraversion	kinderlos	3.73	.69	40
	Eltern	3.64	.66	40
	Gesamt	3.69	.67	80
Offenheit	Kinderlos	3.57	.94	40
	Eltern	3.65	.90	40
	Gesamt	3.61	.92	80
Verträglichkeit	Kinderlos	4.06	.63	40
	Eltern	3.97	.57	40
	Gesamt	4.01	.60	80
Gewissenhaftigkeit	kinderlos	4.16	.64	40
	Eltern	4.03	.63	40
	Gesamt	4.10	.63	80
Neurotizismus	Kinderlos	2.18	.82	40
	Eltern	2.16	.81	40
	gesamt	2.17	.81	80

Tab. 67 Tests der Zwischensubjekteffekte: Persönlichkeitseigenschaften Eltern und Kinderlose

Tests der Zwischensubjekteffekte

Maß: MASS_1

Transformierte Variable: Mittel

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Sig.
Konstanter Term	4941,856	1	4941,856	9397,709	,000
kinder	,252	1	,252	,479	,491
Fehler	41,017	78	,526		

Eltern und Kinderlose unterscheiden sich nicht in ihren Persönlichkeitseigenschaften [F(1; 78) = .479; p = .491].

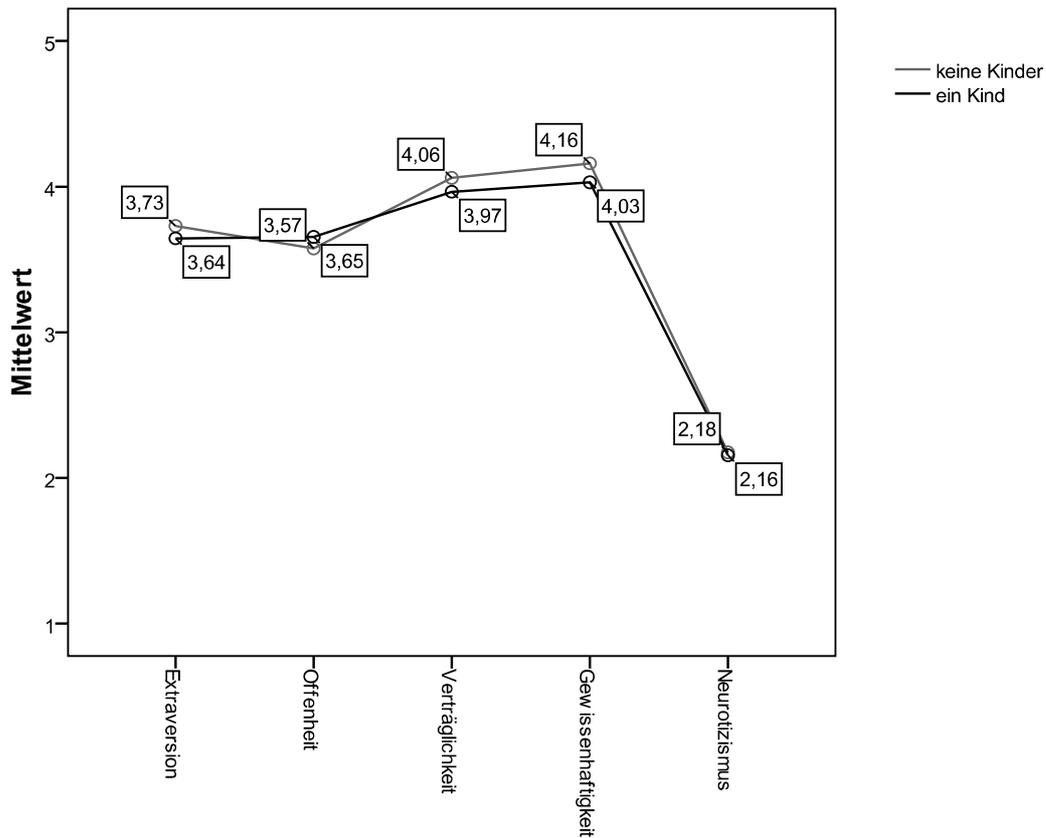


Abb. 16 Persönlichkeitseigenschaften (Big Five) von Eltern und Kinderlosen

Das in Abb.16 dargestellte Liniendiagramm verdeutlicht diesen Befund. Nicht alle Skalenwerte sind gleich stark ausgeprägt; die Neurotizismuswerte sind auffallend gering.

16. Eltern und Kinderlose unterscheiden sich nicht in ihren Persönlichkeitseigenschaften.

7.6 Distanzempfinden

Der Vergleich von Eltern und kinderlosen Personen hinsichtlich ihres Distanzempfindens von ihren Freunden erfolgte mittels Signifikanzprüfung für dichotome Merkmale nach Fisher Halton Freeman (auch Fisher`s exakter Test genannt; Diehl & Staufenbiel, 2007, S.137), da in einer Vielzahl von Zellen eine Häufigkeit unter fünf erwartet wurde (Field, 2009, S.690; Diehl & Staufenbiel, 2007, S.215).

Tab.68 Distanzempfinden von Freunden: Eltern und Kinderlose

	ELTERN		KINDERLOSE	
	Häufigkeiten		Häufigkeiten	
	relativ	absolut	relativ	absolut
Bedaure Distanz	92.5	37	60	24
Bin verärgert	2.5	1	25	10
Bin gekränkt	2.5	1	10	4
Haben uns ohnehin nichts zu sagen	2.5	1	5	2
Gesamt	100.0	40	100	40

Tab.69 Fisher Halton Freeman Test: Distanzempfinden Eltern und Kinderlose

Chi-Quadrat-Tests

	Wert	Exakte Signifikanz (2-seitig)
Fisher Halton Freeman Test	12,415	,002
Anzahl der gültigen Fälle	80	

Eltern und Kinderlose unterscheiden sich signifikant in ihrem Distanzempfinden [Fisher Halton Freeman = 12.415; $p = .002$] insofern, als Kinderlose signifikant mehr verärgert und gekränkt sind und den Eltern auch nichts mehr zu sagen haben.

17a. Eltern und Kinderlose unterscheiden sich in ihrem Distanzempfinden insofern, als kinderlose Personen sich mehr verärgert und gekränkt fühlen sowie den Freunden nichts mehr zu sagen haben.

7.7 Distanzempfinden und Persönlichkeitseigenschaften

Die Erfassung des unterschiedlichen Distanzempfindens bei unterschiedlichen Persönlichkeitseigenschaften von Eltern und Kinderlosen erfolgte mittels multivariater Varianzanalyse (Fischer, 1996, S.218). Die multivariate Varianzanalyse wird zur Anwendung gebracht, wenn mehr als eine abhängige Variable untersucht wird (Field, 2009, S.790). Die abhängigen Variablen stellen die Persönlichkeitseigenschaften Extraversion, Offenheit, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit und Neurotizismus dar.

Tab.70 Unterschied Persönlichkeitseigenschaften bei Distanzempfinden

DISTANZ		M	SD	N
Extraversion	Bedaure Distanz	3.67	.77	24
	Bin verärgert	3.78	.44	10
	Bin gekränkt	4.10	.74	4
	Haben uns ohnehin nichts mehr zu sagen	3.50	.71	2
	Gesamt	3.73	.69	40
Offenheit	Bedaure Distanz	3.41	.87	24
	Bin verärgert	3.65	1.08	10
	Bin gekränkt	3.88	1.01	4
	Haben uns ohnehin nichts mehr zu sagen	4.58	.35	2
	Gesamt	3.58	.94	40
Verträglichkeit	Bedaure Distanz	4.16	.64	24
	Bin verärgert	4.14	.55	10
	Bin gekränkt	3.70	.58	4
	Haben uns ohnehin nichts mehr zu sagen	3.20	0.00	2
	Gesamt	4.06	.63	40
Gewissenhaftigkeit	Bedaure Distanz	4.17	.62	24
	Bin verärgert	3.96	.70	10
	Bin gekränkt	4.30	.70	4
	Haben uns ohnehin nichts mehr zu sagen	4.8	0.00	2
	Gesamt	4.16	.64	40
Neurotizismus	Bedaure Distanz	2.13	.81	24
	Bin verärgert	1.86	.47	10
	Bin gekränkt	3.15	.89	4
	Haben uns ohnehin nichts mehr zu sagen	2.40	1.41	2
	Gesamt	2.18	.82	40

Tab.71 Multivariate Tests: Persönlichkeitseigenschaften und Distanzempfinden**Multivariate Tests**

Effekt		Wert	F	Hypothese df	Fehler df	Sig.
Konstanter Term	Pillai-Spur	,986	460,946	5,000	32,000	,000
Distanz	Pillai-Spur	,657	1,907	15,000	102,000	,031

Multivariat betrachtet kann ein signifikanter Unterschied zwischen Persönlichkeitseigenschaften bei unterschiedlichem Distanzempfinden beobachtet werden [F(15; 102) = 1.907; p = .031].

Tab.72 Tests der Zwischensubjekteffekte: Persönlichkeitseigenschaften und Distanzempfinden**Tests der Zwischensubjekteffekte**

Quelle	Abhängige Variable	df	F	Sig.
Distanz	Extraversion	3	,526	,667
	Offenheit	3	1,191	,327
	Verträglichkeit	3	2,078	,120
	Gewissenhaftigkeit	3	1,053	,381
	Neurotizismus	3	2,782	,055
Fehler	Extraversion	36		
	Offenheit	36		
	Verträglichkeit	36		
	Gewissenhaftigkeit	36		
	Neurotizismus	36		

Univariat ist dieser Unterschied jedoch nicht nachweisbar [F(3; 36) = .526; p = .667] für Extraversion, [F(3;36) = 1.191; p = .327] für Offenheit, [F(3;36) = 2.078; p = .120] für Verträglichkeit, [F(3;36) = 1.053; p = .381] für Gewissenhaftigkeit und [F(3; 36) = 2.782; p = .055] für Neurotizismus.

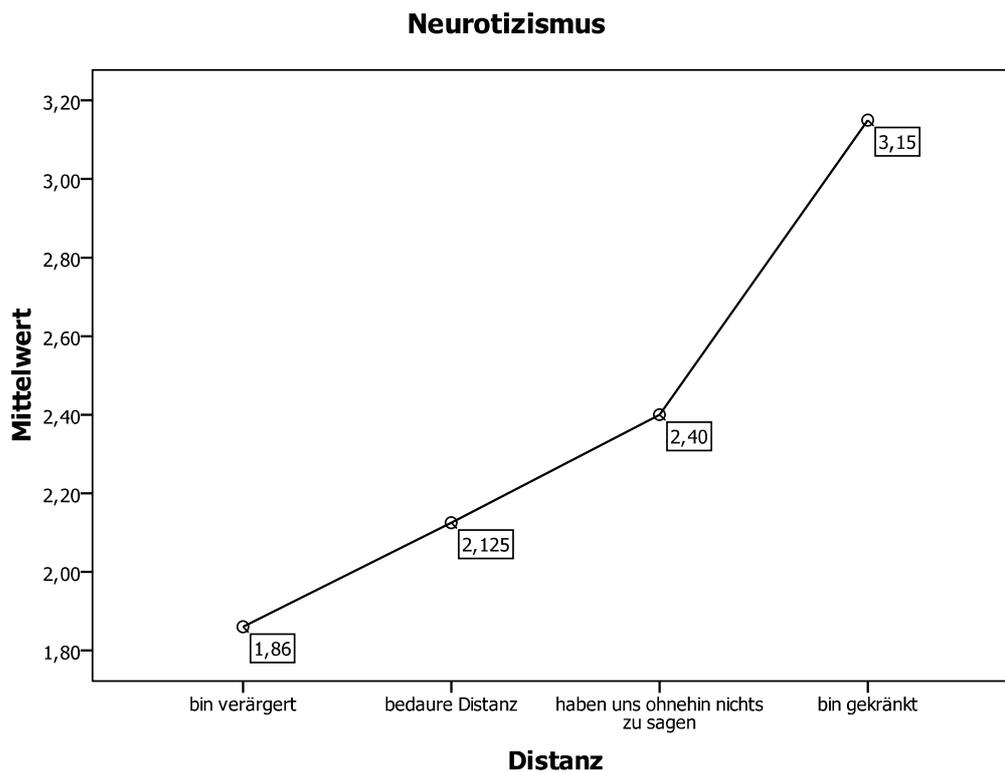


Abb.17 Persönlichkeitseigenschaften und Distanzempfinden: Eltern sowie Kinderlose

Das in Abb.17 dargestellte Liniendiagramm veranschaulicht lediglich die Tendenz eines unterschiedlichen Distanzempfindens im Bereich Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus.

17b. Es besteht kein Unterschied zwischen Persönlichkeitseigenschaften bei unterschiedlichem Distanzempfinden.

7.8 Sinnhaftigkeit des Lebens

Der Vergleich zwischen Eltern und kinderlosen Personen bezüglich ihres Kohärenzgefühls, die Sinnhaftigkeit des Lebens betreffend, erfolgte mittels zweifacher Varianzanalyse. Den Innersubjektfaktor stellt dabei die empfundene Sinnhaftigkeit dar, der Zwischensubjektfaktor ergibt sich aus dem Status Elternschaft oder Kinderlosigkeit.

Wenngleich nur zwei Stichproben mit einander verglichen wurden (Eltern und Kinderlose), so waren durch die vier Stufen des Innersubjektfaktors (Leben ist schön, Tägliches Tun ist Quelle der Freude, Zukunft ist voller Sinn, Tägliches Tun hat Sinn) mehr als zwei Bedingungen gegeben, und damit die Frage nach Sphärizität gestellt (Field, 2009, S.475).

Tab.73 Mauchly's Test auf Sphärizität: Sinnhaftigkeit des Lebens Eltern und Kinderlose

Mauchly-Test auf Sphärizität

Maß: MASS_1

Innersubjekteffekt	Mauchly-W	Approximiertes Chi-Quadrat	df	Sig.	Epsilon ^a		
					Greenhouse-Geisser	Huynh-Feldt	Untergrenze
Lebenssinn	,773	19,750	5	,001	,861	,905	,333

Prüft die Nullhypothese, daß sich die Fehlerkovarianz-Matrix der orthonormalisierten transformierten abhängigen Variablen proportional zur Einheitsmatrix verhält.

a. Kann zum Korrigieren der Freiheitsgrade für die gemittelten Signifikanztests verwendet werden. In der Tabelle mit den Tests der Effekte innerhalb der Subjekte werden korrigierte Tests angezeigt.

Tab. 74 Empfundene Sinnhaftigkeit des Lebens: Eltern und Kinderlose

		M	SD	N
Leben ist schön/warum bin ich überhaupt da	Kinderlos	5.93	1.21	40
	Eltern	5.90	1.24	40
	Gesamt	5.91	1.21	80
Tägliches Tun ist Quelle der Freude/ von Schmerz u. Langeweile	Kinderlos	5.55	1.04	40
	Eltern	5.70	.79	40
	Gesamt	5.63	.92	80
Zukunft ist voller Sinn/ohne Sinn und Zweck	Kinderlos	5.98	.97	40
	Eltern	5.98	1.17	40
	Gesamt	5.97	1.07	80
Tägliches Tun hat Sinn/ hat keinen Sinn und Zweck	Kinderlos	5.35	1.42	40
	Eltern	5.85	1.33	40
	gesamt	5.60	1.40	80

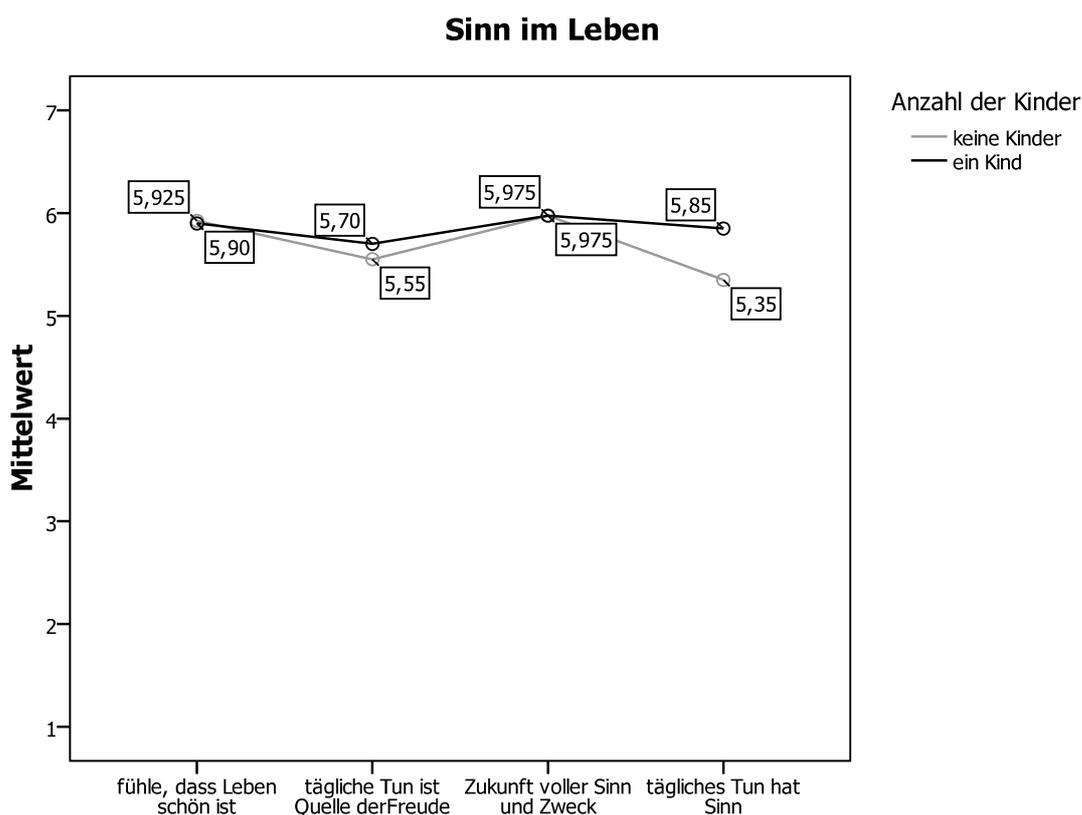
Tab.75 Tests der Zwischensubjekteffekte: Sinnhaftigkeit des Lebens Eltern und Kinderlose**Tests der Zwischensubjekteffekte**

Maß: MASS_1

Transformierte Variable: Mittel

Quelle	df	F	Sig.
kinder	1	,578	,449
Fehler	78		

Aufgrund der Verletzung von Sphärizität wurde, einer Empfehlung von Field folgend (2009, S.461) bei Vorliegen eines Korrekturwertes nach Greenhouse-Geisser $> .075$ ($\epsilon = .861$) der nach Huynh-Feldt korrigierte F-Wert zur Interpretation herangezogen. Eltern und Kinderlose unterscheiden sich nicht in ihrem Kohärenzgefühl, die Sinnhaftigkeit des Lebens betreffend [$F(1;78) = .578$; $p = .449$].

**Abb.18** Empfundene Sinnhaftigkeit des Lebens: Eltern und Kinderlose

Wie aus dem in Abb.18 dargestellten Liniendiagramm ersichtlich, antworten Eltern wie Kinderlose auf einem sehr hohen Niveau. Das bedeutet, dass sowohl Eltern wie auch Kinderlose ihr Leben gleichermaßen als sehr sinnvoll betrachten.

18. Eltern und kinderlose Personen unterscheiden sich nicht in ihrem Kohärenzgefühl, die Sinnhaftigkeit des Lebens betreffend.

8. Diskussion

Die zentrale Annahme der Arbeit- Reduktion sozialer Kontakte zu Freunden beim Übergang zur Elternschaft (Rollett, 1998) – konnte bestätigt werden. Die konstatierte Verschlechterung freundschaftlicher Kontakte bestätigt Vorbefunde (Grant, 1992, S.206; Huwiler, 1995, S.133; Werneck, 1997, S.280). Eltern haben im Vergleich zu kinderlosen Personen deutlich weniger Treffen mit ihren Freunden.

Die Tendenz, Freunde vorwiegend allein zu treffen, ist bei kinderlosen Personen und bei Eltern der überwiegende Modus. Tatsächlich treffen Eltern ihre Freunde monatlich 3.23 Mal im Schnitt alleine, aber nur etwa halb so oft mit dem Partner gemeinsam. Diese Werte stehen denen Kinderloser gegenüber, die sich in einem wesentlich geringeren Spielraum bewegen.

Jener Befund kann jedoch nicht als Beweis schichtspezifisch segregierter Netzwerke (Kerckhoff, 1977, S.230) herangezogen werden, da im gegenständlichen Beobachtungszeitraum durch die Aufsichtspflicht über Säuglinge die häusliche Anwesenheit mindestens eines Partners die ganz spezifische Ausgangslage schafft. Es scheint lediglich die Spekulation angebracht, Elternschaft begünstige die Herausbildung segregierter Netzwerke.

Dass es sich bei den wenigen Kontakten, die Eltern pflegen, um neue Bekanntschaften mit anderen Eltern handelt, konnte nicht bestätigt werden. Statistisch konnte nur bewiesen werden, dass Eltern kinderlose Freunde in demselben Ausmaß treffen wie Eltern. Bei genauerer Betrachtung der Daten trifft jedoch bereits die signifikant unterschiedliche Streuung der beiden Versuchsgruppen eine tendenzielle Aussage über die tatsächlichen Verhältnisse. Die kleine Streuung der Treffen zwischen Eltern und Kinderlosen im Gegensatz zur sehr breiten Streuung der Treffen von Eltern mit anderen Eltern lässt die Spekulation zu, dass es sich bei den Eltern um sporadische Kontakte zu anderen Eltern handelt, während Eltern und Kinderlose einander selten, jedoch regelmäßig treffen. Dieser Annahme scheint durch die Tatsache, dass innerhalb des kurzen Beobachtungszeitraums (Alter der Kinder 3-12 Monate) aufgrund eines beschränkten Zeitbudgets vorerst nur sporadisch Kontakte zu anderen Eltern geknüpft werden können, hingegen die Aufnahme von Kontakten zu alten Freunden weniger Vorlaufzeiten benötigt, bestätigt. Persönliche Mitteilungen während der Untersuchungen stützen diese Annahme.

Der überwältigende Wunsch der Eltern nach einem größeren Freundeskreis und nach mehr freundschaftlichen Zusammentreffen stimmt mit Vorbefunden überein (Grant, 1992, S.206; Huwiler, 1995, S.133; Werneck, 1997, S.280; Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.79). Tatsächlich scheinen die Kontakte „in abgegrenzten Revieren der Kinderöffentlichkeit“ (Beck-Gernsheim, 1998, S.75) und das Kind als einziger Erfahrungshorizont (Beck-Gernsheim, 1998, S.76) nicht zu genügen.

Zeitmangel, Überlastung und das Fehlen geeigneter Babysitter als dominierende Ursachen für reduzierte Freundschaftskontakte aus Sicht der Eltern bestätigt, dass nicht Desinteresse, sondern Überlastung die Kontaktreduktion verursacht. Dieses Ergebnis steht nicht in Einklang mit den Ergebnissen Huwilers, Müdigkeit und der Wunsch nach emotionaler Geborgenheit in der Familie würde die Kontaktreduktion verursachen (Huwiler, 1995, S.133). Die von Kinderlosen angeführten Gründe, Zeitmangel durch elterliche Überlastung, Mangel an Babysitter und das elterlich fokussierte Interesse am Kind bestätigen Huwilers Ergebnisse ebenfalls nur teilweise (Huwiler, 1995, S.133), da das geringe Interesse Kinderloser an Kinderfragen immerhin erst an dritte Stelle rangiert.

Indirekte Bestätigung erfährt allerdings der festgestellte dringliche Wunsch nach einem Babysitter, um Freunde treffen zu können (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.78).

Auch der Befund Marbachs (2007, S.82) für den untersuchten Lebensabschnitt kann nur bedingt bestätigt werden. Denn Freunde als „Merkmal bestimmter Lebensabschnitte“ mit der Konkurrenz von Freunden zu Kind und Partner zu erklären, kann nur bezüglich verfügbarer Zeitressourcen, nicht aber mit fehlendem Interesse argumentiert werden.

Nicht alleine im Vergleich zu kinderlosen Personen haben Eltern weniger Freundeskontakte, sondern auch im Vergleich zu ihren Gewohnheiten vor der Elternschaft. Gemeinsam wie alleine werden nach Geburt des Kindes von Eltern seltener Freunde getroffen als vor der Geburt des Kindes. Dieses Ergebnis steht im Einklang mit jenen von Werneck für das Halbjahr um die Geburt festgestellten Verhältnissen: signifikante Einschränkung des Freundeskreises und deutliche Reduktion der Anzahl regelmäßig getroffener Freunde (Werneck, 1998, S.118).

Die Tatsache vermehrter Verwandtschaftskontakte bei gleichzeitiger Reduktion freundschaftlicher Kontakte bestätigt ebenfalls Ergebnisse bisheriger Studien (Huwiler, 1995,

S.58; Schneewind, 1992, S.233). Die Verwandtschaft stellt ein im Sinne Nestmanns „dichtes Netzwerk“ (Nestmann, 1997, S.219) dar. Die Funktion der Verwandtschaft besteht dabei vorrangig in der Bereitstellung instrumenteller Hilfe und bestätigt damit die Erkenntnisse von Huwiler (1995, S.134) und Schneewind (1992, S.232). Es konnte zwar keine Erweiterung des Kreises getroffener Verwandter (Huwiler, 1995, S.132f) nachgewiesen werden, dafür aber eine beeindruckende Zunahme familiärer Kontakte, sowohl alleine als auch mit dem Partner gemeinsam. Eltern haben überdies wesentlich mehr familiäre Kontakte als kinderlose Personen.

Eltern bestätigen, dass Freund ist, wer gleich alt und ein Freizeit- und Gesprächspartner ist (Marbach, 2007, S.81). Das Gros der Freunde von Eltern ist im selben Alter wie die Eltern selbst, wird zwecks gemeinsamer Freizeitaktivitäten getroffen und ist überdies noch ein langjähriger Gefährte. Damit verhält es sich bei den Eltern genau so wie in der kinderlosen Vergleichsgruppe, nur eben in geringerem Ausmaß.

Verwandte erfüllen auch in der vorliegenden Untersuchung allem Anschein nach die Funktion instrumenteller Helfer (Schneewind, 1992, S.232). Wurden Verwandte vor Geburt des Kindes noch für gemeinsame Unternehmungen getroffen, so treffen Eltern sie nun mehr zwecks Hilfestellungen. Kinderlose treffen ihre Familienangehörigen vor allem für gemeinsame Freizeitunternehmungen.

Der Wunsch nach mehr Freunden und mehr Treffen mit bestehenden Freunden lässt den Schluss zu, dass nicht materielle Hilfe – welche ja ohnedies von den Verwandten erbracht wird- sondern emotionelle Unterstützung von den freundschaftlichen Kontakten erwartet und erwünscht wird (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.79). Der Austausch mit Personen außerhalb der Familie ist erwünscht.

Der Verwandtschaft kommt ganz im Sinne von Marbach (2007, S.81) die Funktion einer intergenerationellen Quelle vorwiegend materieller Ressourcen zu, während Freundschaften ein intragenerationelles Medium der Umwelterschließung und eine komplementäre Erweiterung der Familie darstellen.

Die Aufteilung der Hausarbeit konnte weder einen Traditionalisierungseffekt (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002, S.133) noch eine egalitäre Aufteilung der Pflichten bei kinderlosen Paaren (Langfeldt, 2008, S.95) bestätigen. Vielmehr muss bestätigt werden, das sich „das

traditionelle Muster der innerfamilialen Arbeitsteilung als recht resistent gegenüber Veränderungen erweist“ (Klaus & Steinbach, 2002, S.21).

Eltern und Kinderlose unterscheiden sich nicht in ihren Persönlichkeitseigenschaften, was eine Vergleichbarkeit der beiden Personengruppen gewährleistet. Sie unterscheiden sich jedoch in ihrem Distanzempfinden zu einander. Kinderlose reagieren auf den Rückzug ihrer Eltern gewordenen Freunde gekränkt und verärgert, während Eltern diesen bedauern.

Unterschiedliches Distanzempfinden variiert bei unterschiedlichen Persönlichkeitseigenschaften, ein tendenzieller Unterschied bei der Persönlichkeitseigenschaft Neurotizismus ist knapp nicht signifikant und daher nicht nachweisbar. Es besteht aber eine Tendenz neurotischer Personen, auf den Rückzug Eltern gewordener Freunde gekränkt oder verärgert zu reagieren.

Sinnhaftigkeit im Dasein wird von Eltern wie Kinderlosen in gleich hohem Masse erlebt. Es kann daher nicht von im Stich gelassenen Freunden ausgegangen werden, die keinen Sinn mehr im Dasein erblicken.

Insgesamt kann der Übergang zur Elternschaft als „kritisches Lebensereignis“ (Filipp, 2007, S.338) aus der Perspektive der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit verstanden werden, da die soziale Verankerung der Betroffenen massiv beeinträchtigt ist und damit eine „Reduktion der sozialen Nahumwelt bei erhöhtem Bedarf an Sozialkontakten“ (Filipp, 2007, S.349) darstellt. Das entwicklungsfördernde Potenzial einer Vernetzung mit möglichst vielen Lebensbereichen (Bronfenbrenner, 1997, S.280) fehlt.

Reduzierte Freundschaftskontakte bedeuten ein Fehlen adäquater Gesprächspartner und können als Stress induzierendes Moment im Sinne fehlender kognitiver und intellektueller Stimulation (Bodenmann, 2002, S.258) verstanden werden. Soziale Unterstützung in Form von emotioneller Hilfe durch „Bereitstellung von Geselligkeit, gemeinsamen Interessen und Freizeitaktivitäten“ vermittelt Zugehörigkeit, Anerkennung und Wertschätzung (Nestmann, 1997, S.228), welche offenbar dringend benötigt wird.

Jene Form der sozialen Unterstützung ist beim Übergang zur Elternschaft nur ungenügend vorhanden. Weitergehende Untersuchungen zum Thema scheinen dringend angebracht unter Berücksichtigung der Erkenntnis, dass partnerschaftliche und eheliche Zufriedenheit mit der

erlebten Unterstützung durch das soziale Netz positiv korreliert ist (Ettrich, Karim & Ettrich, 1999, S.108). Die wieder erbrachte Aufdeckung der real vorhandenen Verhältnisse weitgehender Isolation von und Bedürfnis nach freundschaftlichem Umgang kann als Forschungsimperativ verstanden werden. Es gilt, förderliche Strukturen und entlastende Momente zur sozialen Einbettung junger Eltern zu entdecken.

9. Zusammenfassung

Zielsetzung der vorliegenden Arbeit war die Untersuchung sozialer Netzwerke am Übergang zur Elternschaft. Die Veränderung der sozialen Kontakte wurde dabei durch Gegenüberstellung mit Gepflogenheiten vor der Elternschaft einerseits und durch Kontrastierung mit einer vergleichbaren kinderlosen Stichprobe andererseits festgestellt.

Die notwendigen Informationen wurden über Selbsteinkünfte eingeholt. Zwecks einfacher Handhabung wurde auf die Papier-Bleistift-Methode zurückgegriffen. Die Fragebögen wurden unter Anwesenheit der Versuchsleiterin im Warteraum einer Kinderarztpraxis der Wiener Innenstadt vorgegeben und größtenteils dort auch ausgefüllt. Die kinderlose Vergleichsgruppe wurde teils durch Weitergabe der Fragebögen durch die Eltern, teils durch Rekrutierung aus dem eigenen Bekanntenkreis erreicht.

Bei der Stichprobe handelt es sich um eine ad-hoc-Stichprobe oder Gelegenheitsstichprobe. Im Fall der Eltern stellte Erstelternschaft mit einem Kind im Alter von drei bis zwölf Monaten das Ausschlußkriterium dar. Zweck dieser Eingrenzung diente der Vermeidung möglicher Gewöhnungseffekte und der Gleichartigkeit sozialer Kontaktchancen. Zudem durfte das Alter der Frauen und Mütter 28 Jahre nicht unter- und 32 Jahre nicht überschreiten, Männer und Väter mussten zwischen 30 und 34 Jahre alt sein. Die Elternstichprobe setzte sich aus 20 Müttern und 20 Vätern zusammen, die kinderlose Stichprobe aus 20 Frauen und 20 Männern.

Mangels existierender Instrumente wurde eine eigene Fragenbatterie erstellt. Die Fragen konzentrierten sich dabei auf die Erfassung der Sozialkontakte mit dem Freundeskreis und der Verwandtschaft in seiner Entwicklung in der Übergangszeit. Die Fragen an die kinderlose Vergleichsgruppe waren mit Ausnahme der Fragen nach Daten „vor Geburt des Kindes“ identisch. Darüber hinaus wurden Haushaltsaufteilung, Persönlichkeitseigenschaften, Distanzempfinden und das subjektive Sinnhaftigkeitsempfinden erfasst.

Die zentrale Annahme reduzierter Freundschaftskontakte im Sinne von Rollett (1998) konnte die Vorbefunde (Grant, 1992; Huwiler, 1995; Werneck, 1997) bestätigen. Mit der Elternschaft gehen Häufigkeit der Treffen mit Freunden alleine und auch in Begleitung des Partners deutlich zurück. Darüber hinaus haben Eltern im Untersuchungszeitraum deutlich weniger Freundeskontakte als kinderlose Personen und auch einen geringeren Freundeskreis.

Die wenigen Kontakte, die am Übergang zur Elternschaft gepflegt werden, finden vorrangig alleine, ohne die Begleitung des Partners statt. Dabei scheint es sich allerdings nicht um einen Beweis zur Ausbildung segregierter Netzwerke (Kerckhoff, 1977) zu handeln, da auch kinderlose Personen vorzüglich ihre Freunde alleine treffen. Vielmehr offenbart sich hier der von Amato (2007) konstatierte Trend, als Paar anstelle von gemeinsamen Freunden lieber einzeln individuelle Freunde zu treffen.

Eltern treffen Eltern ebenso wie auch kinderlose Personen. Sie treffen andere Personen, die ebenfalls Eltern sind, sporadisch; kinderlose Personen selten, aber regelmäßig. Hinter diesen Daten steht die Vermutung, Eltern könnten auf alte Kontakte sicher zählen, neue Freundschaften könnten sich hingegen erst langsam und nach Maßgabe der Möglichkeiten bilden. Als Ursache für reduzierte Freundschaftskontakte geben Eltern selbst Zeitmangel und Überlastung durch das Kind sowie einen Mangel an Babysittern an. Dieses Ergebnis widerspricht dem Befund Huwilers (1995), der Müdigkeit und Bevorzugung der familiären Atmosphäre als Ursachen reduzierter Freundschaftskontakte ermitteln konnte.

Der überwältigende Wunsch der Eltern nach mehr freundschaftlichen Zusammentreffen und nach mehr Freunden überhaupt steht im Einklang mit Vorbefunden (Grant, 1992; Huwiler, 1995; Werneck, 1997; Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002) und bestätigt, dass nicht Desinteresse, sondern die knappe Ressource Zeit ausschlaggebend ist für eingeschränkte Kontakte mit Freunden. Damit kann der Befund Marbachs (2007, S.82), Freunde seien lediglich ein „Merkmal bestimmter Lebensabschnitte“ für den untersuchten Lebensabschnitt nur bedingt bestätigt werden.

Die Arbeitsteilung im Haushalt analysierend, konnte der „Traditionalisierungseffekt“ (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002) bestätigt werden. Die Neuverteilung der Hausarbeit findet zu Lasten der Mütter statt, die nun nicht mehr bloß einen Teil der „typisch weiblichen“ Aufgaben verrichten müssen, sondern das gesamte Repertoire inklusive „gemeinsam zu erledigender Hausarbeiten“ (Fthenakis, Kalicki & Peitz, 2002) übernehmen. Die Vermutung Zulehners (2003), es hätte sich an der realen Beteiligung des „modernen Mannes“ nichts geändert, konnte bestätigt werden.

Darüber hinaus konnte im Vergleich mit kinderlosen Personen in der Verteilung männlichen und weiblichen Engagements im Haushalt kein Unterschied festgestellt werden. Kinderlose

Männer wie Väter erledigen ausschließlich „typisch männliche Hausarbeiten, während kinderlose Frauen und Mütter im selben Umfang wesentlich mehr als nur „typisch weibliche“ Hausarbeiten erledigen. Dieser Befund kann das Ergebnis von Langfeldt (2008) leider nicht bestätigen, demzufolge kinderlose Frauen „lediglich“ die Hauptlast einer reduzierten Hausarbeit trügen.

Der Freundeskreis von Eltern im untersuchten Zeitraum setzt sich aus vorwiegend langjährigen Freunden, die im selben Alter wie die Eltern sind, zusammen. Gründe für Zusammentreffen mit ihnen sind gemeinsame Freizeitaktivitäten. Diese Gepflogenheiten unterscheiden sich nicht von jenen vor der Geburt des Kindes. Diese Ergebnisse stehen in Einklang mit der Diagnose Marbachs, Freund sei, wer gleich alt und Freizeitpartner sei (Marbach, 2007, S.81), woran auch durch Übernahme der Elternschaft sich nichts ändert.

Während Sozialkontakte mit Freunden massive Einbrüche erfahren, wurde auch in der vorliegenden Studie ein Zuwachs an verwandtschaftlichen Kontakten nachgewiesen und bestätigt damit bisherige Ergebnisse (Schneewind, 1992; Huwiler, 1995). Wenngleich sich die Anzahl getroffener Verwandter im Gegensatz zu den Befunden Huwilers (1995) mit Geburt des Kindes nicht erhöhte, konnte jedoch ein gehöriger Zuwachs der Kontakthäufigkeit mit der Verwandtschaft verzeichnet werden. Sowohl alleine als auch mit dem Partner gemeinsam wurden die Verwandten nach Geburt des Kindes wesentlich häufiger getroffen als zuvor, was den Vorbefunden entspricht (Schneewind, 1992; Huwiler, 1995). Im Vergleich zu kinderlosen Personen finden familiäre Zusammenkünfte wesentlich häufiger statt.

Die Gründe für Treffen mit Verwandten ändern sich mit dem Übergang zur Elternschaft. Wurden Verwandte vor Geburt des Kindes noch für gemeinsame Freizeitaktivitäten getroffen, so stehen Zusammenkünfte nach Geburt des Kindes im Zeichen von Inanspruchnahme instrumenteller Hilfe. Dieses Ergebnis entspricht weitgehend bereits vorliegenden Studien. So konnten Schneewind (1992) und Huwiler (1995) die Großeltern als Quelle finanzieller Unterstützung, Sachleistung und Kinderbetreuung identifizieren.

Bezüglich ihres Distanzempfindens von einander unterscheiden sich Eltern und Kinderlose. Kinderlose fühlen sich mehr gekränkt und verärgert oder haben den Freunden ohnehin nichts mehr zu sagen, während Eltern die Einschränkung der Kontakte bedauern. Ein Unterschied im Distanzempfinden bei unterschiedlichen Persönlichkeitseigenschaften konnte nicht nachgewiesen werden.

Der verstärkte Arbeitsanfall konnte dem Kohärenzgefühl von Eltern keine Einbusse in der empfundenen Sinnhaftigkeit ihres Lebens einbringen, Kinderlose empfinden unterschiedslos gleichermaßen Sinnhaftigkeit in ihrem Dasein.

Insgesamt kann aus Sicht der vorliegenden Ergebnisse der Übergang zur Elternschaft als tatsächlich „kritisches Lebensereignis“ definiert werden, da eine „Reduktion der sozialen Nahumwelt bei erhöhtem Bedarf an Sozialkontakten“ (Filipp, 2007, S.349) nachgewiesen wurde. Darüber hinaus stellt dieses kritische Lebensereignis ein Gefahrenmoment im Sinne Bodenmanns (2002) für die Entwicklungsmöglichkeiten der Eltern und auch ihre soziale Einbettung dar. Außenkontakte zur Abfederung von Isolation und intellektueller Stimulation fehlen, sind aber gewünscht. Soziale Unterstützung in Form von emotioneller Hilfe durch „Bereitstellung von Geselligkeit, gemeinsamen Interessen und Freizeitaktivitäten“ durch Freunde als Vermittler von Zugehörigkeit, Anerkennung und Wertschätzung (Nestmann, 1997, S.228), wird dringend benötigt.

Jene Form der sozialen Unterstützung ist beim Übergang zur Elternschaft nur ungenügend vorhanden. Weitergehende Untersuchungen zum Thema scheinen dringend angebracht unter Berücksichtigung der Erkenntnis, dass partnerschaftliche und eheliche Zufriedenheit mit der erlebten Unterstützung durch das soziale Netz positiv korreliert ist (Ettrich, Karim & Ettrich, 1999, S.108). Die wieder erbrachte Aufdeckung der real vorhandenen Verhältnisse weitgehender Isolation von und Bedürfnis nach freundschaftlichem Umgang kann als Forschungsimperativ verstanden werden. Es gilt, förderliche Strukturen und entlastende Momente zur sozialen Einbettung junger Eltern zu entdecken.

10. Literaturverzeichnis

Amato, P.R., Booth, A., Johnson, D.R., Rogers, S.J. (2007). *Alone together: How marriage in America is changing*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Antonovsky, A. (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt-Verlag

Argyle, M. & Henderson, M. (1985). *The Anatomy of Relationships. And the rules and skills needed to manage them successfully*. London: Heinemann

Asendorpf, J. & Branse, R. (2000). *Psychologie der Beziehung*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Huber.

Asendorpf, J. & Wilpers, S. (1998). Personality Effects on Social Relationships, *Journal of Personality and Social Psychology* (74), 1531-1544.

Auhagen, A.E. (1993). Freundschaft unter Erwachsenen. In A.E. Auhagen & M. von Salisch (Hrsg.), *Zwischenmenschliche Beziehungen* (S. 215-233). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Baas, S. (2008). Soziale Netzwerke verschiedener Lebensformen im Längsschnitt. In W. Bien & J.H. Marbach (Hrsg.), *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke*. Ergebnisse der drei Wellen des Familensurvey, (S.147-183). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Backhausen, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2003). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer

Baltes, P.B. & Baltes, M.M. (1990). Psychological perspectives on successful aging : The Model of selective optimization with compensation. In P.B. Baltes & M.M. Baltes, *Successful aging. Perspectives from the behavioral sciences*. Cambridge, N.Y., Chester, Melbourne, Sydney: Cambridge Univ. Press

Beck-Gernsheim E. (1998). *Mutterwerden – der Sprung in ein anderes Leben*. Frankfurt am Main: Fischer

Bertram, H. (1995). Individuen in einer individualisierten Gesellschaft. In H. Bertram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. (S. 9- 34). Opladen: Leske & Budrich

Bertram, H. (1995a). Regionale Vielfalt und Lebensformen. In H. Bertram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter* (S. 157-195). Opladen: Leske & Budrich.

Bertram, H. (1995b). Die Sicherheit privater Beziehungen. In H. Bertram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter* (S. 91- 123). Opladen: Leske & Budrich.

Bien, W. (1994). *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske & Budrich

Bodenmann, G. (1995). *Bewältigung von Stress in Partnerschaften. Der Einfluss von Belastungen auf die Qualität und Stabilität von Paarbeziehungen*. Bern: Huber

Bodenmann, F. (2000). *Stress und Coping bei Paaren*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe

Bodenmann, G. (2002). Die Bedeutung von Stress für die Familienentwicklung. In B. Rollet & H. Werneck (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie*. (S. 243-265). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe

Borkenau, P. & Ostendorf, F. (1993). *NEO-Fünf-Faktoren Inventar (NEO-FFI) nach Costa und McCrae*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe

Bortz, J. & Döring, N. (2002). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Berlin, Heidelberg: Springer

- Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer
- Brake, A. (2005). Intergenerationale Austauschprozesse und ihre Voraussetzungen in familialen Mehrgenerationennetzwerken. In U.Otto & P.Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten* (S.209-238). Tübingen:dgvt-Verlag
- Brandstädter, J. (2007). Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. In J. Brandstädter & U. Lindenberger (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*. (S.34-66). Stuttgart: Kohlhammer
- Bronfenbrenner, U. (1976). Ökologische Sozialisationsforschung- Ein Bezugsrahmen (Neufassung). In K. Lüscher (Hrsg.), *Ökologische Sozialisationsforschung* (S. 199-220). Stuttgart: Ernst Kett
- Bronfenbrenner, U. (1978). Ansätze zu einer experimentellen Ökologie der menschlichen Entwicklung. In R. Oerter (Hrsg.), *Entwicklung als lebenslanger Prozeß. Aspekte und Perspektiven* (S.33-65). Hamburg: Hoffmann & Campe
- Bronfenbrenner, u. (1989). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Rankfurt/Main: Fischer
- Buchegger, R. & Schattovits, H. (2000). 7. *Interdisziplinäres Symposium „Familienforschung“*. Familie, Schule und Generationen – Strobl 1998. Wien: Melzer.
- Carstensen, L.L.(1992). Social and Emotional Patterns in Adulthood: Support for Socioemotional Selectivity Theory. *Psychology and Aging*, 7(3), 331-338
- Dahrendorf, R. (1964). *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. Köln & Opladen: Westdeutscher Verlag
- Dahrendorf, R. (1994). Das Zerschneiden der Ligaturen und die Utopie der Weltbürgerschaft. In U. Beck & E. Beck – Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 421-436). Frankfurt am Main: Suhrkamp

Diehl, J.M. & Staufenbiel, T. (2007). *Statistik mit SPSS für Windows Version 15*. Eschborn bei Frankfurt am Main: Klotz

El-Giamal, M. (1997). Veränderungen der Partnerschaftszufriedenheit und Stressbewältigung beim Übergang zur Elternschaft: Ein aktueller Literaturüberblick. *Psychologie, Erziehung und Unterricht* 44, 256-275

El-Giamal, M. (1999). *Wenn ein Paar zur Familie wird: Alltag, Belastungen und Belastungsbewältigung beim ersten Kind*. Bern: Huber

Erikson, E.H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: 1973

Ettrich, C. & Ettrich, K.U. (1995). Die Bedeutung sozialer Netzwerke und erlebter sozialer Unterstützung beim Übergang zur Elternschaft – Ergebnisse einer Längsschnittstudie. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 42, 29-39

Ettrich, K.U. Karim, M.A. & Ettrich, C. (1999). Bedeutung sozialer Netzwerke beim Übergang zur Elternschaft in Ostdeutschland und der Jemenitischen Arabischen Republik. In B.Reichle & H.Werneck (Hrsg.), *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*. (S.93-108). Stuttgart: Enke

Field, A. (2009). *Discovering Statistics Using SPSS*. Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington DC: Sage

Filipp, S.-H., (2007). Kritische Lebensereignisse. In J. Brandstädter & U. Lindenberger (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne* (S.337-366). Stuttgart: Kohlhammer

Fried, M. (1982). Endemic Stress: The Psychology of Resignation and the Politics of Scarcity. *American Journal of Orthopsychiatry*, 52, 4-10

Fthenakis, W.E. (1999a). Der Übergang zur Vaterschaft: Erkenntnisse aus der LBS-Familienstudie. In LBS- Initiative Junge Familie (Hrsg.), *Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie* (S. 70- 93). Opladen: Leske & Budrich

- Fthenakis, W.E. (1999). Der Vater von heute: Was wird von ihm erwartet? Wie wird Vaterschaft definiert? In LBS- Initiative Junge Familie (Hrsg.), *Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie* (S.29-40). Opladen: Leske & Budrich
- Fthenakis, W.E., Kalicki, B. & Peitz, G. (2002). *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie*. Opladen: Leske & Budrich
- Gloger-Tippelt, G. (1985). Der Übergang zur Elternschaft. In. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie*, 53, 17, 53-92
- Gloger-Tippelt, G. (1988). *Schwangerschaft und erste Geburt. Psychologische Veränderungen der Eltern*. Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz: Kohlhammer
- Gmelch, S. Bodenman, G. Meuwly, N. Ledermann, Th., Steffen-Szinova, O & Striegl, K. (2008). Dyadisches Coping- Inventar (DCI). Ein Fragebogen zur Erfassung des partnerschaftlichen Umgangs mit Stress. *Zeitschrift für Familienforschung*, 20, 2, 185-202
- Grant, H.-B.(1992). *Übergang zur Elternschaft und Generativität. Eine ökologisch-psychologische Studie über die Bedeutung von Einstellungen und Rollenauffassungen beim Übergang zur Elternschaft und ihr Beitrag zur Generativität*. Düsseldorf: Shaker
- Grundmann, M. (1992). *Familienstruktur und Lebensverlauf. Historische und gesellschaftliche Bedingungen individueller Entwicklung*. Frankfurt/New York: Campus
- Hanfstingl, B. (2004). *Anstrengungsvermeidung als belastungsreduzierende Copingstrategie im Lehrberuf unter Berücksichtigung der Handlungskontrolle, der Selbststeuerungsfähigkeit und der sozialen Kompetenz*. Unveröff. –Dipl. Arbeit, Universität, Wien
- Hartup, W.W. (1986). On Relationships and Development. In W.W. Hartup & Z. Rubin (Eds.), *Relationships and Development* (pp. 1-26). Hillsdale, N.J.: Erlbaum
- Havighurst, R.J. (1972). *Deveopmental tasks and education*. New York, London : Longman

Hofer, M. (2002). Familienbeziehungen in der Entwicklung. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch der Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S.4-27). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe

Hoff, A. (2006). Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In C.Tesch-Römer (Hrsg.), *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte* (S.231-287). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Huwiler, K. (1995). *Herausforderung Mutterschaft. Eine Studie über das Zusammenspiel von mütterlichem Erleben, sozialen Beziehungen und öffentlichen Unterstützungsangeboten im ersten Jahr nach der Geburt*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Huber

Kalicki, B., Peitz, G. & Fthenakis, W.E. (1999). Der Übergang zur Vaterschaft: Erkenntnisse aus der LBS-Familien-Studie. In LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.), *Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie* (S.70-94) Opladen: Leske & Budrich

Kalicki, B., Peitz, G. Fthenakis, W.E. & Engfer, A. (1999). *Passungskonstellationen und Anpassungsprozesse beim Übergang zur Elternschaft*. In B. Reichle & H. Werneck (Hrsg.), *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*. (S.129-146). Stuttgart: Enke

Kerckhoff, A.C. (1977). Statusbezogene Unterschiede in ehelichen Interaktionsformen. In G.Mikula & W.Stroebe (Hrsg.), *Sympathie, Freundschaft und Ehe. Psychologische Grundlagen zwischenmenschlicher Beziehungen*. (S.221-247). Bern, Stuttgart, Wien: Hans Huber

Klaus, D. & Steinbach, A. (2002). Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung. Eine Betrachtung im Längsschnitt. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14 (1), 21-43

Klepp, D. (2004). Lebenssituation und subjektive Lebensqualität von Frauen mit Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren: Eine empirische psychologische Studie zur Mutterschaft. In B.Cizek (Hrsg.), *Familienforschung in Österreich. Markierungen- Ergebnisse- Perspektiven* (S.81-108). Wien: ÖIF

Kohli, M. (2000). Vorwort. In M. Szydlik, *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern.*(S.9) Opladen: Leske & Budrich

Kutscha, G.(1991). Übergangsforschung – Zu einem neuen Forschungsbereich. In K. Beck & A. Kell (Hrsg.), *Bilanz der Bildungsforschung. Stand und Zukunftsperspektiven* (S.113-155). Weinheim: Deutscher Studien Verlag

Kytir, J. & Schrittwieser, K. (2003). *Familienstrukturen und Familienbildung. Ergebnisse des Mikrozensus 2001.* Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz

Kytir, J. & Schrittwieser, K. (2003). *Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Pflege. Ergebnisse des Mikrozensus September 2002.* Wien: Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz

Laireiter, A. (1993). Begriffe und Methoden der Netzwerk- und Unterstützungsforschung. In A. Laireiter (Hrsg.), *Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung* (S.15-44). Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Huber.

Lang, F.R. & Carstensen, L.L. (2002). Time Counts: Future Time Perspective, Goals, and Social Relationships. *Psychology and Aging*, 17(1), 125-139

Lang, F.R. (2004). Social motivation across the life span: A resource-congruence model of social relationships. In F.R. Lang & K.L. Fingerman (Eds.), *Growing together: Personal relationships across the lifespan* (pp.341-367). New York, NY: Cambridge University Press.

Lang, F.R. (2005). Die Gestaltung sozialer Netzwerke im Lebenslauf. In U.Otto & P.Bauer (Hrsg.), *Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten.* (S.41-63). Tübingen: dgvt-Verlag

Lang, F.R., Neyer, F.J. & Asendorpf, J.B. (2005). Entwicklung und Gestaltung sozialer Beziehungen. In S.-H, Filipp & U.M. Staudinger (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters.* (S.377-416). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.

Langfeldt, B.(2008). Unterschied und Determinanten der häuslichen Arbeitsteilung von kinderlosen Paaren mit und ohne Kinderwunsch. In W.Bien & J.H. Marbach (Hrsg.), *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familensurvey* (S.81-118). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften

Lazarus, R.S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal and coping*. N.Y.: Springer

LBS- Initiative Junge Familie (Hrsg.) (1999). Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie. Opladen: Leske & Budrich

Lüscher, K. & Liegle, L. (2003). *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz: UVK

Marbach, J.H. (2007). Verwandtschaft und Freundschaft im Licht familienbezogener Umfragedaten: Empirische Befunde und theoretische Folgerungen. In J.F.K.Schmidt (Hrsg.), *Freundschaft und Verwandtschaft. Zur Unterscheidung zweier Beziehungssysteme*.(S.65-96). Konstanz: UVK-VerlagsgesmbH

Mikula, G. & Freudenthaler, H.H. (2002). Division of tasks and duties and the perception of injustice: The case of household chores. *Psychologische Beiträge*, 44, (S.567-584). Lengerich: Pabst

Nave-Herz, R. (2004). *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. Weinheim & München: Juventa

Nestmann, F. (1997). Familie als soziales Netzwerk und Familie im sozialen Netzwerk. In L. Böhnisch & K. Lenz (Hrsg.), *Familien. Eine interdisziplinäre Einführung*.(S.213-234). Weinheim und München: Juventa.

Neyer, F. J. (1999). Die Persönlichkeit junger Erwachsener in verschiedenen Lebensformen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 51, 491-508

Noack, P. (2002). Familie und Peers. In M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.), *Lehrbuch der Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung* (S.143-167). Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe

Peuckert, R. (2008). *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Reichle, B. & Montada, L. (1999). Übergang zur Elternschaft und Folgen: Der Umgang mit Veränderungen macht Unterschiede. In B. Reichle & H. Werneck (Hrsg.), *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*. (S.205-224). Stuttgart: Enke

Richter, R.(2004). Die neue Mehrgenerationenfamilie. In B.Cizek (Hrsg.), *Familienforschung in Österreich. Markierungen-Ergebnisse-Perspektiven*. (S.181-201). Wien: ÖIF

Röhrle, B. (1994). *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Rohmann, E., Schmohr, M. & Bierhoff, H.W. (299). Aufteilung der Hausarbeit, verletzte Erwartungen und Beziehungsqualität. *Zeitschrift für Familienforschung* 14(2), (S.133-152).

Rollett, B. & Werneck, H.(1994). Veränderungen in der Partnerschaft beim Übergang zur Elternschaft. In H: Janig (Hrsg.), *Psychologische Forschung in Österreich. Bericht über die 1. Wissenschaftliche Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Psychologie*. (S.183-186). Klagenfurt: Universitätsverlag Carinthia

Rollett, B. & Werneck, H. (1999). Die Wiener Längsschnittstudie „Familienentwicklung im Lebenslauf (FIL) – Ausgewählte Befunde und Implikationen. In B. Reichle & H. Werneck (Hrsg.), *Übergang zur Elternschaft. Aktuelle Studien zur Bewältigung eines unterschätzten Lebensereignisses*. (S.109-125). Stuttgart: Enke

Rollett, B. & Werneck, H. (2002). Die Vaterrolle in der Kultur der Gegenwart und die väterliche Rollenentwicklung in der Familie. In H. Walter (Hrsg.), *Männer als Väter. Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie*. (S. 323-343). Gießen: Psychosozial-Verlag

Rose, S.M.(1984). How friendships end: Patterns among young adults. *Journal of Social and Personal Relationships*, 1, 267-277

Rost, H. & Schneider, N.F. (1994). Familiengründung und Auswirkungen der Elternschaft. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 2, 34-57

Rupp, M. & Blossfeld, H.-P. (2008). Familiäre Übergänge: Eintritt in nichteheliche Lebensgemeinschaften, Heirat, Trennung und Scheidung, Elternschaft. In N.F. Schneider (Hrsg.), *Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde*. (S.155-165). Opladen & Farmington Hills: Budrich

Sackmann, R. & Wingers, M.(2001). *Strukturen des Lebenslaufs. Übergang-Sequenz-Verlauf*. Weinheim & München: Juventa

Schachreiter, C. (2004). *Veränderungen der Paarbeziehung durch den Übergang zur Elternschaft*. Unveröff. Dipl. Arbeit, Universität, Wien

Schmidt-Denter, U. (2005). *Soziale Beziehungen im Lebenslauf. Lehrbuch der sozialen Entwicklung*. Weinheim, Basel: Beltz.

Schneewind, K. et al.(1992). *Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch (Verbundstudie). Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer

Schumacher, J. (2002). Kohärenzgefühl. In R. Schwarzer, M. Jerusalem & H. Weber (Hrsg.), *Gesundheitspsychologie von A bis Z. Ein Handwörterbuch* (S. 267-269). Göttingen: Hogrefe

Schumacher, J., G.Wilz, T. Gunzelmann & E. Brähler (2000). Die Sense of Coherence Scale von Antonovsky. Teststatistische Überprüfung in einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe und Konstruktion einer Kurzskala. *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie*, 50 (12), 472-482

- Snyder, M. & Stukas, A.A.jr. (1999). Interpersonal processes: The interplay of cognitive, motivational, and behavioral activities in social interaction. *Annual Review of Psychology*, 50, 273-303
- Stroebe, W. & Jonas, K. (2002). Gesundheitspsychologie – Eine sozialpsychologische Perspektive. In W. Stroebe, K. Jonas & M. Hewstone (Hrsg.), *Sozialpsychologie*. (S. 579-622). Berlin, Heidelberg, New York, Barcelona, Hongkong, London, Mailand, Paris, Tokio: Springer
- Sullivan, H.S. (1953). *The Interpersonal Theory of Psychiatry*. New York: Norton & Company
- Szydlik, M. (2000). *Lebenslange Solidarität?. Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske & Budrich
- Valtin, R. & Fatke, R. (1997). *Freundschaft und Liebe. Persönliche Beziehungen im Ost/West – und im Geschlechtervergleich*. Donauwörth: Auer Verlag
- Van Tilburg, T.(1992). Support networks before and after retirement, *Journal of Social and Personal Relationships* (9), 433-445
- Weber, M. (1980). *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr
- Weiss, R.S. (1986). Continuities and Transformations in Social Relationships From Childhood to Adulthood. In WW.Hartup & Z. Rubin(Eds.), *Relationships and Development* (pp 95-110). Hillsdale, N.J.: Erlbaum
- Werneck, H. (1997). Belastungen und Gratifikationen beim Übergang zur Vaterschaft. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 44, 276-288
- Werneck, H. (1998). *Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“*. Wien, New York: Springer.

Wernhart, G., Kaindl, M., Schipfer, R.K. & Tazi-Preve, M.I. (2008). *Drei Generationen: eine Familie. Austauschbeziehungen zwischen den Generationen aus Sicht der Großeltern und das Altersbild in der Politik*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag

Wertsch, J.V. (1985). *Vygotsky and the social formation of mind*. Cambridge, MA: Harvard University Press

Wicki, W. (1997). *Übergänge im Leben der Familie. Veränderungen bewältigen*. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber

Zulehner, P.M. & Volz, R. (1998). *Männer im Aufbruch: wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen*. Ostfildern: Schwabenverlag

Zulehner, P.M. (2003). Die Studie. In P.M. Zulehner (Hrsg.), *MannsBilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung*. (S.12-183). Ostfildern: Schwabenverlag

FRAGEBOGEN FÜR VÄTER

Sehr geehrte Damen und Herren!

Der folgende Fragebogen wurde von mir im Rahmen meiner Diplomarbeit an der Fakultät für Psychologie erstellt und hat sich die sozialen Kontakte Erwachsener zum Thema gestellt. Konkret soll herausgefunden werden, in welcher Weise sich Freundschaften im Laufe der Zeit, auch unter dem Einfluss diverser Lebensereignisse, verändern.

Im Fokus steht dabei die Entwicklung sozialer Kontakte Erwachsener im Spannungsfeld zwischen Familienangehörigen und Freunden.

Ich ersuche Sie sehr herzlich um Ihre Mitarbeit - selbstverständlich bleiben Ihre Angaben anonym. Mit der Beantwortung der Fragen helfen Sie nicht nur, meine Diplomarbeit zu ermöglichen sondern auch, ein bislang nur ungenügend erforschtes Gebiet zu untersuchen.

Herzlichen Dank!

.....PERSONALIEN

Ihr AlterJahre.....Monate

Geschlecht

- männlich
 weiblich

Schulbildung

- Hauptschule ohne Abschluss
 Hauptschule mit Abschluss
 mittlere berufsbildende Schule ohne Abschluss
 mittlere berufsbildende Schule mit Abschluss
 Gymnasium ohne Abschluss
 Matura
 Fachhochschul-/Universitätsstudium ohne Abschluss
 Fachhochschul-/Universitätsstudium mit Abschluss

Sind Sie derzeit berufstätig?

- nein ja, und zwar
- ganztags
 halbtags
 teilzeit, und zwar Stunden pro Woche
- selbständig
 angestellt

Beruf (bitte genau angeben, also z.B. nicht nur „Angestellter“, sondern z.B. „Bankangestellter im mittleren Dienst“)

.....

Wie hoch ist Ihr Haushaltseinkommen im Monat (Nettoverdienst incl. Nebeneinnahmen, Kindergeld, etc.)?

- bis 1.000,- Euro
 über 1.000,- bis 1.500,- Euro
 über 1.500,- bis 2.000,- Euro
 über 2.000,- bis 2.500,- Euro
 über 2.500,- bis 3.000,- Euro
 über 3.000,- bis 3.500,- Euro
 über 3.500,- bis 4.000,- Euro

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

- eine
 zwei
 drei
 vier oder mehr

Wie würden Sie Ihren Wohnort bezeichnen?

- städtisch
 ländlich

Wie viele Kinder haben Sie?

- 1 Kind im Alter vonMonaten
- mehr als ein Kind

.....FREUNDESKREIS

Die folgenden Fragen betreffen Ihren ganz persönlichen Freundeskreis, seitdem Sie Vater geworden sind. Sie haben die Möglichkeit, die Vornamen Ihrer Freunde anzuführen, um sich damit eine durchgängige Beantwortung der Fragen zu erleichtern.

Fr = Freund/ Freundin

	Freund/ Freundin	Fr 1	Fr 2	Fr 3	Fr 4	Fr 5	Fr 6	Fr 7	Fr 8
	mit oder ohne Partner/in	mit ohne							
Häufigkeit der Treffen	mit oder ohne meine Partnerin								
mehrmals die Woche	mit ohne								
einmal die Woche	mit ohne								
mehrmals im Monat	mit ohne								
einmal im Monat	mit ohne								
seltener	mit ohne								
Freund/in hat auch Kind/Kinder									
ja									
nein									
Dauer der Freundschaft									
mindestens 5 Jahre									
kürzer									
Alter des Freundes/ der Freundin									
in meinem Alter									
jünger									
älter									

Grund für Treffen		Fr 2	Fr 3	Fr 4	Fr 5	Fr 5	Fr 6	Fr 7	Fr 8
besondere Anlässe									
gemeinsame Freizeitaktivität									
Hilfeleistungen									

Sollten es Ihrer Meinung nach mehr oder weniger Freunde sein, die Sie treffen?

- es könnten eher weniger sein
- gerade richtig so
- es könnten eher mehr sein

Sind Sie mit Häufigkeit der Treffen mit Ihren Freunden zufrieden?

- sollten seltener stattfinden
- ist gerade richtig so
- sollten häufiger stattfinden

Hat sich Ihr Freundeskreis seit der Geburt Ihres Kindes verändert?

- nein
- ja
 - es sind neue Freunde dazugekommen
 - es haben sich alte Freundschaften gelockert
 - einige Freundschaften sind ganz aufgehoben worden

Sollten Ihre Kontakte mit Freunden seit der Geburt Ihres Kindes seltener geworden sein, was, denken Sie, sind die Gründe dafür? (Mehrfachantworten möglich)

- Zeitmangel durch das Kind
- Mangel an Babysitter
- Überlastung durch Kind und Haushalt
- kindbezogene Themen können nicht besprochen werden
- andere Väter/Mütter verstehen mich besser als Kinderlose
- bin oft zu müde
- Nicht-Eltern fehlt Verständnis für Verspätungen, Absagen
- mein Kind ist es, worum sich nun alles dreht
- Freunde interessieren sich nicht für mein Leben als Vater

Wie empfinden Sie als Elternteil nun die Distanz zu Ihren Freunden?

- ich bedaure es
- ich bin verärgert
- ist besser so, haben uns nichts mehr zu sagen
- es ist mir egal
- ich bin gekränkt

.....**VERWANDTSCHAFT**.....

Die folgenden Fragen betreffen Ihre Kontakte zu Familienangehörigen seit der Geburt Ihres Kindes. Sie haben wieder die Möglichkeit, das Verwandtschaftsverhältnis (z.B. Mutter) anzuführen, um sich damit eine durchgängige Beantwortung der Fragen zu erleichtern.

V = Verwandter/ Verwandte

Häufigkeit der Treffen	mit oder ohne meine Partnerin	V 1	V 2	V 3	V 4	V 5	V 6	V 7	V 8
mehrmals die Woche	mit								
	ohne								
einmal die Woche	mit								
	ohne								
mehrmals im Monat	mit								
	ohne								
einmal im Monat	mit								
	ohne								
seltener	mit								
	ohne								
Grund für Treffen									
besondere Anlässe									
gemeinsame Freizeitaktivitäten									
Hilfeleistungen									

.....VOR DER ELTERN SCHAFT.....

Die nun folgenden Fragen beziehen sich auf die Zeit vor der Geburt Ihres Kindes. Sie haben wieder die Möglichkeit, die Vornamen Ihrer Freunde anzuführen, um sich damit eine durchgängige Beantwortung der Fragen zu erleichtern.

Fr = Freund/ Freundin

	Freund/ Freundin	Fr 1	Fr 2	Fr 3	Fr 4	Fr 5	Fr 6	Fr 7	Fr 8
	mit oder ohne Partner/in	mit ohne							
Häufigkeit der Treffen	mit oder ohne meine Partnerin								
mehrmals die Woche	mit ohne								
einmal die Woche	mit ohne								
mehrmals im Monat	mit ohne								
einmal im Monat	mit ohne								
seltener	mit ohne								
Freund/in hatte Kind/Kinder									
ja									
nein									
Dauer der Freundschaft									
mindestens 5 Jahre									
kürzer									
Alter des Freundes/ der Freundin		Fr 1	Fr 2	Fr 3	Fr 4	Fr 5	Fr 6	Fr 7	Fr 8
in meinem Alter									
jünger									
älter									

.....HAUSHALTSAUFTEILUNG.....

Wer erledigt bei Ihnen normalerweise die alltäglichen Arbeiten, die in einer Familie und im Haushalt anfallen?

(„entfällt“ kreuzen Sie bitte an, wenn die Tätigkeit von einer anderen Person, z.B. Haushaltshilfe, normalerweise erledigt wird.)

	immer ich	über- wiegend ich	beide zu gleichen Teilen	ich seltener	ich nie	entfällt
kochen						
einkaufen						
saubermachen/putzen						
Wäsche waschen						
bügeln						
kleinere Reparaturen im Haus						
nach dem Essen wegräumen						
abwaschen						
aufräumen						
Behördengänge, „Papierkrieg“ erledigen						
Geldangelegenheiten (Geldaufteilung, Rechnungen begleichen etc.)						

Die folgenden Aussagen könnten sich zur Beschreibung Ihrer eigenen Person eignen. Lesen Sie bitte jede Aussage aufmerksam durch und überlegen Sie, ob diese Aussage für Sie persönlich zutrifft oder nicht.

Zur Bewertung jeder Aussage steht Ihnen eine fünffach gestufte Skala zur Verfügung:

SA - starke Ablehnung

A - Ablehnung

N - neutral

Z - Zustimmung

SZ - starke Zustimmung

	SA	A	N	Z	SZ
1. Ich habe gerne Leute um mich herum.					
2. Ich finde philosophische Diskussionen langweilig.					
3. Ich halte mich nicht für besonders fröhlich.					
4. Mich begeistern die Motive, die ich in der Kunst und in der Natur finde.					
5. Manche Leute halten mich für selbstüchtig und selbstgefällig.					
6. Ich unterhalte mich wirklich gerne mit anderen Menschen.					
7. Ich versuche, alle mir aufgetragenen Aufgaben sehr gewissenhaft zu erledigen.					
8. Ich fühle mich oft angespannt und nervös.					
9. Ich bin gerne im Zentrum des Geschehens.					
10. Poesie beeindruckt mich wenig oder gar nicht.					
11. Im Hinblick auf die Absichten anderer bin ich eher zynisch und skeptisch.					
12. Ich habe eine Reihe von klaren Zielen und arbeite systematisch auf sie zu.					
13. Manchmal fühle ich mich völlig wertlos.					
14. Ich arbeite hart, um meine Ziele zu erreichen.					
15. Ich bin ein fröhlicher, gut gelaunter Mensch.					
16. Manche Leute halten mich für kalt und berechnend.					
17. Zu häufig bin ich entmutigt und will aufgeben, wenn etwas schief geht.					
18. Wenn ich Literatur lese oder ein Kunstwerk betrachte, empfinde ich manchmal ein Frösteln oder eine Welle der Begeisterung.					
19. Ich bin selten traurig oder deprimiert.					
20. Ich habe wenig Interesse, über die Natur des Universums oder die Lage der Menschheit zu spekulieren.					
21. Ich versuche stets rücksichtsvoll und sensibel zu handeln.					
22. Ich bin eine tüchtige Person, die ihre Arbeit immer erledigt.					
23. Ich fühle mich oft hilflos und wünsche mir eine Person, die meine Probleme löst.					
24. Ich habe oft Spaß daran, mit Theorien oder abstrakten Ideen zu spielen.					
25. Um zu bekommen, was ich will, bin ich notfalls bereit, Menschen zu manipulieren.					
26. Bei allem, was ich tue, strebe ich nach Perfektion.					

Die folgenden Fragen treffen Aussagen über Ihre Lebensorientierung. Auf jede Frage gibt es jeweils 7 mögliche Antworten. Bitte kreuzen Sie jeweils diejenige Zahl an, die Ihre Antwort ausdrückt. Geben Sie auf jede Frage nur eine Antwort.

Wenn Sie über Ihr Leben nachdenken, passiert es sehr häufig, dass Sie

Fühlen, wie schön
es ist zu leben

1 2 3 4 5 6 7

sich fragen, warum
Sie überhaupt da sind

Das, was Sie täglich tun, ist für Sie eine Quelle

tiefer Freude und
Zufriedenheit

1 2 3 4 5 6 7

von Schmerz und
Langeweile

Sie nehmen an, dass Ihr zukünftiges Leben

ohne jeden Sinn und
Zweck sein wird

1 2 3 4 5 6 7

voller Sinn und
Zweck sein wird

Wie oft haben Sie das Gefühl, dass die Dinge, die Sie täglich tun, wenig Sinn haben?

sehr oft

1 2 3 4 5 6 7

sehr selten oder nie

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Sehr geehrte Damen und Herren!

Der folgende Fragebogen wurde von mir im Rahmen meiner Diplomarbeit an der Fakultät für Psychologie erstellt und hat sich die Veränderung freundschaftlicher Kontakte Erwachsener beim Übergang zur Elternschaft zum Thema gestellt. Konkret soll herausgefunden werden, wie sowohl Eltern als auch deren Freunde diesen Wandel erleben.

Das Augenmerk richtet sich in diesem Zusammenhang auch auf die sozialen Beziehungen im Spannungsfeld zwischen Freunden und Familienangehörigen.

Ich ersuche Sie sehr herzlich um Ihre Mitarbeit - selbstverständlich bleiben Ihre Angaben anonym. Mit der Beantwortung der Fragen helfen Sie nicht nur, meine Diplomarbeit zu ermöglichen sondern auch, ein bislang nur ungenügend erforschtes Gebiet zu untersuchen.

Herzlichen Dank!

.....PERSONALIEN

Ihr AlterJahre.....Monate

Geschlecht

- männlich
 weiblich

Schulbildung

- Hauptschule ohne Abschluss
 Hauptschule mit Abschluss
 mittlere berufsbildende Schule ohne Abschluss
 mittlere berufsbildende Schule mit Abschluss
 Gymnasium ohne Abschluss
 Matura
 Fachhochschul-/Universitätsstudium ohne Abschluss
 Fachhochschul-/Universitätsstudium mit Abschluss

Sind Sie derzeit berufstätig?

- nein ja, und zwar
- ganztags
 halbtags
 teilzeit, und zwar Stunden pro Woche
- selbständig
 angestellt

Beruf (bitte genau angeben, also z.B. nicht nur „Angestellter“, sondern z.B. „Bankangestellter im mittleren Dienst“)

.....

Wie hoch ist Ihr Haushaltseinkommen im Monat (Nettoverdienst incl. Nebeneinnahmen, Kindergeld, etc.)?

- bis 1.000,- Euro
 über 1.000,- bis 1.500,- Euro
 über 1.500,- bis 2.000,- Euro
 über 2.000,- bis 2.500,- Euro
 über 2.500,- bis 3.000,- Euro
 über 3.000,- bis 3.500,- Euro
 über 3.500,- bis 4.000,- Euro

Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt?

- eine
 zwei
 drei
 vier oder mehr

Wie würden Sie Ihren Wohnort bezeichnen?

- städtisch
 ländlich

.....FREUNDESKREIS

Die folgenden Fragen betreffen Ihren ganz persönlichen Freundeskreis. Sie haben die Möglichkeit, die Vornamen Ihrer Freunde anzuführen, um sich damit eine durchgängige Beantwortung der Fragen zu erleichtern. (Mehrfachantworten möglich)

Fr = Freund/ Freundin

	Freund/ Freundin	Fr 1	Fr 2	Fr 3	Fr 4	Fr 5	Fr 6	Fr 7	Fr 8
	mit oder ohne Partner/in	mit ohne							
Häufigkeit der Treffen	mit oder ohne meine Partner/in								
mehrmals die Woche	mit ohne								
einmal die Woche	mit ohne								
mehrmals im Monat	mit ohne								
einmal im Monat	mit ohne								
seltener	mit ohne								
Freund/in hat Kind/Kinder									
ja									
nein									
Dauer der Freundschaft									
mindestens 5 Jahre									
kürzer									
Alter des Freundes/ der Freundin									
in meinem Alter									
jünger									
älter									

Grund für Treffen		Fr 1	Fr 2	Fr 3	Fr 4	Fr 5	Fr 6	Fr 7	Fr 8
besondere Anlässe									
gemeinsame Freizeitaktivität									
Hilfeleistungen									

Sollten es Ihrer Meinung nach mehr oder weniger Freunde sein, die Sie treffen?

- es könnten eher weniger sein
- gerade richtig so
- es könnten eher mehr sein

Sind Sie mit der Häufigkeit Ihrer Treffen mit den Freunden zufrieden?

- sollten seltener stattfinden
- ist gerade richtig so
- sollten häufiger stattfinden

Hat sich Ihr Freundeskreis in den letzten Jahren verändert?

- nein
- ja
 - es sind neue Freunde dazugekommen
 - es haben sich alte Freundschaften gelockert
 - einige Freundschaften sind ganz aufgehoben worden

**Häufig ist es der Fall, dass die Kontakte mit Freunden zurückgegangen sind, weil jene Eltern geworden sind. Wenn auch Sie eine derartige Kontaktreduzierung in Ihrem Freundeskreis erlebt haben, was, denken Sie, sind die Gründe dafür?
(Mehrfachantworten möglich)**

- Zeitmangel durch das Kind
- Mangel an Babysitter
- Überlastung der Freunde durch Kind und Haushalt
- sie sprechen nur mehr vom Kind
- kinderlose Personen verstehen mich besser
- sie interessieren sich nicht mehr für mich
- ich will keine Treffen mehr, da Anwesenheit des Kindes stört
- wir haben keine gemeinsamen Interessen mehr
- Treffen sind mühsam, da Freunde stets unpünktlich und unzuverlässig

Wie empfinden Sie nun die Distanz zu Ihren Freunden, wenn diese Eltern geworden sind?

- ich bedaure es
- ich bin verärgert
- ist besser so, haben uns nichts mehr zu sagen
- es ist mir egal
- ich bin gekränkt

.....**HAUSHALTSAUFTEILUNG**.....

Wer erledigt bei Ihnen normalerweise die alltäglichen Arbeiten, die in einer Familie und im Haushalt anfallen?

(„entfällt“ kreuzen Sie bitte an, wenn die Tätigkeit von einer anderen Person, z.B. Haushaltshilfe, normalerweise erledigt wird.)

	immer ich	über- wiegend ich	beide zu gleichen Teilen	ich seltener	ich nie	entfällt
kochen						
einkaufen						
saubermachen/putzen						
Wäsche waschen						
bügeln						
kleinere Reparaturen im Haus						
nach dem Essen wegräumen						
abwaschen						
aufräumen						
Behördengänge, „Papierkrieg“ erledigen						
Geldangelegenheiten (Geldaufteilung, Rechnungen begleichen etc.)						

Die folgenden Aussagen könnten sich zur Beschreibung Ihrer eigenen Person eignen. Lesen Sie bitte jede Aussage aufmerksam durch und überlegen Sie, ob diese Aussage für Sie persönlich zutrifft oder nicht.

Zur Bewertung jeder Aussage steht Ihnen eine fünffach gestufte Skala zur Verfügung:

SA - starke Ablehnung

A - Ablehnung

N - neutral

Z - Zustimmung

SZ - starke Zustimmung

	SA	A	N	Z	SZ
1. Ich habe gerne Leute um mich herum.					
2. Ich finde philosophische Diskussionen langweilig.					
3. Ich halte mich nicht für besonders fröhlich.					
4. Mich begeistern die Motive, die ich in der Kunst und in der Natur finde.					
5. Manche Leute halten mich für selbstüchtig und selbstgefällig.					
6. Ich unterhalte mich wirklich gerne mit anderen Menschen.					
7. Ich versuche, alle mir aufgetragenen Aufgaben sehr gewissenhaft zu erledigen.					
8. Ich fühle mich oft angespannt und nervös.					
9. Ich bin gerne im Zentrum des Geschehens.					
10. Poesie beeindruckt mich wenig oder gar nicht.					
11. Im Hinblick auf die Absichten anderer bin ich eher zynisch und skeptisch.					
12. Ich habe eine Reihe von klaren Zielen und arbeite systematisch auf sie zu.					
13. Manchmal fühle ich mich völlig wertlos.					
14. Ich arbeite hart, um meine Ziele zu erreichen.					
15. Ich bin ein fröhlicher, gut gelaunter Mensch.					
16. Manche Leute halten mich für kalt und berechnend.					
17. Zu häufig bin ich entmutigt und will aufgeben, wenn etwas schief geht.					
18. Wenn ich Literatur lese oder ein Kunstwerk betrachte, empfinde ich manchmal ein Frösteln oder eine Welle der Begeisterung.					
19. Ich bin selten traurig oder deprimiert.					
20. Ich habe wenig Interesse, über die Natur des Universums oder die Lage der Menschheit zu spekulieren.					
21. Ich versuche stets rücksichtsvoll und sensibel zu handeln.					
22. Ich bin eine tüchtige Person, die ihre Arbeit immer erledigt.					
23. Ich fühle mich oft hilflos und wünsche mir eine Person, die meine Probleme löst.					
24. Ich habe oft Spaß daran, mit Theorien oder abstrakten Ideen zu spielen.					
25. Um zu bekommen, was ich will, bin ich notfalls bereit, Menschen zu manipulieren.					
26. Bei allem, was ich tue, strebe ich nach Perfektion.					

Die folgenden Fragen treffen Aussagen über Ihre Lebensorientierung. Auf jede Frage gibt es jeweils 7 mögliche Antworten. Bitte kreuzen Sie jeweils diejenige Zahl an, die Ihre Antwort ausdrückt. Geben Sie auf jede Frage nur eine Antwort.

Wenn Sie über Ihr Leben nachdenken, passiert es sehr häufig, dass Sie

Fühlen, wie schön
es ist zu leben

1 2 3 4 5 6 7

sich fragen, warum
Sie überhaupt da sind

Das, was Sie täglich tun, ist für Sie eine Quelle

tiefer Freude und
Zufriedenheit

1 2 3 4 5 6 7

von Schmerz und
Langeweile

Sie nehmen an, dass Ihr zukünftiges Leben

ohne jeden Sinn und
Zweck sein wird

1 2 3 4 5 6 7

voller Sinn und
Zweck sein wird

Wie oft haben Sie das Gefühl, dass die Dinge, die Sie täglich tun, wenig Sinn haben?

sehr oft

1 2 3 4 5 6 7

sehr selten oder nie

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

LEBENS LAUF

- 1960 geboren in Wien; Eltern : Elfriede und Josef KUBENA
- 1978 Reifeprüfung am BORG für Mädchen in Wien 1., Hegelgasse 14
- 1978 Aufnahme von Berufstätigkeit, bis dato
- 1996 Eheschließung mit Michael SOWAK
- Promotion zum Dr. phil in den Fächern Politikwissenschaft und Publizistik
- 1999 Beginn des Studiums der Psychologie
- 2002 Abschluss des ersten Studienabschnitts